This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

AMELANG'SCHE BUCHHANDLUNG
(H. BENECKE)
BERLIN, W. POTSDAMERSTR. 126.

EX LIBRIS

LILY BRAUN

RADCLIFFE COLLEGE LIBRARY
Schlesinger Library
WOMAN'S ARCHIVES
Gift of
Dr. Julie Braun-Vogelstein

5 M

b 5,–

Die

Frauen und ihr Beruf

von

Luiſe Büchner.

Fünfte, durchgeſehene Auflage.

Leipzig,
Verlag von Th. Thomas.
1884.

Motto!

„Ihr sollt Euch selber rühren,
Aus Eurem Nichts befrei'n;
Dann sollt Ihr uns Walküren
Und sollt Belleben sein!

Kinkel.

„Schmücke die Schönheit noch mit erworbenen Gaben des Geistes,
Diese verbleiben allein bis zu der Urne bei Dir!"

Ovid.

331.4 0943
B915

Uebersetzungsrecht in fremde Sprachen vorbehalten.

Dem Andenken

einer

vortrefflichen Mutter

gewidmet

von der Verfasserin.

Vorwort

zur ersten Auflage.

Die nachfolgenden Blätter erheben keinerlei Anspruch darauf, für eine pädagogische Schrift zu gelten: ihr einziger Zweck ist der, anzuregen und ein ungefähres Ideal dessen aufzustellen, was die Frau der heutigen Zeit für sich erstreben sollte. Wenn wir uns erst klar über die Endpuncte einer Frage sind, die man heute so lebhaft hin und her erörtert, dann wird es der eigentlichen Erziehung ein Leichtes sein, die Wege aufzufinden, welche dahin führen. Daß die weibliche Erziehung im Augenblick die Gemüther so lebhaft beschäftigt, beweist am besten, wie tief man deren Mängel fühlt, und wie zugleich die Ueberzeugung erwacht ist, daß eine höhere Entwicklung der weiblichen Kräfte durchaus nothwendig und zeitgemäß sei. Es scheint uns, daß dieser Fortschritt seine hauptsächlichste Pflanzstätte in dem gebildeten Mittelstande finden muß, und von dessen Verhältnissen sind wir bei unserer Betrachtung vornehmlich ausgegangen.

Wir glauben nämlich, die höchste und schönste Aufgabe der Frau darin zu finden, daß sie das Nothwendige mit dem Schönen, das Geistige und Materielle zu einem harmonischen Ganzen verbinde, und sind zugleich überzeugt, daß nur innerhalb dieses Wirkens alle ihre natürlichen Kräfte zu ihrer völligen Entwicklung

gelangen können. Im Mittelstande ist dazu die nächste Möglichkeit gegeben, und dort vereinigen sich auch heute noch so viele gesunde Elemente der Weiblichkeit, daß bei ihm zunächst die Verfasserin auf ein richtiges Verständniß hoffen darf.

Möge das kleine Werk so freundlich aufgenommen werden, wie es aus innerster Ueberzeugung und dem lebhaften Wunsche entsprungen ist, etwas wirklich Gutes zu fördern und anzuregen, und mögen seine Mängel der Ungeübtheit einer weiblichen Feder, nicht der Gesinnung der Verfasserin angerechnet werden, welche stets von dem für ein Frauenherz so erhebenden Gedanken geleitet wurde, ihr Geschlecht einst auf der möglichsten Stufe seiner Vollendung zu erblicken. In dieser Zuversicht sei es der Frauenwelt vornehmlich zu freundlichem Verständniß und Entgegenkommen an das Herz gelegt.

L. B.

Vorwort

zur zweiten Auflage.

Die freundliche Aufnahme, welche unserm kleinen Werke alsbald nach seinem Erscheinen zu Theil wurde und in kurzer Zeit eine wiederholter Auflage nöthig machte, scheint uns den besten Beweis dafür zu liefern, daß sich wirklich in unsrer Frauenwelt noch in genügender Anzahl jene gesunden Elemente vorfinden, an welche die

Verfasserin in dem Vorwort zur ersten Auflage appellirte. Gewiß kommt dieser rasche Erfolg viel weniger deren eignem Verdienste, als vielmehr dem Umstande, zu, daß es in der That ein Bedürfniß der Zeit zu sein scheint, anregende Worte über die Wichtigkeit einer besseren weiblichen Erziehung zu vernehmen. Einsichtsvolle und begabte Erzieher werden es vielleicht nicht verschmähen, in dem Sinne fortzuwirken, welcher, wie wir uns überzeugt zu haben glauben, Anklang bei der Frauen- wie bei der Männerwelt gefunden hat.

Daß die Verhältnisse Manches von dem hier Ausgesprochenen — soll es eine praktische Anwendung finden — in einer oder der andern Weise modificiren werden, verkennen wir nicht, aber im großen Ganzen glaubt die Verfasserin nicht zu viel angestrebt und gefordert zu haben.

Nicht durch die Kritik, sondern auf Privatwegen mußten wir öfter ein Bedenken darüber hören, daß sich unser Schriftchen nicht über das religiöse Element in der Erziehung verbreitet habe. Dagegen bemerken wir Folgendes: Einmal lag eine solche Erwähnung außerhalb der Tendenz unserer Ausführung, welche sich mehr mit den Endzielen der Erziehung, als mit den Mitteln dazu beschäftigt, und zum zweiten glauben wir durch den beständigen Hinweis auf die Ausbildung der Pflichttreue, einer weisen Selbstbeschränkung, des Schönheitsgefühls, der inneren Wahrheit und der Menschenliebe den Inbegriff aller Religiosität und Gottesfurcht genugsam gepredigt zu haben. Sich weiter darüber zu verbreiten hielt die Verfasserin nicht für schicklich in einer Zeit, wo das streitende Element in

den religiösen Fragen wieder mehr als je in den Vordergrund getreten ist — da doch ihr Büchlein seiner ganzen Fassung nach Allen gehören soll, ohne Unterschied des Bekenntnisses oder der Glaubensrichtung. Die religiöse Erziehung scheint eine Sache zu sein, welche man dem Bewußtsein und der Bestimmung jeder einzelnen Familie überlassen soll.

Durch die freundliche Aufnahme und den raschen Erfolg ihres Büchleins ermuthigt, übergibt die Verfasserin, unter Nennung ihres Namens, diese zweite Auflage mit gesteigertem Vertrauen den Händen der Frauenwelt. Denen, welche vielleicht nicht mit Allem einverstanden sind, was unsre Ueberzeugung uns lehrte, rufen wir zu: Prüfet Alles und das Beste behaltet!

Am Schlusse fühlt sich die Verfasserin gedrungen, der Verlagshandlung, welche durch ihre bekannte und uneigennützige Thätigkeit nicht das Wenigste zur schnellen Verbreitung vorliegenden Werkchens beigetragen hat, ihren freundlichen Dank auszusprechen.

Darmstadt im Januar 1856.

Luise Büchner.

Vorwort

zur dritten Auflage.

Da eine dritte Auflage unseres kleinen Werkchens nothwendig geworden, hat es die Verfasserin für gut

gehalten, noch einige Sätze hinzuzufügen, welche, wie sie hofft, zur Vervollständigung des Ganzen beitragen werden, ohne dessen Zusammenhang zu beeinträchtigen. Mit größerem Nachdruck und ausführlicher, als früher, haben wir besonders auf die Mängel des weiblichen Unterrichtswesens hingedeutet, weil dieses eine Frage ist, welche jeder gebildeten Frau, je weiter sie in ihrer eignen Entwicklung fortschreitet, um so mehr zur Herzenssache wird. Wohl fühlen wir vollkommen, daß wir diesen wichtigen Gegenstand nicht erschöpfend genug behandelt haben, was weder der Raum dieser Blätter, noch unsere eigene schwache Kraft gestattet haben würde. Es gilt uns auch hierin hauptsächlich nur darum, eine Anregung zum Besseren zu geben. Wie früher müssen wir auf die Nachsicht unserer Leser und Leserinnen bauen und sie abermals ersuchen, mehr die Gesinnung der Schreiberin und das tiefgefühlte Bedürfniß eines besseren, weiblichen Unterrichts, welches sie veranlaßte, sich darüber auszusprechen, zu berücksichtigen, als mit ihrer pädagogischen Fähigkeit rechten zu wollen.

Auch der Abschnitt über „die Erziehung der weiblichen Dienstboten" ist aus der Erkenntniß von einem gleich wichtigen und ernsten Bedürfnisse entsprungen, auf dessen allgemeine Anerkennung gewiß auch wohl die That folgen wird.

So möge das Neue mit gleicher Freundlichkeit, wie das schon Bekannte, aufgenommen werden, Manche erfreuen, manches Gute anregen und Niemanden verletzen.

Darmstadt, März 1860.

Luise Büchner.

Vorwort

zur vierten Auflage.

Mit einem erklärlichen Gefühl von Wehmuth und Freude nehmen wir nach einem Zeitraum von zwölf Jahren unser kleines, halbvergessenes Buch wieder zur Hand, um eine vierte Auflage desselben vorzubereiten.

Es mag zum Theil die Ungunst äußerer Verhältnisse — der mehrmalige Wechsel des Verlags, welcher sich aber jetzt in den besten Händen befindet — Schuld daran gewesen sein, daß sich das Interesse des Publikum's für dasselbe verringerte; anderntheils hat man sich seitdem so lebhaft mit Allem beschäftigt, was sich auf die Beziehung, die Stellung, mit einem Worte, auf das ganze Wesen der Frau bezieht, es ist so viel Treffliches und Gediegenes darüber gesagt worden, daß in dieser Hochfluth leicht dasjenige verloren gehen mochte, was zuerst mit schüchternem Finger an diese Fragen gerührt hatte. — Das Interesse der Verfasserin selbst an diesem Gegenstande war inzwischen nicht allein das gleiche geblieben, es war von Jahr zu Jahr gewachsen, und sie darf sich das Zeugniß geben, daß sie nicht allein theoretisch zu wirken suchte, daß sie seitdem auch unermüdlich auf dem praktischen Felde gearbeitet und sich bemüht hat, manches von dem, was sie als richtig und wünschenswerth erkannt, in das Leben rufen zu helfen. Dabei aber erwuchs ihr die feste Ueberzeugung, daß auch

nur Diejenigen, sei es Mann oder Frau, zu einer endlichen und befriedigenden Lösung der Frauenfrage berufen sind, welche sie auf dem Boden der Wirklichkeit studirt, welche die Mängel der Erziehung und des Wirkungskreises der Frauen bis zu ihrer Wurzel verfolgt haben, und welche, auf thatsächliche Erfahrungen gestützt, ihre Reformen von unten auf beginnen.

Indem wir nun selbst in dieser Weise der Wirklichkeit nahe zu treten uns bemühten, überzeugten wir uns, daß das, was wir früher ausgesprochen, oft noch schärfer und nachdrücklicher hätte betont werden dürfen, und sehen uns daher um so weniger veranlaßt zu theilweisen Streichungen zu schreiten, als wir heute nach den großen Bemühungen, die allerorten gemacht werden, auch schon wieder erhöhte Forderungen an die Tüchtigkeit und die Selbsterziehung des Geschlechts stellen dürfen.

Zugleich aber dürfen wir nicht verschweigen, daß wir selbst in Folge eigner Erfahrungen und Prüfungen auch einige unserer persönlichen Ansichten geändert und modificirt haben. Es ist dies namentlich der Fall bezüglich der weiblichen Erwerbsfrage, bei der wir anerkennen müssen, daß es weit öfter eine Nothwendigkeit für Mädchen der höheren Stände ist, sich selbstständig ernähren zu müssen, als wir dies früher geglaubt haben. Ueber diejenigen Berufsarten, welche in solchem Falle sich nach unserem bescheidnen Ermessen als die zweckmäßigsten darbieten, haben wir uns in neuster Zeit in einer besondren kleinen Schrift*) ausgesprochen und ver-

*) Ueber weibliche Berufsarten. Was sollen wir werden? von Luise Büchner. Darmstadt, Karl Köhler 1872. —

weisen Solche darauf, die etwa Rath darüber erholen möchten.

In Uebereinstimmmung mit dem Gesagten ergibt es sich von selbst, daß wir ein Kapitel der früheren Auflagen: „Verkehrte Richtungen", hinwegfallen ließen; dagegen wurden, wie bei der dritten Auflage auch schon geschehen, mehrere Kapitel hinzugefügt.

Die übrigen, schon bekannten Abschnitte sind sorgfältig überarbeitet und bedeutend vermehrt worden, und so hoffen wir, der heutigen Leserin wiederum eine willkommne und auf der Höhe der Zeit stehende Gabe mit unserem Büchlein zu bieten, das, zuerst in bescheidenen Dimensionen erscheinend, nothwendigerweise mit der wachsenden Bedeutung des Gegenstandes an Umfang zunehmen mußte.

Mit demselben Vertrauen, mit dem wir es zuerst der deutschen Frau, dem deutschen Mädchen in die Hand gelegt, thun wir es auch heute, denn wir sind uns bewußt, in unserer Gesinnung für sie die gleiche geblieben zu sein, sind uns bewußt daß wir, wenn vielleicht auch manchmal irrend, nur nach bester und wärmster Ueberzeugung das Wahrhaftige und das Weibliche, zugleich aber auch das Menschliche für sie anstreben.

Möge es uns gelingen, auch heute wieder nach langer Trennung warme Freundinnen für unsere Ansichten zu gewinnen, möchten wir ein Weniges dazu beitragen, die noch immer bestehende Lauheit, den Indifferentismus zu überwinden, der einer höheren Entwicklung des weiblichen Geschlechts noch so vielfach hemmend im Wege steht, damit endlich einmal die Frau

nicht immer nur das eigne Herz, sondern das Herz der Menschheit in ihrem Busen schlagen fühle!

Darmstadt, im August 1872.

Luise Büchner.

Vorwort

zur fünften Auflage.

Zum fünftenmal wird diese Schrift im Neudruck der Oeffentlichkeit übergeben, nachdem dieselbe in den weitesten Kreisen der deutschen Frauenwelt eine tiefgreifende, allgemein anerkannte Wirksamkeit geübt und Anstoß zu einer Reihe praktischer Reformen und Veranstaltungen für allgemeine Besserung des Frauenloses gegeben hat, bei deren Begründung und Einführung die inzwischen (1877) verstorbene Verfasserin in Gemeinschaft mit der ebenfalls verstorbenen Prinzessin Alice von Hessen persönlich mit größtem Erfolge thätig war. Ausführliche Auskunft hierüber geben die nach dem Tode der Verfasserin (bei Gesenius in Halle 1878) unter dem Gesammttitel: „Die Frau" erschienenen, ein unschätzbares, Frauenpädagogisches Material enthaltenden „Hinterlassenen Aufsätze, Abhandlungen und Berichte zur Frauenfrage," von Luise Büchner — während ihre „Nachgelassenen belletristischen und vermischten Schriften" nebst Bild und Biographie der Verfasserin in demselben Jahre bei

Sauerländer in Frankfurt a/M. in zwei Bänden erschienen sind.

Trotzdem also Vieles von Dem, was die ideal begeisterte und doch das Praktische nie aus den Augen verlierende Verfasserin für das Wohl und die Hebung ihres Geschlechts in vorliegender Schrift verlangte, inzwischen zur Wirklichkeit geworden ist, hat das Buch selbst deßwegen weder an Werth, noch Bedeutung verloren, sondern eher durch diese Wirklichkeits-Probe gewonnen. Es kann und wird auch ferner der deutschen Frauenwelt als begeisterter Führer auf dem Wege nach Erreichung des Frauen-Ideal's, sowohl für die verheirathete, wie unverheirathete Frau, dienen und sollte in keinem Hause fehlen, in welchem das Ideal ächter Weiblichkeit von Müttern oder Töchtern gepflegt und verehrt wird.

Diese neue Auflage ist einer sorgfältigen Revision bezüglich des Drucks und des mitunter nicht in den strengen Formen der Logik und des correkten Satzbaues sich bewegenden Styl's unterworfen worden, während der Sinn selbstverständlich unverändert erhalten blieb. Möge das schöne Buch in diesem neuen Gewande um so zahlreichere und die von ihm vorgezeichneten Wege wandelnde Leserinnen und Leser finden!

Der Herausgeber.

Inhaltsverzeichniß.

1. Gleichberechtigung des Mädchens mit dem Knaben in der Erziehung 1
2. Segen der Arbeit 11
3. Ueber die Erziehung für das Haus 15
4. Die Handarbeit 34
5. Die geistige Erziehung 47
6. Das gesellige Leben 66
7. Der Damenkaffee 83
8. Die Institute 90
9. Ueber den weiblichen Unterricht 102
10. Die Lehrerin 133
11. Lesen und Vorlesen 158
12. Die Pflicht der Selbsterziehung 170
13. Erziehung weiblicher Dienstboten 178
14. Die Ehe 205
15. Die Unverheirathete 223
16. Die weibliche Krankenpflege 273
17. Die Mutter und Gattin 245
18. Das Weib 265

Gleichberechtigung des Mädchens mit dem Knaben in der Erziehung.

Das andere Geschlecht kann und darf seiner Natur und seiner schönen Bestimmung nach mit dem männlichen nie die Wissenschaft, aber durch das Medium der Darstellung kann es mit demselben die Wahrheit theilen.

Schiller.

Niemand kann mit Bestimmtheit sagen, welch ein hauptsächlicher Unterschied, oder ob überhaupt ein Unterschied zwischen dem Charakter und den Fähigkeiten des Mannes und der Frau sein würde, wenn die Natur der letzteren sich so frei hätte entfalten dürfen, wie die des Mannes, und keinen andern künstlichen Schliff bekommen hätte, als durch die Verhältnisse der menschlichen Gesellschaft absolut bedingt ist und beiden Geschlechtern in gleichem Maße gegeben wird.

Stuart Mill.

Es könnte für den ersten Augenblick so scheinen, als ob die beiden oben angeführten Motto's sich einander vollständig widersprächen. Doch ist dem nicht so; wir stellen hier nur die Aussprüche von zwei Männern nebeneinander, die, zu verschiedenen Zeiten lebend, von verschiedenen Verhältnissen ausgehend, doch Beide das Gleiche für das weibliche Geschlecht beanspruchen. „Die Wahrheit" verlangt Schiller für die Frau, die Wahrheit im Fühlen, Wissen und Denken, wie sie dem Manne auch vermittelt wird, mit einem Worte das Menschliche, nicht allein das specifisch Weibliche — ein

Wort, unter dem man sich gewöhnlich etwas höchst Unklares und Allgemeines vorstellt. Ganz folgerichtig knüpft sich daran der Schluß des späteren Denkers, wenn er ausspricht, daß erst, wenn die Frau diese „menschliche" Entwicklung empfangen, welche man ihr im Durchschnitt bis jetzt versagt hat, sich ein endgültiges Urtheil darüber aussprechen läßt, wo die Grenzen ihrer Befähigung und ihrer daraus entspringenden Beschäftigung zu suchen sind.

Solche Grenzen sind dem Manne aber auch gesteckt; auch er kann nicht mehr wollen und vollbringen, als das Menschliche; aber innerhalb desselben wird ganz ohne Zweifel sich sein Wissen und sein Leisten unendlich vertiefen und ausbreiten, wenn die ihm ähnlich gebildete Frau, zur Wirksamkeit gleichermaßen befähigt und berechtigt, als Gehülfin an seiner Seite steht. Die Unterschiede der Geschlechter sollen, ja sie dürfen darum gewiß nicht übersehen oder mißachtet werden — müßte ja doch sonst die Welt der höchsten Einseitigkeit verfallen — aber man soll der Frau nicht länger weigern, das zu thun und zu üben, wozu sie ihre Befähigung ausreichend bewiesen hat, weil sie eine Frau ist, ebenso wie man einen Mann möglichst daran verhindern sollte, Dinge zu thun, die er schlecht thut, und die man ihm einfach und blindlings nur darum überläßt, weil er ein Mann ist.

Niemand wird es läugnen, daß die geistige, wie die physische Constitution der Frau vielfach von der des Mannes unterschieden und Erstere häufig durch Letzteren bedingt wird. Alle Bestrebungen, diese Verschiedenheiten zu verneinen und allen Frauen das nämliche Feld der Wirksamkeit erringen zu wollen, auf dem der Mann sich bewegt, werden wohl auch in der Zukunft so gut wie heute

als unrichtig und vielfach thöricht bezeichnet werden müssen. Jede vernünftige Frau kann Rousseau's Ausspruch: Je ne refuse pas à une femme, mais aux femmes les facultés de l'homme! ruhig beistimmen, denn es kann uns ja nur hauptsächlich darum zu thun sein, unser eigentliches weibliches Gebiet, freilich in einer ganz andern Ausdehnung, als dies bis jetzt der Fall gewesen, zu behaupten. Vielfach hat der Mann sich Arbeitsgebiete angeeignet, die unbestritten der Frau gehören sollten; mit einer Anzahl von socialen und gemeindlichen Pflichten ist er betraut, von denen er selber oft ganz aufrichtig und einfach erklärt: Ja, davon verstehe ich nichts, das müssen die Frauen besser wissen!

Sie wissen es in der That auch oft besser, aber weder fragt man sie, noch läßt man sie gewähren, weil man sich eben einmal daran gewöhnt hat, sie von Allem, was des Lebens Ernst heißt, auszuschließen, und sie dann schwach, unklar, unzuverlässig zu nennen, wenn sie ernsten Anforderungen nicht genügen.

Das unermeßliche Arbeitsgebiet der Wahrheit und der Menschlichkeit — dies sollte beiden Geschlechtern gleichermaßen gehören, und hat man einmal diesen Grundsatz anerkannt, so wird die Frau gerne dem Manne den Antheil überlassen, der seiner größeren physischen Kraft, seiner Befähigung das Abstracte zu erforschen und zu erfassen, zukommt, sowie im Durchschnitt die Lenkung des großen allgemeinen Räderwerks staatlichen Lebens. Neben diesem Gebiet liegt aber ein anderes, ebenso ausgedehnt in seiner Art, wie jenes: Ueberall da, wo es auf feinere Beabachtungsgabe, auf eine ideellere Auffassung, ein wärmeres tieferes Eingehen in das Einzelne und Kleine an-

kommt, wird das Hauptgebiet weiblicher Thätigkeit auch in der Folge zu suchen sein.

Laßt jedem das Seine! Zwei gleichberechtigte Wesenheiten stehen Mann und Frau heute einander zur Seite, jedes gleichbefähigt zur höchsten Entwickelung seiner Individualität; und der große Philosoph, welcher eine Julie schaffen und mit den reichsten Gaben des Herzens und Geistes ausschmücken konnte, wollte mit seinem oben genannten Ausspruch gewiß nur den Unterschied der Geschlechter, aber keine Unterordnung der Frau unter den Mann andeuten.

Eben so wenig konnte er wollen, daß der einen Frau, welche in höherem Grade als die Mehrzahl die Befähigung des Mannes besitzt, der Weg abgesperrt werde, diese Befähigung auszubilden; und anerkanntermaßen giebt es ja auch kein Gebiet des menschlichen Wissens oder des menschlichen Schaffens, auf welchem nicht eine oder die andere Frau schon in fruchtbarer Weise thätig gewesen wäre.

Die Thatsachen aber, welche so häufig und selbst bei den Frauen den Glauben an eine wirkliche Inferiorität des Weibes hervorrufen, liegen darum keineswegs in einer quantitativen Verschiedenheit der Begabung, sondern nur in einer mangelhaften Erziehung des weiblichen Geschlechts, welche beinahe jeden Ernst des Lebens außer Augen läßt und glaubt, daß eine consequente Durchbildung und Fortentwicklung nur das Erbtheil des Mannes sein dürfe. Der Mangel an Energie, Gewissenhaftigkeit und Pflichttreue, welchen wir so häufig bei der Frau und besonders der Frau unserer Tage finden, beruht keineswegs nur auf schwächeren Geistesgaben oder einer angeborenen Flatterhaftigkeit, sondern vielmehr auf dem fast durchgängigen Mangel

des Bewußtseins, daß sie einen bestimmten Lebensberuf zu erfüllen habe, und daß von der Weise, in der sie es thut, ihr ganzes künftiges Glück und ihre Zufriedenheit abhängen.

Die Tugenden des Charakters müssen beiden Geschlechtern gleichmäßig eingeprägt werden; denn auf beiden zugleich beruht das bürgerliche und häusliche Wohlergehen. Was der Staat und die Gesellschaft vom Manne fordern, das Nämliche fordern das Haus und die Gesellschaft von der Frau, und auf den letzteren Grundlagen allein ist eine freiere Entwickelung des weiblichen Wesens möglich.

Aber wie kann dies geschehen bei Grundsätzen, welche dem Manne vorschreiben: „Du mußt arbeiten, ringen, streben, des Lebens Ernst erfassen!" und der Frau: „Du zartes Wesen bist geboren, poetisch zu sein, zu tändeln, Toilette zu machen, Clavier zu spielen, französisch zu plaudern", und wie die ganze Ammenweisheit unserer vornehmen Mütter und Gouvernanten heißt? Leider ist dieser Ton nicht mehr blos einheimisch in den höchsten Regionen der Gesellschaft; den größten Theil des Mittelstandes durchweht diese zimperliche Parfum-Moral; selbst in den vermögenderen Bürgerstand ist sie eingedrungen, und tüchtige Mütter, pflichtgetreue Hausfrauen, die frei sind von den Vorurtheilen unserer modernen Gesellschaft, erhaben stehen über deren Thorheiten, finden sich nur noch in der Minderheit.

Rauhere Zeiten und Sitten zeigen uns ein anderes Bild. Wenn die Spartaner ihre Mädchen mit den Knaben kriegerische Uebungen, gymnastische Spiele treiben ließen, um dadurch für ein künftiges Geschlecht kräftige Mütter zu erziehen, wie lag dies richtig im Geist eines Volkes, das, auf den Krieg angewiesen und für diesen erzogen,

körperliche Kraft und Stärke über Alles schätzen mußte. Es entwickelten sich dadurch in der Frau heroische Tugenden nicht des Herzens, sondern des Verstandes, welche ihren Platz in der Geschichte errungen und, von unserem fernen Standpunkt aus gesehen, nichts Verletzendes mehr haben.

Wir wünschen diese Einseitigkeit strengerer Tugenden nicht zurück, wir wollen *mehr*, wollen Harmonie zwischen den zärteren und stärkeren, den geistigen und körperlichen Elementen, aber diese kann sich nur in kräftigen, lebensfrischen Naturen entwickeln, und diese wiederum gedeihen nur auf dem Boden einer ernsten Erziehung, wie sie auch dem Manne geboten wird.

Auf diesem Felde dürfen wir eine völlige Gleichstellung beider Geschlechter fordern, nicht in Allem *was* gelehrt, sondern in der Art und Weise, *wie* es gelehrt wird.

Die meisten Frauen haben weder Liebe noch Achtung für ihren Beruf, weil er ihnen selten in seinem wahren Lichte erscheint, weil sie, lässig und unfähig zu ernstem Handeln, an der Oberfläche haften bleiben, und weil ihr schwaches Auge zu wenig gelehrt wird, den Heiligenschein zu erblicken, der jede treue Pflichterfüllung umstrahlt und verschönert. Der Knabe hingegen weiß in den meisten Fällen von früher Jugend an, daß er irgend einen bestimmten Beruf mit Ernst erfüllen muß; und in denjenigen Lebensstellungen, welche ihn von letzterem frei sprechen, finden wir auch bei dem männlichen Geschlecht immer am häufigsten jene oberflächlichen, nichtssagenden Geschöpfe, die, ähnlich so vielen Frauen, ein thatloses Leben dahinschleppen. Es ist also nur der Hinweis auf bestimmte Pflichten, auf eine bestimmte Thätigkeit, was die menschliche Energie und Tüchtigkeit bei beiden Geschlechtern erweckt.

Man sage dem Mädchen, wie man es dem Knaben sagt, von frühester Jugend an: Du darfst nicht blos Blume sein, welche gedankenlos ihren süßen Duft ausströmt, sondern du sollst zur Frucht werden, daran die Welt Theil und Gewinn hat. Die Gesammtheit hat ein Anrecht an dich, so gut wie an den Mann. Erfülle es auf deinem Gebiete, und du bist ein eben so nützliches Glied der Gesellschaft, wie er. Wo kann nun dieses Gebiet zunächst anders liegen, als in der Erfüllung der häuslichen Pflichten in ihrer vollsten Ausdehnung, als in dem Berufe der Frau als Mutter und als Erzieherin? Aber wir fassen diese Pflichten heute im weitesten Sinne des Wortes auf. Die verheirathete Frau hat diese Tugenden vorerst und in den meisten Fällen ausschließlich innerhalb ihrer eignen Häuslichkeit zu üben; die Frau aber, welche durch die Ehe nicht gebunden oder wieder frei geworden ist, hat ganz die gleichen Pflichten gegenüber der menschlichen Gesellschaft. Alle sind ihre Kinder, welche der Erziehung, der Pflege, sei sie geistiger oder leiblicher Natur, der Beihülfe bedürfen; und ebenso werden im Haushalte des Lebens eine Menge von Dingen schlecht oder gar nicht gethan, weil die Hand, die naturgemäß dazu berufen wäre, eine lässige, unnütze oder zurückgestoßene ist.

Aber so wie jede Pflanze ihr bestimmtes Erdreich braucht und nur als dessen höheres Product erscheint, so muß die ganze erste Bildung des Mädchens danach streben, den Boden vorzubereiten, auf dem die eigenthümliche Blüthe der Weiblichkeit sich entfalten kann. Dieser Boden aber liegt nicht dort, wo der Flugsand der Oberflächlichkeit sich ausbreitet; sondern er muß auf dem festen Boden der Pflicht und des Ernstes, wo die männliche Erziehung meistens wurzelt,

gesucht werden. Die wahre und ganze Ausbildung einer Frau ist wahrlich nicht leicht; aber sie wird zu lässig begonnen und zu frühe abgebrochen. Kein Wunder, daß eine Masse von unfertigen Geschöpfen entstehen muß, die in keiner Hinsicht etwas leisten können, weder in den Bedürfnissen des Haushalts, noch in geistiger Richtung. Und doch beruht einzig und allein auf deren Verbindung die Möglichkeit der Erfüllung des weiblichen Berufs nach allen Seiten hin.

Wie können aber die moralischen Tugenden des Menschen sich harmonisch entwickeln ohne die Bildung des Geistes? und — so viel unsere Mädchen auch heut zu Tage lernen müssen — es geschieht dafür noch lange nicht genug, weil es nur stückweise geschieht.

Erst eine Schule, dann ein Institut oder eine Fortbildungsschule oder auch einige Privatstunden, und mit Erreichung des fünfzehnten bis sechzehnten Lebensjahres ist die geistige Erziehung des jungen Mädchens vollendet. In dem Alter, wo der Verstand erst anfängt zu reifen, wo das Lernen erst einen höheren Reiz gewinnt und damit der mächtigste Hebel wird zur wirklichen Vervollkommnung der Frau, da hört die Erziehung auf. Wenige Jahre reichen hin, die halbreifen Geister wieder bis zur Unwissenheit der ersten Schuljahre zurücksinken zu lassen, und von einem späteren Nachholen kann nur selten die Rede sein. Nun liegt darin ein großer Vorzug des Knaben vor dem Mädchen, daß er gewöhnlich bis in's Jünglingsalter unter Beaufsichtigung und nach einer festen Regel lernt; daraus entwickelt sich der Grund seiner späteren Bildungsfähigkeit, nicht aus seinen größeren Geistesgaben. Wir wollen nicht mit dem Manne um seine Fachwissenschaften rechten. Haben

jetzt auch hie und da Frauen angefangen, sich einige davon anzueignen, so werden dem großen Ganzen gegenüber doch solche Fälle immer in der Minorität bleiben; aber die allgemeine Bildung, die menschlich frei und tüchtig macht, darf der Frau unter keiner Bedingung vorenthalten werden. Es ist gewiß ein unhaltbarer Gesichtspunkt, den Knaben bloß darum lernen zu lassen, weil er später Geld damit verdient, und dem Mädchen die Bildung vorzuenthalten, weil zunächst kein greifbarer Vortheil für dasselbe daraus entspringt. Was die Gymnasien dem Knaben bieten, eine allgemeine Vorbildung für seinen künftigen, wissenschaftlichen oder sonstigen Beruf, das müßten ähnliche Lehr-Anstalten dem Mädchen möglich machen, indem es dort bis zum achtzehnten Jahre eine geistige Ausbildung aus einem Gusse empfinge, die es auch wirklich berechtigte, sich das Prädicat gebildet beilegen zu lassen. Wenn bis zu diesem Alter ein geregeltes Lernen fortgesetzt wird, das keineswegs die ganze Zeit in Anspruch nimmt, sondern noch Raum läßt für die gleichzeitige häusliche Ausbildung und somit weder dem Körper schadet, noch den Geist zu hoch hinaufschraubt, so hat der letztere eine bestimmte Richtung empfangen und ist im Stande, hierauf für sich weiter zu bauen. Das ächte Weib ist für unsere Zeit undenkbar ohne geistige Bildung, es giebt für sie keinen anderen Halt gegenüber den Thorheiten und Schwächen ihres Geschlechts, dessen lange Thatenlosigkeit und Streben nach Aeußerlichkeit den besten Beweis dafür liefern, daß es die wahre Bildung noch nicht gefunden hat.

Was können uns jene jungen Wesen nützen, die aus der Schule heraus nicht eilig genug in's Leben treten können, ohne Ahnung eines höheren Berufes, eines ernste-

ren Strebens? Aus ihren Reihen wird nur selten die tüchtige Mutter, das ächte Weib hervorgehen. Trunken vom Glanze der Ball- und Gesellschaftssäle, schweben sie, wie im Traume, durch ihre Jugend; aber wohl selten birgt sich unter dem flatternden Gewande das starke Herz, die hochbeschwingte Seele, deren die Frau doch so sehr, so nothwendig bedarf. Wie lieblich rauschen einige Jahre dahin, leichtbeschuht und voll Glanz; aber die Scene muß sich ändern, das wirkliche Leben klopft an die Pforten. Wie Viele wird es dann zum Kampfe bereit finden? Wie Viele sind dann seinen gerechten Ansprüchen gewachsen? Ob die Ehe oder das Loos der Unverheiratheten diese heiteren Gestalten erwartet, nur diejenige Frau kann ihren höheren Lebenszweck erfüllen, welcher die Erziehung die Mittel dazu an die Hand gegeben. Aber diejenige Erziehung kann weder Ernst noch Tüchtigkeit verleihen, der es selber daran fehlt, und wer den Lebensweg der meisten weiblichen Naturen verfolgt, wird finden, daß ihnen mit richtiger Bildung Alles gegeben wäre, während ihnen ohne dieselbe Alles genommen ist. O, ihr rosigen Kinder, euren Frohsinn und eure Heiterkeit möchten wir um keinen Preis der Welt euch rauben, ihr sollt Rosen in's Haar flechten und das weiße Gewand tragen, aber darunter die Rüstung der Pallas Athene.

Der Segen der Arbeit.

Arbeit für Alle.

Der Talisman, welcher bestimmt ist, die Frauenwelt aus ihrer Schlaffheit und Weichlichkeit, ihrer Oberflächlichkeit und Genußsucht zu erlösen, heißt Arbeit und Thätigkeit. O, daß sie euch Allen auferlegt wäre, bis in die höchsten Spitzen der Gesellschaft und der Verfeinerung, daß Alle das Bewußtsein durchdränge: Wir sind Glieder einer großen Kette, müssen Alle wirken und streben, und keine darf mit leerer Hand durch das Leben wandeln.

Reiz, Schönheit, Reichthum dürfen nimmermehr entbinden von einem Leben, das den Interessen der Bildung, der praktischen Thätigkeit und der Menschenliebe geweiht ist. Es frage doch Keine: „Was soll ich thun, wo liegt mein Wirkungskreis? Ich bin ja kein Mann!“ O, überall finden die weibliche Hand, das weibliche Herz, der weibliche Geist die rechte Stelle, wo sie thätig sein können, sobald sie sich nur selbst dazu befähigt haben, aber die Hand ist leider oft schwach und lahm, der Geist beirrt, das Herz arm und klein!

Seit der Zeit, da diese Blätter zum Erstenmal erschienen und ein Echo in der Brust denkender Frauen zu wecken versuchten, ist in der That, um mit dem Dichter zu reden, „ein ander Denken und ein ander Fühlen in die Welt gekommen!“ Indem man anfing, sich nach passenden Beschäftigungen für

die Frauen umzusehen, that sich wie mit Einemmale ein Schatz von Arbeit für dieselben auf. Man wurde sich klar über die größten Mängel unserer socialen Einrichtungen, und mehr und mehr brach sich die Ueberzeugung Bahn, daß diese Mängel nur durch Frauenhand verbessert werden können, und daß weibliche Intelligenz und Befähigung vorzugsweise dazu berufen sind, jenen Schatz feinerer, brach liegender Arbeit zu heben und der Menschheit nutzbar zu machen. — Der Mann arbeitet die Welt im Groben und Großen heraus. Aber um die Wunden wieder zu heilen, die seine Politik geschlagen, die Ergebnisse der Wissenschaften, die er angehäuft, für das praktische und tägliche Leben zu verwerthen, um die socialen Fragen zu entwirren, welche heute das Ergebniß einer mehrhundertjährigen Entwicklung sind — dazu wird er des feinen Fingers der Frau nicht mehr entbehren können — wir meinen natürlich nur jener Frau, die zu ernster Arbeit auch den ernsten Willen und Fleiß mitbringt.

Die Thätigkeit des Mannes wird ihm in einer oder der andern Weise von Außen entgegengebracht, die Thätigkeit der Frau muß aus eignem, innerem Drang sich entwickeln; ihre Befähigung wird gewöhnlich über ihre Beschäftigung entscheiden. An dem Drang nun fehlt es selten, aber wohl an der Hand, die ihn richtig leitet oder ihn auf alle Weise zu wecken sucht, wo er vielleicht nicht vorhanden wäre. Aber weil es eine Masse von Frauen gibt, für welche die Sonne auf- und niedergeht, ohne daß der Schweiß eines Tagwerks auf ihrer Stirne zu perlen brauchte, muß es ihnen zur ersten moralischen Pflicht gegen sich selbst gemacht werden, zu arbeiten und thätig zu sein. Könnte doch meine Stimme bis dorthin dringen, wo

Müßiggang und Genußsucht sich auf seidenen Polstern wiegen, könnte sie diesen übersättigten und übermüthigen Frauen gebieten: Arbeit für Alle und Arbeit vor Allen für euch, damit Frauenwürde und Frauenstolz unter euch neu erwache, damit ihr gesundet an Geist und Seele, damit der ganze hohle Apparat eurer Seelenschmerzen und eingebildeten Leiden, die nur dem Müßiggang entspringen, zertrümmert werde.

Aber an jene Pforten anzupochen war lange vergebens. Heute wäre es eine Verletzung der Wahrheit, wollten wir nicht anerkennen, wie Frauen selbst der höchsten Stände sich mit wärmstem Eifer rühren, im Interesse der gesammten Menschheit thätig zu sein und namentlich Antheil zu nehmen an einer Befreiung des eigenen Geschlechts von solchen Beschränkungen, die sich noch ihrer höheren Ausbildung und ihrer Freiheit des Erwerbs entgegensetzen. Trotzdem preisen wir euch glücklich vor Allen, ihr Frauen des Mittelstandes, die ihr durch die Geburt schon an jenen Platz gestellt seid, welcher zur Entwicklung aller eurer Kräfte der zweckmäßigste ist — aus euren Reihen zunächst muß eine bessere Frauenwelt hervorgehen, wenn ihr eure Aufgabe begreift und gründlich jener Nachäfferei der vornehmen Stände entsagt, die euch zu oft gefangen nimmt.

Genügende Glücksgüter oder vornehmer Stand überheben euch nicht der Pflicht praktisch zu wirken, und eben so wenig zwingt euch das bittere Loos der Armuth, den geistigen Gütern zu entsagen. So bleibt es euch vorbehalten, das wahre Menschenthum in euch zu entwickeln und zu verkörpern; denn nur aus dem Verein praktischer und geistiger Thätigkeit erwächst der echte, harmonische Mensch. Stellt euch auf diese Stufe, — dann ist die Frau in Wahrheit ein höheres Wesen, nicht mit Unrecht die Krone

der Schöpfung genannt. Mißmuth, Verstimmung, eingebildete Krankheit, Leichtsinn, Vernachlässigung der heiligsten Pflichten, alle diese Uebel existiren nicht mehr den weiblichen Wesen gegenüber, welchen Arbeit das heiligste Opfer ihrer Gottesverehrung geworden, neben den freundlichen Genien, die sie begleiten: Wohlwollen, Nächstenliebe, Freundlichkeit und Heiterkeit. Sie sind es, welche Schönheit, Reiz und Anmuth bis in's höchste Alter der verheiratheten Frau und dem ehelosen Mädchen in gleichem Maße verleihen.

Welch ein trauriges Bild bietet sich uns dar, wenn wir einen Blick in jene Familien werfen, wo die Frau ihre Pflicht nicht kennt, und wo Vergnügungssucht und Geistesarmuth das Scepter führen — oder einen Blick auf die alternde Jungfrau, die am Ausgang der Jugendjahre steht und die nichts zu beginnen weiß, keine Anhaltspunkte kennt, außer in jener äußerlichen Gesellschaftswelt, die ihrer nicht mehr bedarf, ihr weder Schmeicheleien noch Huldigungen mehr spendet! Die eine begeht die gröbste Versündigung gegen die ihr anvertraute Familie, die Andere gegen die menschliche Genossenschaft, außer der noch größeren gegen sich selbst. Wenn aber ein thätiges Leben die höchste Pflicht einer verheiratheten Frau ist, so ist ein solches in noch höherem Grade Pflicht für das ehelose Mädchen; ja der Selbsterhaltungstrieb fordert es mit gebieterischer Nothwendigkeit.

Lasset, ihr Frauen, den Segen der Arbeit auf euch ruhen, geht ihm entgegen mit frohem und willigem Sinn! In seiner schönsten Gestalt tritt er euch entgegen, die physischen Kräfte entwickelnd, den Geist befruchtend und so euch gegeben zur Erlösung von allen Thorheiten und Schwächen der weiblichen Natur!

Ueber die Erziehung für das Haus.

Edel heißt jede Form, welche dem was seiner Natur nach bloß dient (bloßes Mittel ist), das Gepräge der Selbstständigkeit aufdrückt. Ein edler Geist begnügt sich nicht damit, selbst frei zu sein; er muß Alles um sich her, auch das Lebloſe, in Freiheit ſetzen.

Schiller.

Wenn wir nun die von der Pflicht gebotene Thätigkeit der Frau betrachten, ſo kommen wir ſogleich bei jenem Punkte an, der, wie oft auch ſchon von den vielfachſten Seiten beſprochen, doch nie völlig feſtgeſtellt wurde, während er gewiß eine der wichtigſten Seiten des Lebens überhaupt, nicht allein des weiblichen, berührt.

Es liegt in der Natur der Sache, daß die kleinen, täglich wiederkehrenden Sorgen um den Haushalt dem weiblichen, als dem ſchwächeren Theile der Bevölkerung, zufallen, während ſich der Mann den ſchwereren Arbeiten außer dem Hauſe unterzieht. Dies Verhältniß iſt zu natürlich, um ſich jemals ändern zu können, und alle ſchon aufgeſtellten Theorien von der Emancipation des Weibes werden es nicht dahin bringen, daß der Mann zu Hauſe koche oder nähe, während die Frau draußen auf der Bank des Richters Recht ſpricht oder die Kanzel beſteigt. Es fehlt zwar nicht und beſonders heute nicht an Leuten, die

ungemein geistreich zu sein glauben, wenn sie derartige Folgerungen aus den legitimen Bestrebungen, das Loos der Frauen zu verbessern, ziehen. Ganz gewiß gibt es Männer, die besser zum Koch als zum Richter taugen; und ebenso gewiß gibt es Frauen — man denke nur an die Methodistenpredigerinnen — die von der Kanzel herab nicht minder beweglich und zündend zu den Herzen ihrer Hörer sprechen können, als mancher berühmte Kanzelredner. Aber eine solche Frau würde sicherlich keinen Mann heirathen, der nur Talent zum Schneider besäße. — So lange die Ehe besteht, wird innerhalb derselben die Arbeitstheilung in der oben geschilderten Weise *auch* bestehen, und es ist die erste Pflicht der Ehefrau, den ihr davon gebührenden Antheil auf sich zu nehmen. Es ist darum eine totale Verkennung unserer Zeit, wenn man glaubt, die Frau, wenn auch nur die gebildete Frau, von den Pflichten der Häuslichkeit frei sprechen zu dürfen. Man würde ihr, wie überhaupt dem weiblichen Kinde, mit der Häuslichkeit den eigentlichen Boden ihrer Kraft entziehen. Ganz gewiß kann das tüchtige Weib auch noch auf andern Gebieten wirksam sein, die außerhalb dessen liegen, was man früher ihre „Sphäre" nannte; die Mehrzahl aber wird immer, soweit wir die menschlichen Verhältnisse zu übersehen vermögen, ihren Hauptwirkungskreis im Hause finden, und jedenfalls werden die *tüchtigen* Frauen, welche in weiteren Kreisen etwas leisten sollen, vorzugsweise aus dem *Hause* hervorgehen. In stiller Umgränzung, bei wechselnden Pflichten entfaltet die weibliche Seele sich am wohlthätigsten, und wer ihr Wesen richtig erkennt, läßt sie ihren Ausgangspunkt von dem stillen Herd, auf welchem die heilige Flamme des Hauses, von dem Be-

wußtsein der Pflicht entzündet, von der Freude an der Arbeit genährt, brennt. Aber dann müssen Mütter und Töchter wieder im Mittelpunkt der häuslichen Beschäftigungen stehen, dann dürfen diese nicht, wie es jetzt so häufig geschieht, nur den Dienstboten überlassen bleiben.

Es kann Niemand leugnen, daß in der Gegenwart das Innere des Familienlebens sich oft recht unerquicklich gestaltet, — wo hört man nicht die gerechte Klage darüber? — und bei den gesteigerten Ansprüchen und Bedürfnissen der Frauenwelt ist es für viele Männer fast nicht mehr möglich, sich eine eigene Häuslichkeit zu gründen. Man fühlt es recht wohl, wo der Mangel liegt; wer zweifelt noch daran, daß die Untüchtigkeit der Frau in ihrem häuslichen Beruf, ihr Drang nach äußeren Zerstreuungen die hauptsächlichste Quelle so vieler Unzufriedenheit und Mißstimmung ist? Man streitet hin und her, was der eigentliche Beruf der Frau sei, ob geistige Ausbildung oder nur häusliche Arbeit? Dieser Streit ist ein müßiger; nur die Vereinigung dieser beiden Elemente entspricht dem Wesen der Frau, wie unsere Zeit sie verlangt, ja entspricht der weiblichen Natur überhaupt, die weniger auf Tiefe angelegt ist, als vielmehr darauf, die ideale Seite des Lebens zu entwickeln und leibliches und geistiges Wohlbehagen in dem Kreise, den sie als alleinige Gebieterin beherrscht, gedeihen zu lassen. Zur ersten Stufe dieser Herrschaft gelangt sie nur durch praktische Ausbildung, und diese ist ihr von Vernunft und Pflicht zunächst geboten. Es wird manche Frau hier ausrufen: Es ist nicht unsere erste Pflicht zu kochen, zu nähen und zu bügeln! Wir wollen mehr sein, wollen Theil haben an den geistigen Gütern des Lebens, wollen uns gleich dem Manne an

Wissenschaft und Kunst erfreuen! Dies Verlangen ist, einseitig gestellt, thöricht und gewissenlos. Unser feststehender Standpunkt ist auch hierin wieder der, daß die Frau, eben so wie der Mann, einen bestimmten Kreis von Pflichten, einen ernsten Beruf zu erfüllen hat, über welchen hinaus erst ihre Berechtigung anfängt, sich an den höheren Genüssen des Lebens zu erfreuen! Aber auch jene Frauen, die voraussichtlich später keinen eigenen Hausstand begründen und auf wissenschaftliche oder künstlerische Gebiete übergehen werden, sollten sich Dem niemals ganz entziehen wollen, denn die geübte praktische Thätigkeit ist auch für die ganze geistige Entwickelung von wesentlichem, entscheidendem Nutzen.

Ihr sollt ja dem Manne völlig gleichberechtigt zur Seite gestellt werden! Gleichberechtigt an jedem allgemeinen geistigen Gut, aber auch gleich verpflichtet zur täglichen Arbeit! Wo gibt es denn überhaupt wirklich geistiges Schaffen, welches sich nicht erst durch einen Berg von materiellen Schwierigkeiten, von formellem Wust hindurch arbeiten muß? Welche äußere Schwierigkeiten hat der Künstler nicht täglich zu überwinden, während er seine Gestalten bildet, sei es nun mit Pinsel, Meißel oder Feder? welche kleinlich-langweiligen Anhängsel führt der Beruf des Arztes, des Lehrers, des Richters mit jeder neuen Sonne ihm herauf! Wird nicht damit die scheinbar rein mechanische Mühe, welche der Frau zufällt, vollständig aufgewogen, da ein Theil des Geistigen hier auch bis zum Mechanischen herabsinkt? Ist nicht unser ganzes Leben ein Kampf mit der Materie, und will die Frau sich dem allein entziehen? Warum will sie nicht ihr bescheidenes Theil an der Erfüllung der handwerksmäßigen Pflichten

tragen, welche ihr die Befriedigung der körperlichen Bedürfnisse des Menschen auferlegt? Der Weise nimmt die Welt wie sie ist, unterwirft sich ihren physischen Gesetzen und macht sich dadurch allein geistig frei; der Thor beklagt den Materialismus, verwirft ihn und verfällt ihm damit nur immer tiefer. — Die Materie hat noch Niemand ungestraft verachtet; sie rächt sich furchtbar, unerbittlich! Aber man kann sie überwinden, zähmen, indem man ihre unabweisbaren Bedürfnisse erforscht, ihren Voraussetzungen entspricht. Dann beginnt der wahre, dauernde Sieg des Geistes, und goldne Früchte lohnen den Ueberwinder. Wenn die Frau ihre täglichen Pflichten in diesem Lichte betrachtet, können sie ihr nicht mehr unerträglich sein. Aber die Erziehung muß Rücksicht darauf nehmen und ihr die Mittel zur Ueberwindung jener in die Hand geben. Und welche andere könnten diese sein, als vollständige Kenntniß dessen, was von der Frau mit Recht in jedem Lebensverhältniß gefordert werden muß? Es fällt uns schwer, es niederzuschreiben, und doch muß es offen ausgesprochen werden: wenn wir durchaus wählen müßten zwischen geistiger und praktischer Ausbildung der Frau, und es hinge von dieser Frau, wie es so oft der Fall ist, das Wohl und Wehe einer Familie ab, wir wählten unbedingt das letztere; denn der Geist muß ja doch vergehen unter dem Schmutz und Drangsal der Alltäglichkeit, wenn eine weise, ordnende Hand diese nicht fernehalten kann, während ein reinlicher, freundlicher Haushalt wenigstens das Eindringen des Geistes von Außen her zuläßt. Nur dem materiellen Wohlsein kann das geistige Behagen entspringen. Es wird also für das junge Mädchen des Mittelstandes, von rein praktischer Seite aus betrachtet,

viel nothwendiger sein, daß sie die ganze Stufenleiter der häuslichen Beschäftigungen gründlicher erlerne, als die Scala auf dem Piano, daß sie eher zu kochen als in fremden Zungen zu reden wisse, besser ein Hemde zu nähen, als eine feine Stickerei zu fertigen verstehe.

Aber diese ausschließliche Wahl zwischen dem Einen und dem Andern sollte nicht mehr nöthig sein; die beiden Elemente, welche sich scheinbar feindlich in die Welt theilen, sollen sich in der Frau friedlich vereinigen und dem täglichen Leben die Krone der Schönheit erobern. Die Möglichkeit hierzu kann nicht bestritten werden, es gibt und gab weibliche Wesen, die eine solche Stufe erstiegen haben, und was für Einzelne möglich war, ist es auch für Viele, ja bis zu einem gewissen Grade für Alle.

Gebt dem Mädchen eine tüchtige Mutter oder Erzieherin, die das, was sie lehren soll, auch selbst gründlich versteht und mit gutem Beispiel vorangeht; lehrt es Pflichten kennen, wo es bis jetzt nur Tändelei kannte, gebt ihm einige ruhige Jahre der Entwicklung mehr, macht das Kind nicht schon mit fünfzehn oder sechzehn Jahren zur jungen Dame, laßt ihm Zeit, sich innerlich auf eine gewisse Stufe des Könnens und Leistens zu stellen — und es ist Alles erreicht.

„Die Welt findet man fertig, wie sie ist, aber die Wege muß man suchen", sagt Rahel, und mehr soll ja die Erziehung überhaupt nicht thun wollen. Zeigt dem Kinde den Weg, gebt seiner Natur den richtigen Anstoß, seinem Geiste das sichere Fundament, und es geht seinen Pfad so ruhig und so sicher, wie die Natur in ihrer ganzen organischen Entwickelung überhaupt. Jedes Mädchen wisse von früher Kindheit an, daß es die häuslichen Arbeiten

erlernen muß, wie sein ABC, und daß es nicht freigesprochen wird zum mündigen Menschen, ehe es die Pflichten kennen gelernt hat, welche die Natur ihm bestimmt; es wird alsdann gerne und freudig dem sich unterziehen, was Alle lernen und leisten müssen.

Damit ist noch lange nicht gesagt, daß alle weiblichen Wesen sich ganz einerlei entwickeln müßten. Anlagen, Talente, Verhältnisse werden in der späteren Entwickelung ihr Recht geltend machen, es wird nach wie vor Frauen geben, welche mit größerer Liebhaberei sich den häuslichen Pflichten unterziehen, während Andere mehr nach geistigen Beschäftigungen streben. Aber die Lehrzeit muß darum doch für eine Jede dagewesen sein, die praktische ebenso wohl, wie die geistige. Die Verschiedenheit des Resultats darf uns nicht irren. Der Zweck, welcher erreicht werden soll, ist die innere und äußere Freiheit der Frau, die nur durch richtige Erkenntniß und Erfüllung ihres Berufes gewonnen wird. Ist diese erreicht, ihr klar gemacht, dann wird die poetische, geistreiche Frau nie der Prosa zur Beute werden, weil sie die Mittel in der Hand hat, sie zu bekämpfen; und die Frau, welche sich mehr zum Praktischen neigt, wird, im genauen Bewußtsein der geistigen Forderungen, welche ihre Familie an sie stellen darf, und durch eine Erziehung, die sie befähigt, denselben gerecht zu werden, nie jener einseitig praktischen Richtung verfallen, welche ein Fluch für alle ist, die in ihrer Atmosphäre athmen müssen.

Dabei muß nun noch ganz besonders betont werden, wie heute die häuslichen Pflichten bei Weitem nicht mehr in dem Maße ausgedehnt und zeitraubend sind, als dies früher der Fall gewesen. Noch vor zwanzig bis dreißig

Jahren ging eine vielbeschäftigte Frau in der That fast ganz in ihrem Haushalt auf, weil sie eine Menge von Dingen selbst zubereiten mußte, welche ihr heutigen Tages durch die gesteigerte Industrie fix und fertig in das Haus gebracht werden, und weil es wirklich eine nutzlose Zeitverschwendung wäre, wollte sie sich, wie in früheren Zeiten, persönlich damit plagen. Allerdings sind auch die häuslichen Bedürfnisse gestiegen, aber trotzdem ist es heute unendlich viel leichter und, man möchte fast sagen, unterhaltender, einen Haushalt zu lenken, als dies früher der Fall gewesen. Ueberdies liegt es nur an den Frauen selbst oder sagen wir lieber, an einer vernünftigen Erziehung derselben, sich die häuslichen Geschäfte noch mehr zu vereinfachen durch Benutzung der wirklich zweckentsprechenden Haushaltungsmaschinen, die man jetzt so vielfach erfindet, und die verhältnißmäßig noch so wenig benutzt werden, weil sich im Durchschnitt die weibliche Natur nur außerordentlich schwer von gewohnten Dingen, wir möchten es fast Schlendrian nennen, lossagt. Doch werden wir uns über diese Haushaltungsmaschinen an einem andern Orte noch ausführlicher verbreiten.

Nun meinen freilich Viele, nach der Verheirathung ließen sich die häuslichen Geschäfte noch lange erlernen. Dem ist nicht so. Wir wollen ganz davon absehen, wie nöthig und wünschenswerth es oft wäre, daß das Mädchen auch schon bei seinen Eltern hierin etwas leisten könnte, wir wollen uns nur einen solchen Haushalt vergegenwärtigen, in welchen die junge Frau einzieht mit allen Illusionen einer poetischen Zukunft, mit Träumen vom schönsten Glück, und in welcher die rauhe Hand der Wirklichkeit in kürzester Frist das bunte Gewebe der Phantasie schonungs-

los zerreißt. Jedes Ding, auch das kleinste, will gelernt und geübt sein. So lange dies nicht der Fall ist, beherrscht es uns, und die geringsten Verrichtungen werden, wenn vernachlässigt, zu den schmerzlichsten Dornen, die in jeder Minute da und dort eine Wunde reißen. Wie aber kann eine ungeübte Hand, welche höchstens gelernt hat, einen Theetisch mit Anstand herzurichten, im Stande sein, nun im eignen Hause den Boden zu bereiten, auf welchem Wohlsein, Behaglichkeit, Schönheit im innigsten Vereine erwachsen sollen? Es ist trostlos, in welchem Zustande man oft nach einigen Jahren der Ehe die feinsten, zierlichsten Mädchen wiederfindet. Unschön, verwahrlost in allen häuslichen Beziehungen, offenbaren sie überall den Mangel an praktischer Gewandtheit, an richtiger Eintheilung, an Sachkenntniß, und selbst der beste Wille, das hingebendste Bestreben reichen oft nicht aus, schon in den ersten Jahren der Ehe, welche ja gerade die schönsten, poetischsten sein sollten, jenes Wohlbehagen, jenen Frieden hervorzurufen, die in einer wohlgeordneten Häuslichkeit so zauberhaft wirken.

Möchte doch jedes Mädchen wissen, daß selbst die noch so praktisch Ausgebildete ihre rechte Noth hat, wenn sie ihren eigenen Haushalt allein übernimmt. Wie muß es erst werden, wenn die junge Frau zum erstenmal, mit dem Kochbuch in der Hand, in der Küche erscheint und ihre Experimente beginnt! Ein Kochbuch ist ein treffliches Ding für Solche, die zu kochen verstehen, aber allein daraus lernen kann es Niemand, ebensowenig wie derjenige Oeconom eine Ernte erzielt, der seinen Acker nur nach Büchern bestellt. Wehe darum dem Gatten und den Kindern, welche jahrelang die verunglückten

Resultate einer zu spät erlernten Weisheit verzehren müssen!

Man wird entgegnen, es gibt tüchtige Mägde genug, welche diesem Mangel abhelfen. Aber welche Bewandtniß es mit einer Haushaltung hat, die allein von den Fähigkeiten der Dienstboten abhängt, ist hinlänglich bekannt; und wie viele Haushaltungen gibt es im Mittelstande, in denen man nur über ein einziges Dienstmädchen zu verfügen im Stande ist, welches dann unmöglich alle Obliegenheiten des Hauswesens allein zu erfüllen vermag! Und wie steht es denn meist mit diesen armen Geschöpfen selbst. Wie selten findet sich Eine, die außer der Kenntniß der gröberen Arbeiten noch die Fähigkeit besitzt, ein Hauswesen so zu besorgen, wie es nothwendig ist. Wie sollte es denn auch in ihren dürftigen, beschränkten Verhältnissen für sie möglich gewesen sein, sich die Einsicht und den Ordnungssinn anzueignen, welche der eignen Gebieterin mangeln, und deren Erziehung ihr doch so viel leichter diese hätte verleihen können.

Eine Haushaltung, welche auf die Talente der Dienstboten angewiesen ist, erscheint uns immer wie ein Schiff auf sturmbewegter See. Wenn das Dienstmädchen zufälligerweise gut kochen kann, so ißt man gut, ist sie von selbst reinlich und ordnungsliebend, dann zeigt es sich auch im Haushalt u. s. w. Aber wenn dies nun nicht der Fall, wie so häufig, wie dann? Wo ist die feste Hand des Steuermanns, der, unbekümmert um seine Gehülfen, das Ruder lenkt und das Schiff seinen sichern, ruhigen Gang vorwärts führt? Dies muß die Stelle der Hausfrau sein, dort muß sie stehen, unverrückt, unerschrocken und stark. Es ist dabei nicht nöthig, daß sie Alles selbst

thue, ihre Hand in Alles mische — im Gegentheil, sie wird Jedem sein Geschäft, Jedem seinen Weg anweisen und nur darauf achten, daß das Rechte zur rechten Zeit geschehe. Aber, um dieses zu können, muß sie das richtige Verständniß haben, muß jede Arbeit selbst kennen, muß genau wissen, wie das Räderwerk des Haushalts in einander zu greifen hat; denn nicht erst in der Noth und dem Drang des Moments wird dies gut und richtig erlernt. Jedes Mädchen trage die Vorbedinungen dazu in sich, und es wird ihr ein Leichtes sein, darauf den Tempel der häuslichen Zufriedenheit aufzubauen. Dessen Säulen sind: Ordnung, Reinlichkeit, Sparsamkeit und richtige Eintheilung! Wo eine dieser Säulen fehlt, da mangelt eine wichtige Stütze im häuslichen Gebäude; wo sie aufgerichtet stehen, da wölbt ein festes Dach sich darüber hin, sei es nun von Stroh oder glänze es von Gold; und die Frau, welche darunter waltet, ist nicht Magd, sondern Priesterin!

Manche Pädagogen wollen behaupten, es sei gewagt, das gebildete Mädchen mit häuslichen Dingen zu beschäftigen, weil dadurch ihr Sinn leicht roh und gemein werde. Wir fragen: warum? und können darin wieder nur jenen krankhaften Begriff von der Bestimmung des Weibes erblicken, welcher will, daß es nur blühen, nur glänzen, nur Staffage im Leben sein soll, kein lebendiges, wirksames Glied desselben. Besteht nicht die höchste, wahrste Lebenskunst darin, auch das Unreinste berühren zu können, ohne sich selbst zu besudeln? Davon ist hier nicht einmal die Rede, und wir behaupten, daß eine Küche so wenig gemein und unästhetisch ist, wie ein Gesellschaftssalon, ja daß sie in vieler Hinsicht oft reiner und würdiger sein kann, als dieser.

Es kommt ja nicht auf die Dinge selbst an, sondern

nur auf den Gedanken, welchen wir damit verbinden. Eine verständige, würdige Mutter, welche ihre Töchter selbst in den häuslichen Arbeiten zu unterrichten im Stande ist, hält schon durch ihre bloße Gegenwart und ihr Beispiel jeden Gedanken an Gemeines oder Untergeordnetes fern, und was den dabei unvermeidlichen Verkehr mit den Dienstboten betrifft, so sind des Mädchens geistige Bildung und der dadurch geweckte feinere Sinn schon allein genügend, es vor jeder zu weit getriebenen Vertraulichkeit zu behüten; und außerdem wird sie jenen Umgang eben so wohl erlernen müssen, wie alles Uebrige.

Wie kann übrigens auch eine Beschäftigung gemein sein, welche zu dem schönsten Resultate führt und eigentlich nur getrieben wird, um dieses Resultat herbeizuführen? Wir verlangen keineswegs, daß das Mädchen alle die groben Arbeiten selbst thun soll, für welche es eine Gehülfin sich verschaffen kann. Leider gibt es eine große Anzahl von Frauen und Müttern, die den Hauptnachdruck auf diese Arbeiten bei der Erziehung legen. Man läßt die jungen Mädchen Morgens die Betten machen, die Böden aufwaschen u. dgl. Nachher machen sie Toilette und rühren den ganzen Tag nichts mehr an, was unendlich verkehrt ist. Für die grobe Arbeit, welche man in einer Woche gelernt hat, finden sich immer Hände genug, aber die feineren und mithin schwierigsten Geschäfte des Haushalts auszuführen, dies brauchen selbst die zartesten Finger nicht als eine gemeine oder herabziehende Beschäftigung zu scheuen. Ist die Arbeit des Bildhauers gemein, der erst durch unsäglich mühsame, mechanische Vorbereitungen den Marmorblock zubereiten muß, daraus er später die Gestalt eines Gottes formt? ist es die des Malers, der

erst seine Farben mischen, seine Leinwand richten muß, ehe der schaffende Genius an's Werk geht? Dasselbe Gesetz, welches Ueberwindung des rein Technischen verlangt, ehe die Arbeit des poetischen Geistes beginnt, wiederholt sich bei jeder Beschäftigung des Menschen, der kleinsten, wie der größten — warum nicht auch bei der Erfüllung der häuslichen Pflichten? Und wir nennen einen wohlgeordneten, vollkommnen Haushalt ebenso gut ein Kunstwerk, wie eine Marmorstatue, ein Gemälde oder eine Symphonie; und die Frau, welche ihn herstellt, steht an Verdienst keinem Künstler nach. Was dem kurzsichtigen Blick als eine gemeine Beschäftigung erscheint, hebt uns grade über die Niedrigkeit und Prosa hinaus. Aber es muß Jedermann einleuchten, daß ein solches Kunstwerk nicht aus einem Nichts entsteht, daß eine tüchtige Vorschule dazu gehört, eigner guter Wille, eigne Erkenntniß dessen, was Noth thut. Die bloße Gesellschaftstournure ist ohne jeden Nutzen in Küche und Haus. Die graziöseste Tänzerin bewegt sich plump und schwerfällig um den Kochherd, wenn sie zum erstenmal davor steht, und wenn er ihr fremder ist, als die verwickelten Touren einer Quadrille; die gewandtesten Finger auf dem Piano bringen ohne Uebung kaum die kleinste mechanische Hülfeleistung in der Küche oder am Nähtisch oder im Bügelzimmer zu Wege. Der Schönheitssinn, welcher in der Gesellschaft sich offenbarte, wird erstickt im Schmutz des Alltaglebens und selten von diesen weiblichen Adepten wiedergewonnen, die zu spät das Gold der Arbeit suchen lernen, durch die drängende Nothwendigkeit dazu angetrieben, nicht durch die milde leitende Hand einer vernünftigen Erziehung. — Wie anders ist es mit dem Mädchen, welches schon in die Ehe

die Kenntniß Dessen mitbringt, was von ihr gefordert wird! Fast jede solche Jungfrau, sei sie auch noch so flatterhaft, wird das Ehe-Band mit gesteigerten Gefühlen, mit einer Ahnung wenigstens davon schließen, daß ihr nun höhere Pflichten bevorstehen. Nie ist für ein weibliches Wesen der Moment günstiger, sich auf eine höhere Stufe aufzuschwingen, eine ernstere Einkehr in sich selbst zu halten. Wir können uns nicht versagen, hier ein, auch in jeder andern Beziehung zutreffendes Wort Gutzkow's zu citiren: „Dringen in der ersten Zeit der Ehe, einer so entscheidenden für die Zukunft, nur die Schmeicheleien des Gatten, nur die Erfahrungen einer künstlich festgehaltenen, sich nur idyllisch gebenden Welt, nichts als Illusionen auf die junge Frau ein, so kann etwas im Keime verfehlt werden, wovon sich die schlimme Ernte später zeigt!"

Vorerst flieht die Grazie von einem Herde, wo alle Bedingnisse zu ihrer Pflege fehlen. Aber wie gerne weilt sie da, wo die geübte, verständige Hand der Hausfrau ihr eine wohnliche Stätte bereitet. Wer hat noch nie in ein solches Haus geblickt, ohne den stillen Zauber des Wohlbehagens zu empfinden, welcher dort alle Gegenstände umfließt? Wir treten ein, wir fragen nicht darnach, welcher Art sind die Geräthe, die es schmücken, ob sie einfach oder prächtig sind, dies gilt Alles gleich, wir fühlen nur mit innerer Freude: Es glänzt die Wand, es schimmert das Gemach! und freundliche, zufriedene Gesichter schauen uns an, Harmonie weht selbst aus dem Kleinsten uns entgegen und wir wissen, daß ächtes Schönheitsgefühl und dessen Basis, praktische Tüchtigkeit, dort ihren Wohnsitz erbaut hat.

Aber noch einen Punkt müssen wir gerade hier in Betrachtung ziehen, nämlich den immer mehr überhand

nehmenden geistigen Hochmuth der Frau. Gar Viele unter uns dünken sich zu gut für jede praktische Beschäftigung, und doch wird das Leben immer schwieriger, immer complicirter, und nur durch Sparsamkeit und Ordnung ist noch die Existenz von tausend und aber tausend gebildeten Familien möglich. Sicherlich gibt es viele Frauen, deren Intelligenz sie allerdings dazu befähigt, ihre Zeit besser anzuwenden, als mit Kochen und Nähen, wenn man die Sache nur oberflächlich betrachtet. Aber warum soll ihre größere Intelligenz sie von der Verpflichtung einer Lehrlingszeit freisprechen? Wenn in späteren Jahren sich die Verhältnisse eines weiblichen Wesens in einer oder der andern Weise festgestellt haben, wenn sie keine näheren Pflichten dadurch verletzt und sich dann nur einer geistigen Beschäftigung oder einer Kunst zuwendet, so hat sie gewiß das größte Recht dazu. Aber es ist Thatsache, daß die intelligenten Frauen sich ebenso gern verheirathen wollen, wie die dummen, und dann liegt ihnen die häusliche Pflicht unbedingt am nächsten. Eines folgt hier aus dem Andern, und gerade die intelligente, die mit höherem Schönheitsgefühl begabte Frau muß hier ein Beispiel geben. Ihr Geist kann sie vom Praktischen unmöglich freisprechen, denn es steht geschrieben: Wo viel gegeben ist, da wird auch viel gefordert! Die begabten Frauen, welche in der Alltäglichkeit untergehen, sind meist durch ihre eigene Untüchtigkeit selbst daran Schuld.

Wir dürfen hier an Hölderlins Worte im Hyperion erinnern: „Tausendmal habe ich in meiner Herzensfreude gelacht über die Menschen, die sich einbilden, ein erhabener Geist könne unmöglich wissen, wie man ein Gemüse zubereitet. Diotima konnte wohl zur rechten Zeit recht

herzlich von dem Feuerherde sprechen, und es ist gewiß nichts edler, als ein edles Mädchen, das die wohlthätige Flamme besorgt und, ähnlich der Natur, die herzerfreuende Speise bereitet!" O, gewiß keine geistig noch so hochstehende Frau braucht sich der mechanischen Arbeit zu schämen, welche ihrem Geschlecht im großen Haushalt des Lebens zugeteilt ist, und gerade ihre gesteigerte Intelligenz wird sie dazu befähigen, die äußeren Dinge ganz anders aufzufassen, als die arme Magd, welcher in ihrer dürftigen Heimath nie die Mittel geboten waren, Reinlichkeit und Ordnung in unserem Sinne zu erlernen. Die Talente einer begabten Frau werden uns erst dann recht anerkennenswerth, wenn sie es nicht verschmäht, dieselben auch im Interesse des täglichen Lebens nutzbar zu machen. Die Welt kann am Ende bestehen ohne Gedichte, ohne Musik und Tanz, wenn es schon eine traurige Welt so wäre, aber sie *kann* nicht bestehen ohne die Befriedigung der täglichen Bedürfnisse, und es ist nicht möglich und wird nicht möglich werden, die materielle Arbeit in der Weise von der geistigen zu trennen, daß erstere nur den Unbefähigten, letztere nur den Intelligenten zufällt. Darum stehe jede Frau an ihrem Platze, und gewiß wird die geistreichste, die gebildetste Frau auch den schönsten Haushalt organisiren, sobald sie die nöthigen Vorkenntnisse dazu besitzt und sich klar über ihre Pflicht ist. Dem Genie wollen wir hiermit keinen Weg vorschreiben, aber man vergesse nicht, daß nicht jede Frau, welcher einmal ein geistiges Product gelungen, sich nun berechtigt glauben darf, jener praktischen Pflicht ungestraft aus dem Wege zu gehen.

Im höchsten Grade aber hat sich dieses, hier schon viel früher Ausgesprochene während der beiden Kriege, die

unser Vaterland betrafen, bewährt und bewahrheitet. Als es galt, die höchste menschliche Pflicht zu üben, die Wunden wieder zu heilen, die die Schlachten geschlagen, die Leidenden zu erquicken und zu pflegen, da traten alle Talente und schönen Künste in den Hintergrund, da war nur eine Art von Frauen am Platz, und sie wurden im wahren Sinne des Wortes zu Engeln der Menschheit, indem sie mit praktischem Sinn praktische Tüchtigkeit verbanden. Da that es der gute Wille nicht allein; Hunderte drängten sich herbei zur Hülfe, aber nur Wenige waren auserwählt, denn eigentlich brauchbar konnten doch nur Diejenigen sein, welche die feineren, häuslichen Pflichten in der Weise geübt, wie wir es oben geschildert, oder Solche, die sich im Geschäftsleben Gewandtheit und organisatorische Thätigkeit angeeignet hatten, während organisatorisches Talent sich grade häufig bei Jenen zeigte, die, geistig hoch entwickelt und künstlerisch thätig, doch früher einmal die praktische Schule durchgemacht hatten. — Aber nicht im Kriege allein, auch im Frieden, namentlich bei unsern heutigen Frauenbestrebungen, brauchen wir weibliche Kräfte, die zu organisiren verstehen, die das Kleine nicht gering achten, weil sie wissen, daß das Höhere aus ihm erwächst; und nur aus dem Hause, so wie wir es verstehen, können solche Frauen hervorgehen. Wie man aber schon längst mit der Vorstellung gebrochen hat, daß der Dichter, ohne zu lernen und zu studiren, ohne an sich zu arbeiten, nur durch eine höhere Intuition, durch einen „göttlichen Wahnsinn" zu seinen Werken befähigt werde, so muß man auch endlich die Annahme beseitigen, daß der häusliche Sinn und die häusliche Fertigkeit dem weiblichen Geschlecht „angeboren" sei und über sie komme, wie der heilige Geist in der Nacht.

Und hat nicht selbst die geistreichste Frau oft Momente innerer Muthlosigkeit, ist ihr Herz denn immer befriedigt von den Erfolgen, welche dem Ehrgeiz, der Eitelkeit schmeicheln? O nein, es gibt gewiß im Leben fast jeder gebildeten Frau Augenblicke, wo die kleinste praktische Hülfe, die sie Andern zu leisten vermag, ihr mehr werth ist, als irgend ein geistiger Erfolg. In den Stunden des Zweifels, der Schwäche ist es oft ein unschätzbarer Trost, nach mechanischen Dingen greifen, ein augenblickliches Resultat seiner Thätigkeit vor Augen haben und sich selbst sagen zu können: Wenn auch mein bestes und höchstes Streben unerreicht bleibt, kann ich doch noch Wohlsein und Behagen um mich her verbreiten, kann die mir Nächststehenden beglücken und erfreuen; was braucht es der Welt, was braucht es äußerer Anerkennung, um zufrieden und mit sich selbst in Ordnung zu sein?

Ja, ihr Frauen, in den häuslichen Pflichten besitzt ihr eine Anregung, eine Quelle der Kraft, deren der so häufig von euch beneidete Mann gewöhnlich entbehrt. Scheitern seine Bestrebungen, wie trostlos und verlassen steht er da; denn sie enthalten die Summe seines Wissens und Könnens. Aber euch bleibt im Hause ein stilles, friedliches Feld, auf das ihr euch selbst nach den härtesten Täuschungen zurückziehen, auf dem ihr wirken und schaffen und etwas Tüchtiges sein könnt. Im Ausruhen des Geistes bei den häuslichen Geschäften findet dieser zugleich seine Frische, seine Spannkraft wieder; und Das, was ihr für herabziehend oder entwürdigend haltet, gibt euch im Gegentheil die verbrauchte Kraft zurück, ähnlich jenem Riesen, dem die heilige Berührung der Muttererde immer wieder neue Stärke verlieh.

Also Ueberwindung der Prosa, damit das wirkliche Reich der Poesie beginne! Und so schließen wir diese Betrachtung mit Gellert's wahren und schönen Worten:

„Das Publikum als Autor unterrichten
„Mit Geist und Anmuth, ist zwar schwer;
„Jedoch sein Haus von allen seinen Pflichten
„Als Mutter und als Frau und täglich unterrichten
„Durch Wort und Beispiel, das ist mehr!"

Die Handarbeit.

Sie ſitzet am Herde im Glanze des Feuers,
Drehend der Wolle Geſpinnſt, meerpurpurnes,
Wunder dem Anblick.

Homer.

Wir dürfen nicht von den praktiſchen Pflichten der Frau zu den geiſtigen übergehen, ohne vorher jenes Theils weiblicher Beſchäftigung zu erwähnen, der ſchon zu Homer's Zeiten in hohen Ehren ſtand — wir meinen die Kunſtfertigkeit mit der Spindel und Nadel. Die Fortſchritte der Induſtrie kommen auch der heutigen Frauenwelt auf dieſem Gebiete zu Gute, und wir brauchen nicht mehr, gleich jenen Griechinnen und den Frauen der alten Germanen, ſelbſt das Webeſchiff zu regieren und die Gewänder für die Genoſſen des Hauſes zu bereiten. Unſere Handarbeit hat längſt die Bedeutung und die Heiligkeit verloren, welche jene Frauengemächer umgab, in denen ſelbſt die Königin, umringt von ihren dienenden Mägden, ſich einer Beſchäftigung hingab, welche die Befriedigung eines der erſten menſchlichen Bedürfniſſe bezweckte. Aber die Kunſtfertigkeit, welche Pallas gelehrt und beſchützte, können wir darum auch heute noch nicht entbehren, und ſie muß unbedingt in den Kreis der Dinge aufgenommen werden, welche jedes Mädchen erlernen ſoll; denn ſie bildet einen

höchst wichtigen Theil der praktischen Ausbildung. Die Hausfrau, welche nicht zu nähen versteht, ist eben so übel daran in Erfüllung ihrer Pflichten, als diejenige, welche vom Kochen und sonstigen häuslichen Geschäften nichts weiß. Die Möglichkeit einer Entfaltung des echten Schönheitssinnes duldet nirgends einen Mangel, und selbst diejenige Hand, welche unter günstigen Verhältnissen vielleicht später nur noch die Nadel berührt, um eine künstliche Stickerei zu fertigen, hat in unsern Augen durchaus keinen Werth, wenn sie nicht eben so erfahren ist in jenen Handarbeiten, welche zur Befriedigung der nothwendigsten Bedürfnisse erforderlich sind. Aber auch abgesehen hiervon, ist die Ungeübtheit einer weiblichen Hand in diesen Dingen für jede Einzelne selbst höchst beklagenswerth. Nichts macht abhängiger von Andern, als wenn wir nicht im Stande sind, den kleinen Bedürfnissen zu genügen, welche die weibliche Kleidung und der ihr entsprechende Sinn für das Schöne und Zierliche erzeugt. Die Zahl der Frauen und Mädchen, welche in dieser Beziehung auf ihre eigenen Hände angewiesen sind, überwiegt gewiß bei Weitem diejenige, für welche fremde Arbeit in Anspruch genommen wird, und es macht immer den peinlichsten Eindruck, wenn man sieht, wie ein weibliches Wesen nur ungeschickt oder gar nicht mit der Nadel umzugehen versteht. Eben weil den Frauen für die Handarbeit ein nicht zu bestreitendes Talent angeboren ist, eben weil diese letztere, wenn auch auf der untersten Stufe der Künste stehend, doch in ihrer Art sich bis zum Kunstwerk erheben kann, darf sie von einer nach wirklicher Durchbildung strebenden Frau nicht vernachlässigt werden. Aber sie muß auch auf einer soliden Grundlage beruhen.

Den feinen Arbeiten muß ein tüchtiger Unterweis im Nähen und Stricken vorausgehen, und Hände, welche diese Beschäftigung tüchtig geübt haben, sind in den meisten Fällen auch zu jeder andern Arbeit geschickt. Gewiß kann ein gut geleitetes, fleißiges Kind bis zu dem Zeitpunkt, wo hinreichende Körperkraft seine Einführung in die strengeren häuslichen Arbeiten erlaubt, alle Schwierigkeiten der Nadel überwunden haben. Es ist freilich heute noch ein höchst beklagenswerther Mangel der weiblichen Volksschule einerseits, daß innerhalb derselben der Unterricht in den unerläßlichen weiblichen Handarbeiten Stricken, Nähen, Flicken und Stopfen ganz fehlt. Andrerseits wird in den Instituten und höheren Töchterschulen die Handarbeit wohl gelehrt, aber häufig in der nachläßigsten Weise; und es verlassen gegenwärtig Tausende von jungen Mädchen der besseren Stände die Schule, ohne daß sie im Stande wären, einen Strumpf zu stricken oder einen Saum zu machen. Sie können ein wenig häkeln, ein wenig festoniren, Frivolité oder Point-lace machen, vielleicht auch ein bischen Tapisserie — dies ist Alles, und diese Mädchen sollen dann als junge Frau die Kinderwäsche zuschneiden, die Kleider und das Weißzeug ihres Gatten, sowie die eigenen Kleider im Stande halten, mit einem Worte, diesen ganzen wichtigen Theil des Hausstandes besorgen, ohne daß sie das Mindeste davon verstehen.*)

*) Der Oben ausgesprochene Tadel ist, seitdem derselbe niedergeschrieben wurde, zu einem großen Theile gegenstandslos geworden, nicht am wenigsten durch die unausgesetzten Bemühungen der Verfasserin selbst. Nicht bloß in den Volksschulen, sondern auch in den höheren weiblichen Unterrichts-Anstalten schenkt man seitdem dem Handarbeits-Unterricht die gebührende Aufmerksamkeit oder

Das Bild, welches wir hier bezüglich des wohlhabenden Hausweſens entworfen haben, geſtaltet ſich noch ungleich trauriger, wenn wir tiefer in das Volk hinabſteigen. Dort kann wenigſtens ein bezahltes Nähmädchen, können Schneider und Schneiderinnen nachhelfen, aber wie ſteht es da, wo Alles allein auf die Tüchtigkeit der Frau, der Töchter ankommt?

Man kann ſich nicht genug darüber wundern, daß man in Deutſchland — andre Länder, wie Holland, die Schweiz, Frankreich, auch England zum Theil, ſind uns darin weit voraus — dieſe wichtige Seite des weiblichen Berufes in pädagogiſcher Hinſicht ſo lange überſehen und vernachläſſigt hat. Es iſt eines der erfreulichſten Reſultate der Beſtrebungen zur Verbeſſerung des weiblichen Loſes, daß man gegenwärtig allerorten den Finger auf dieſen wunden Fleck unſeres Kulturlebens legt und ſich beſtrebt, einſtweilen wenigſtens lokale Verbeſſerungen hervorzurufen — in der Hoffnung, daß dieſe als ein allgemeines Princip angenommen und in allen weiblichen Schulen, vornehm oder gering, in nicht zu ferner Zeit durchgeführt werden.

Das Princip läßt ſich in wenigen Worten zuſammenfaſſen: Der Handarbeitsunterricht muß innerhalb der Schule

Beachtung. Auch ſind an vielen Orten beſondere weibliche Induſtrie-Schulen gegründet worden, zumeiſt nach dem Muſter der in Darmſtadt von der Verfaſſerin in Gemeinſchaft mit der verſtorbenen Großherzogin, Alice von Heſſen, im Namen des Alice-Vereins für Frauen-Bildung und Erwerb gegründeten Induſtrie-Schule, (Alice-Schule), welche ſich eines höchſt blühenden Zuſtandes erfreut. Näheres darüber findet ſich in den hinterlaſſenen Aufſätzen, Abhandlungen und Berichten zur Frauenfrage, welche unter dem Titel: „Die Frau ꝛc.“, von Louiſe Büchner im Jahre 1878 bei H. Geſenius in Halle erſchienen ſind. Der Herausgeber.

eben so obligatorisch gemacht werden, wie jeder andere Unterrichtszweig auch, es darf keine weibliche Schule mehr existiren, in der er nicht systematisch gelehrt wird. Wir sagen, systematisch, denn auch in der Art des Unterrichts herrschte bis vor Kurzem und herrscht vielfach noch eine Zerfahrenheit und Willkür, wie sie größer nicht gedacht werden kann. Leider gehört die Geschicklichkeit in der Handarbeit auch zu denjenigen Dingen, welche Schulmänner, wie Laien häufig als eine der angeborenen Fähigkeiten des weiblichen Geschlechts zu betrachten pflegen.

So gut aber wird es uns nicht; auch dieses müssen wir gründlich und methodisch lernen, und wenn der Mensch nackt und bloß zur Erde kommt, um von Frauenhand bekleidet zu werden, so muß diese Hand zu ihrer Beschäftigung erzogen und angeleitet werden. Im grauen Alterthum stiegen die Göttinnen zur Erde nieder, Pallas Athene vom Olymp, Frau Hulda aus Walhall, um die Erdentöchter ihre Kunstfertigkeit zu lehren; heute haben denkende Frauen und Männer Methoden für den Handarbeitsunterricht festgestellt, nach denen er in jeder Schule gelehrt werden sollte. Auch über die dringende Nothwendigkeit dieser Forderung besteht kaum noch ein Zweifel, nur fehlen noch die himmlischen Kräfte, um sie zur Wahrheit und Wirklichkeit zu machen.*)

*) In Deutschland ist in jüngster Zeit durch die Bemühungen von Privatpersonen und Stadtvorständen bereits an verschiedenen Orten die ganz vortreffliche Handarbeitsmethode der beiden Schwestern Rosalie und Agnese Schallenfeld eingeführt, welche als Lehrerinnen in Berlin gewirkt haben. (Man vergl. darüber den Aufsatz: „Ueber den methodischen Handarbeits-Unterricht in der

Es kann allen denkenden Frauen nicht genug an das Herz gelegt werden, daß sie sich im Interesse ihrer eigenen Töchter sowohl, als der Töchter des Volkes, um diese wichtige Frage recht eingehend kümmern möchten. Was nützen uns alle noch so schönen Redensarten über den „eigentlichen" Beruf der Frauen, wenn die Fähigkeit für diesen Beruf nicht in allen Schichten des weiblichen Lebens herangebildet wird, und wenn namentlich eine so wesentliche Seite desselben, ein Punkt vor dem wir Alle gleich sind, unberücksichtigt bleibt.

Um aber die Frage ganz zu erschöpfen, müssen wir noch darauf hinweisen, daß neben einer besseren Durchführung und Einführung des Handarbeitsunterrichts auch der Zeichenunterricht ganz anders berücksichtigt werden müßte als bisher. Auch er bildet einen unentbehrlichen Unterrichtszweig der weiblichen Volksschule der Zukunft. Wir möchten glauben, daß auch in dieser Kunst Pallas Athene einst ihre Töchter unterwies, wenn wir von den zierlichen Stickereien lesen, mit denen die Griechinnen die Ränder der künstlerisch zugeschnittenen Gewänder verzierten, deren kunstreich verschlungene Striche wir heute noch bewundern und nachahmen.

Ein Haupterwerbszweig der arbeitenden weiblichen Klasse besteht nun bekanntlich im Anfertigen von Wäsche und Kleidungsstücken; eben so bekannt aber ist es auch, wie verhältnißmäßig Wenige dieser Arbeiterinnen es verstehen, die Bekleidungsstücke richtig zuzuschneiden und der Person anzupassen, für welche sie bestimmt sind. Ebenso

---

Mädchenschule" in der vorhin citirten Schrift der Verfasserin „Die Frau", S. 84. Der Herausgeber.)

häufig fehlt es diesen Arbeiten an der rechten Genauigkeit und Pünktlichkeit. Wie oft man nun auch in dem Fall ist, sich über solche gedankenlose Arbeit ärgern zu müssen, so sollte es uns doch nicht Wunder nehmen, wenn wir überlegen, wie selten das Auge der Frauen, selbst in den höheren Klassen, an richtiges Maß und an ein Verständniß der Formen gewöhnt wird. Wie sehr der Knabe für seinen technischen Beruf dieser Ausbildung bedarf, ist allgemein anerkannt; in jeder Stadt, selbst auf dem Lande befinden sich Handwerkerschulen; jeder Maurer oder Zimmermannslehrling lernt so viel zeichnen, als für seine Aufgabe nothwendig ist; das Mädchen aber, welches heute für eine große oder dicke, morgen für eine kleine oder magere Person Wäsche oder Kleider anzufertigen hat, sieht sich zur Ausbildung dafür wiederum auf die allgemeine und grundlose Vorstellung von der ihr angebornen Fähigkeit verwiesen, und, anstatt der Sache auf den Grund zu gehen, ertönen laute Klagen über die fahrlässige, gedankenlose Art der Weiberarbeit. — Es gibt Männer, welche sich ihre Hemden vom Schneider zuschneiden lassen, weil sie behaupten, die Frauen verständen dies durchaus nicht, und sie haben auch Recht. Aber warum verstehen es die Frauen nicht? Man sollte endlich einmal so ehrlich und offen sein, die wahren Ursachen einzusehen, und dem Mißstand durch eine zweckentsprechende Ausbildung des Augenmaßes und Formensinnes abhelfen, wozu der Grund sehr leicht schon in Volkskindergärten nach der Fröbel'schen Methode gelegt werden könnte und auch bereits da, wo solche bestehen, gelegt wird, ohne daß wir diese Basis durch die Volksschule weiter benutzt sehen. Kehren wir von diesen speciellen Andeutungen zu der allgemeinen

Frage zurück, so finden wir, daß die Beschäftigung mit der Handarbeit in dem deutschen Frauenleben stets eine hervorragende Rolle spielte, daß wir auf diesem Felde immer noch dem größten Fleiß und der größten Thätigkeit begegnen, obgleich fast Muth dazu gehört, den bescheidenen Strickstrumpf der Männerwelt gegenüber noch in Schutz zu nehmen. Es ist auch ohne Zweifel die wenigst anstrengende Arbeit und begünstigt am meisten den Hang so vieler Frauen zu Träumerei und zu einer gewissen Gleichgültigkeit ernsteren Beschäftigungen gegenüber; aber darum möchten wir auch nirgends der Frau mehr ein gebieterisches Halt zurufen, als bei einer Beschäftigung, die, in den Grenzen der Nothwendigkeit gut und achtenswerth, darüber hinaus zu einer wahren Plage und Calamität wird. Der Himmel behüte uns vor jenen Frauen, die nur noch Sinn für ihre Näh- oder Stickarbeit haben und über dem Strickzeug alles Uebrige vergessen. Er behüte uns vor jenem weiblichen Fleiß, der, unbekümmert um die Webstühle unserer Industrie, sich abmüht, ellenlange Künsteleien zu erfinden, welche die Maschine viel billiger und schöner liefert. Was dagegen eine Maschine nicht liefern kann: gut genähtes Weißzeug, eine weiße oder bunte Stickerei, ein passendes Kleid u. s. w., darauf sollte in dieser Richtung die weibliche Wirksamkeit sich beschränken und die gehäkelten Vorhänge, gestrickten Decken und Aehnliches unsern Müttern und Großmüttern überlassen, deren geschwächtes Auge und mattere Hand mit mehr Recht diesen Spielereien sich zuwenden darf.

Wenn alle die Zeit, welche für völlig nutzlose Handarbeiten verschwendet wird, zu nützlichen Dingen, zur Ausbildung des Geistes, zur Fertigkeit in den wirklich

schönen Künsten, zur Thätigkeit im Hauswesen verwendet würde, wir könnten erstaunliche Resultate erleben. Man raube doch nicht dem Idealen die Zeit, welche das Praktische ungestraft frei läßt, man strebe immerfort nach dem Höheren, ohne das Kleine zu verachten; dann werden unsere Mädchen gewiß nie diesen geisttödtenden, langweiligen Arbeiten verfallen, welche der Gesundheit schaden und dem Geist mehr als jede andere mechanische Beschäftigung den Stempel tödtlichster Langeweile aufdrücken.

Wir können jedoch diese Betrachtungen über die praktischen Pflichten der Frau nicht abschließen, ohne zuvor deren wichtige, moralische Seiten in's Auge gefaßt zu haben. Es ist gar nicht zu läugnen, daß eine geregelte, mechanische Beschäftigung auch Einfluß auf die geistigen Eigenschaften der Frau gewinnt. Es entwickelt sich daraus Klarheit, Einsicht, ein richtiges Denken, wo wir sonst wohl oft nur das Gegentheil gefunden hätten. Kein Geschäft ist mehr dazu geeignet, die Eigenthümlichkeit der Frau, die es betreibt, widerzuspiegeln als das Kochen. Es ist dies keineswegs eine so geistlose Arbeit, wie man sich oft vorstellt; es gehört dazu mehr Gewandtheit, Geschick, Geduld und Ueberlegung, als zu jedem andern häuslichen Geschäft, und vor allen Dingen ein vernünftiges Maßhalten, ohne welches nie eine gute Speise gedeiht. Was dem Manne das Studium der Logik, ersetzt uns Frauen fast eben so gut die praktische Wissenschaft der edlen Kochkunst, und wir behaupten alles Ernstes, daß die Zerfahrenheit und Unsicherheit so mancher unserer talentvollen Frauen nur daraus entspringt, daß sie nie daran gewöhnt worden sind, eine Sache mit Ruhe anzufassen, mit Geduld fortzuführen und ihr mit weiser Mäßigung die Zeit zu

ihrer Entwicklung zu lassen. Die kluge Hausfrau, welche ihren Pudding oder Kuchen nach allen Regeln der Kunst sich entfalten und gestalten läßt, dürfte mancher geistreichen Mitschwester, die ihr Geistesprodukt nicht schnell und nicht unreif genug auf die Tafel der Oeffentlichkeit bringen kann, ein nachahmenswerthes Vorbild sein.

Aber es ist auch noch besonders im Interesse der Humanität, daß wir von der Frau praktische Ausbildung verlangen. Die neueste Zeit hat das Loos der dienenden und arbeitenden Klasse gegenüber den weiblichen Arbeitgeberinnen oft in Betracht gezogen, und mit Recht wird die Härte und Ungerechtigkeit, der wir hier so häufig begegnen, bloßgestellt und gegeißelt.

Aber wir fragen uns, wie es denn kommt, daß die zartesten weiblichen Geschöpfe so häufig in diesem Punkt den entstellendsten Fehlern verfallen? Sie, die über eine rührende Musik Thränen vergießen, die für alles Hohe und Schöne schwärmen, warum erblicken wir sie plötzlich hart, anspruchsvoll im Verkehr mit den Untergebenen und Dienstleistenden? Entspringt diese Disharmonie lediglich aus einer kalten, egoistischen und verbildeten Seele? ist die Gutmüthigkeit, die sich Freunden und Kindern gegenüber zu erkennen gibt, bloße Heuchelei und Schönthuerei? Was sind das für wechselnde Geschöpfe, die uns im ihrem Empfangzimmer durch ihre Freundlichkeit bezaubern und in der Küche, im Bügelzimmer der armen Magd oder Näherin gegenüber sich so benehmen, daß uns das Blut vor Entrüstung kocht! Die wahre, echte Herzensbildung besitzen solche Frauen freilich nicht, denn diese bewährt sich allenthalben; aber sie sind doch nicht so schlimm wie sie scheinen. Es ist gewiß häufiger Unkenntniß der Sache, als innere

Härte, die sie zu solchen häßlichen Ausbrüchen verleitet. Wie soll die Frau, wie soll das junge Mädchen gerecht sein Dienstleistungen gegenüber, von deren Ausübung sie kaum eine Ahnung hat? Die Hand, welche es empfunden, wie viel Mühe es kostet, ein Hemd zu nähen, wird selten widerstrebend der armen Näherin den Lohn dafür hinzählen, sie wird im Gegentheil die Arbeit nach ihrem wahren Werth belohnen, gegenüber Denjenigen, welche den Preis der Arbeit herabzudrücken suchen und dadurch eine der größten Grausamkeiten an der arbeitenden Klasse begehen. In diesem Verhältniß könnte die Frau unendlich viel zu einer vernünftigen socialen Reform beitragen, wenn sie auch ihrerseits den Werth der mechanischen Arbeit durch den ihr entsprechenden Lohn wieder auf das richtige und ihr gebührende Maß zurückzuführen suchte. So gedrückt und im Werth gesunken wie die weibliche Handarbeit, ist im Augenblick wohl kaum noch eine andere Arbeit; damit wird zugleich die Moralität der arbeitenden weiblichen Klasse untergraben.

Wir werden uns in einem besonderen Kapitel über die in den letzten Jahren gemachten Versuche vernehmen lassen, die weibliche Handarbeit wieder einigermaßen entsprechend zu belohnen. Es ist gewiß nicht mehr als recht und billig, daß Diejenigen, welche den wohlhabenden Frauen einen so großen Theil ihrer Verpflichtungen abnehmen, durch ihre Arbeit auch des Lebens Nothdurft gewinnen; wer finanziell nicht im Stande ist, diese Arbeit annähernd nach ihrem Werth zu bezahlen — wir sagen nur annähernd —, der sollte eben sein Bedürfniß durch eigne Thätigkeit befriedigen.

Nicht allein die Menschlichkeit, auch die Selbstachtung

des Geschlechtes erheischt es, daß die weibliche Arbeit von den Frauen zunächst richtiger gewürdigt und belohnt werde. Die Sparsamkeit welche sich hierin offenbart, ist schlecht am Platze und dürfte bei der Toilette und anderen äußerlichen Dingen besser angewendet sein. Dieses Mißverständniß wiederholt sich in allen Fällen, wo die praktisch unwissende Frau fremde Hülfe in Anspruch nimmt. Wer nicht selbst zu kochen versteht, kann seiner Köchin nicht vorschreiben, wie viel sie verbrauchen darf; wer keine Idee von einer geregelten Haushaltung hat, kann nie den Umfang der häuslichen Bedürfnisse übersehen und wird immer hier oder dort ungerecht sein, wo seine ungeschickte Hand einzugreifen versucht.

Diese Unkenntniß hat schon mancher Hausfrau, die nur nach Sparsamkeit trachtete, den Ruf einer Geizigen verschafft oder sie auch wirklich dazu gemacht; diese Unkenntniß führt tausend Andere zu einer Verschwendung, vor der sie sich entsetzen würden, wenn sie plötzlich mit allen ihren Folgen vor ihnen stünde. Auf dieser Unkenntniß beruht — hoffen wir es zum Besten des weiblichen Geschlechts — gewiß die Hälfte, ja das meiste von jener Anzahl kleiner Bedrückungen, welche das Leben der arbeitenden Klasse oft zur Hölle machen. Die Leistungen Anderer kann man nur dann schätzen, wenn man deren Werth zu beurtheilen versteht. Aber was weiß das junge Mädchen, welches fast nie eine Nadel berührt, welches nur in den Tag hinein lebt, wie viel Stunden sauern Fleißes an seiner Balltoilette kleben? Was weiß es als junge Frau, wie schwer es oft dem einzigen Dienstmädchen wird, das seine Verhältnisse ihm vielleicht zu halten erlauben, allen Anforderungen zu genügen, die eine aus Unkenntniß him-

melhohe Prätenſion an dasſelbe ſtellt? Von dieſem Standpunkt aus betrachtet, ſollte ſchon allein im Hinblick auf die Menſchlichkeit ſelbſt das hochgeborenſte Fräulein nicht freigeſprochen werden von einem Erziehungscurſus, wie wir ihn hier für die Mittelklaſſen im Sinne haben.

Es würde manche unſerer anſpruchsvollen Damen vor ſich ſelbſt erſchrecken, wenn ſie wüßte, wie hartherzig, wie karg ſie ſich Denen gegenüber zeigt, welche ihr den Blumenteppich bereiten, auf dem ſie nachläſſig durch's Leben wandelt. Die Zeiten ſind vorüber und werden nicht wiederkehren, in denen die Hausfrau im Kreiſe ihrer Mägde webte und ſpann, aber die ſchlichte Einfalt, die Humanität, welche in jener Sitte lag, ſie ſollten zurückkommen. Und ſie würden es, ſobald das Dieſtmädchen, die Büglerin, die Näherin nicht Sclavinnen, ſondern Gehülfinnen in dem Hauſe wären wo die Hausfrau, die Töchter ſich nicht ſcheuen und im Stande ſind, überall ſelbſt mit Hand anzulegen, wo ſie fördernd eingreifen, ein Beiſpiel gebend, imponirend durch ihre bloße Gegenwart und Kenntniß der Sache, und wo ſie milden Sinnes ſind, weil „die Mühſal des Erwerbens" ihrem Geiſte ſtets gegenwärtig bleibt.

Die geistige Erziehung.

Kenntnisse sind die einzige Macht, die man sich verschaffen kann, wenn man sie nicht hat. Macht ist Kraft, und Kraft ist Alles.

Rahel.

Bessers sind' ich nicht, wie ich auch wähle,
Als in schöner Form die schöne Seele!

Wenn wir uns vorhin bemühten, die schöne Form der Häuslichkeit in ihrer erreichbaren Vollkommenheit zu schildern, so müssen wir jetzt ausführen, wie diese Form sich doch da erst ganz gestaltet, wo der verklärende Hauch geistiger Bildung weht. Wir haben gewissermaßen anticipirt, indem wir sagten, daß der echte Schönheitssinn sich nur auf einer gediegenen, materiellen Basis entfalte; denn wie wahr dies auch ist, so muß doch noch ein Höheres, muß noch die schöne Seele hinzutreten, ohne welche die schönste Form inhaltlos und ohne Werth bleibt.

Diese innere Schönheit kann aber nur aus einer gediegenen geistigen Bildung entspringen, gleichwie die schöne äußere Form der Hülfe praktischer Kenntnisse bedarf. Der angeborene zärtere, weibliche Instikt genügt nicht allein, und wie oft man auch schon die natürliche Güte auf Kosten der Bildung gelobt hat, so reicht sie doch keineswegs dazu aus, die möglichst vollendete Frau für unsere Zeit

zu entwickeln. Man hat häufig die Anſicht ausgeſprochen, daß das Wiſſen der Frau ihren höchſten Reiz abſtreife, daß ſie reiner, einfacher, natürlicher fühlen würde, wenn man ſie nur ihrer ungekünſtelten Denkungsart überlaſſe. Dieſe Anſicht iſt ſchon darum falſch, weil die geiſtigen Anlagen unläugbar vorhanden ſind, dieſe aber zu ihrer Entwickelung nothwendig der Nahrung und Bildung bedürfen und ſich nur zu gerne dem Gemeinen und Alltäglichen, der Intrigue und der Klatſchſucht zuwenden, ſobald man ihnen den Weg zum Größeren und Schöneren verſperrt. Selbſt die beſte Frau wird in den Aeußerungen ihrer Güte immer einſeitig bleiben, wenn ihr jede geiſtige Ausbildung und Einſicht mangelt.

Wir können uns hier nicht ſcharf und nachdrücklich genug gegen den noch immer gangbaren Glauben an die „weiblichen Naturkinder" ausſprechen, obgleich dieſelben in den modernen Romanen, ſelbſt bei den beſten Schriftſtellern nicht aufhören, hin und her zu ſpuken. Man hüte ſich in der wirklichen Alltagswelt vor einer häufigen Berührung mit ihnen!

Wahrhaft läppiſch klingt es, wenn der Franzoſe Michelet dem jungen Manne, der ſich eine Lebensgefährtin ſucht, den weiſen Rath giebt: Du wirſt Dir Deine Frau ſelbſt erziehen! — In der That iſt es eine poetiſche Lieblingsvorſtellung junger Männer, ſich die Gattin ſelbſt zu bilden, aber die Erfahrung lehrt uns oft genug, daß es kaum eine gröbere Täuſchung im Leben der Verheiratheten gibt als eben dieſe. Das Umgekehrte geſchieht, der Mann wird erzogen; ſchon nach wenigen Jahren iſt der weiſe Mentor der Spielball des elementaren Weſens geworden, welches, bis dahin gewohnt, ſich blindlings gehen

zu lassen, gewiß zu keiner Zeit seines Lebens weniger erziehbar ist als da, wo die junge Liebe des Gatten jede Thorheit für einen göttlichen Einfall und jede Ungezogenheit für die reinen Aeußerungen eines unverdorbnen Herzens nimmt. Ausnahmen gibt es ja natürlich immer, aber die Regel haben wir nicht zu schwarz gemalt; und wenn am Ende schon die „Naturgattinnen" nicht immer zu den liebenswürdigsten ihres Geschlechts gehören, so gestaltet sich die Frage ungemein ernster bezüglich der „Naturmütter", die bei der Erziehung der eigenen Kinder gewöhnlich eben so plan- und überlegungslos verfahren, wie meist bei ihnen verfahren worden ist, und welche, weil sie nie selbst eine Sache gründlich und ordentlich gelehrt wurden, überzeugt sind, das „Erziehen" brauche man auch nicht zu lernen. Greifen wir aber eine Stufe tiefer, so liegt ja eben eine der Hauptschwierigkeiten unseres häuslichen Lebens, der Verkehr mit den Dienstboten, in dieser Unerzogenheit des weiblichen Wesens. Innerhalb dieser Sphäre schwärmen wir durchaus nicht für die „weiblichen Naturkinder", obgleich sie da leider noch häufig genug in poetischster Ursprünglichkeit gefunden werden.

Betrachten wir doch die Darstellung des deutschen weiblichen Wesens an den beiden Polen unserer vaterländischen Dichtung, bei unserem unvergänglichen Volksepos, den Nibelungen, und bei Altvater Goethe. Dort sehen wir die höchste Wuth und Begier der Leidenschaften entfesselt durch das elementare Sichgehenlassen der beiden Frauen Chriemhilde und Brunhilde. Die mit dem zartesten Schmelz umgebene Jungfrau wird zum wüthenden Weibe; ihr Wesen wird zum wilden Strome, der Alles fortreißt, was ursprünglich milde, zart, engelhaft an ihr

gewesen, weil ihr ungebändigtes Herz keinen Zügel des Verstandes, der Ueberlegung annimmt. Chriemhilde zerstört, wo Iphigenie, die klare, milde, die lang geprüfte, das Barbarische, das Elementare sich unterwirft, die wild auflodernde Leidenschaft besänftigt und beherrscht, weil sie die Herrschaft über sich selbst gelernt hat. — Daß die Bedürfnisse des neunzehnten Jahrhunderts aber Iphigenien und nicht Chriemhilden erheischen, bedarf kaum der näheren Begründung, und wenn unsere Dichter zu allen Zeiten gern in den niederen Sphären des Lebens oder bei mehr primitiven Völkern ihre weiblichen Ideale gesucht und darnach gemalt haben, so beweist dies nur, wie rein, wie unverdorben die Seele der Jungfrau aus der Hand der Natur hervorgeht. „Sie entfallen", nach Jean Pauls Wort, „dem Himmel wie Blüthen, aber mit den weißen Knospen werden sie in den Erdenschmutz getreten und liegen oft besudelt und erdrückt in den Tapfen eines Hufes!"

Nun handelt es sich aber nicht darum, Dichter-Ideale zu erziehen, sondern Naturen, welche im Stande sind, im wirklichen Drängen des Lebens unerschüttert dazustehen. Der Dichter zeigt uns seine Gestalten im Kampf mit den großen, tragischen Conflicten des Lebens, und von jeher lagen die höchsten Gipfel seines Ruhmes da, wo es ihm gelang, durch das bloße Vorhandensein der reinsten Schönheit einer weiblichen Seele die gährenden Elemente der Leidenschaft zu überwältigen und zu versöhnen.

Das tägliche Leben zeigt uns ein anderes Bild. Die Stoffe zu Gretchen, zu Sakuntala's, zu einer Iphigenia und Antigone finden sich wohl noch überall zerstreut, und wo große Momente an eine weibliche Seele herantreten, da können wir auch heute hier und dort, vielleicht ganz

in unserer Nähe, jenen Ausdruck weiblicher Tugend und Größe erblicken, der uns in den Gebilden des Dichters entzückt. Aber der große Moment, der das Herz über sich hinaus hebt und das größte Opfer, die höchste Leistung nur als den natürlichen Ausfluß der inneren Wahrheit und Schönheit hervorruft, dieser Moment kommt in der Wirklichkeit selten oder nie so vor, wie der Dichter ihn träumte, und wie wir ihn nachempfinden.

Unausbleiblich dagegen sind die kleinen Momente, die nagende Sorge und Anforderung jedes wiederkehrenden Tages, die zahllosen unbedeutenden Opfer, welche in Atomen nach und nach den ganzen Reichthum erschöpfen, der, auf einmal gespendet, die Welt in Bewunderung versetzt haben würde und so oft kaum von dem Nächststehenden gewürdigt wird. Dann kommen die Augenblicke, welche die weißen Blüthenknospen in den Staub treten, und welche Moralisten achselzuckend von der schwachen und zerbrechlichen Natur des Weibes reden lassen.

Ja, zart ist sie wirklich und weich, eben so häufig leichtsinnig und flatterhaft, aber darum braucht sie kräftiger Stützen, die in ihr selber wurzeln, und die bloße mechanische Arbeit reicht dazu lange nicht aus; die geistige Thätigkeit und das geistige Interesse allein machen sie innerlich frei und stark. Wir wollen darum zwar keine Gelehrsamkeit für die Frau, aber jene Bildung, welche wirklich reine Herzensgüte verleiht, weil sie den Geist aufgeklärt und vorurtheilsfrei gemacht hat. Das zufällige Wohlwollen, die zufällige Güte haben nur einen sehr geringen Werth; zu keiner Stunde des Tages es vergessen, liebevoll und gerecht zu sein gegen Jedermann, das erst ist der wahre Ausdruck eines wirklich guten Herzens. Aber

wie viel auch heutigen Tages für die Bildung der Frau geschieht, hat sie schon häufig dieses Ziel erreicht? Empfängt das Weib auch wirklich die Bildung zu einem höheren Zweck? Gibt sie ihrer Seele die Würde, ihrem Geist die Aufklärung, die allein das Herz erleuchten und befruchten können und es dadurch zu bewußter Güte, zu ununterbrochenem Wohlwollen befähigen?

Es bleibt in dieser Hinsicht noch viel zu wünschen und viel zu thun übrig, und dies kann sich auch nur dann ändern, wenn bei der weiblichen Erziehung einzig und allein dieser höchste Zweck in's Auge gefaßt, jeder Gedanke an äußeren Glanz und äußeres Prahlen aufgegeben wird. Denn: „Wenn ich Berge versetzen könnte und wüßte alle Geheimnisse und hätte alle Erkenntnisse und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz und eine klingende Schelle!" Aber was sind sie denn oft mehr als eine klingende Schelle — jene halbgebildeten Damen, die von Allem Etwas und von Nichts etwas Rechtes wissen, die nie einer Sache auf den Grund gehen, sondern sich nur so viel darum bekümmern, um oberflächlich darüber schwatzen zu können. Diesen gegenüber müssen wir der Ansicht vieler Männer beistimmen, die ein einfaches, natürliches, wenn auch ungebildetes Mädchen den geistreichsten des Geschlechts vorziehen; aber es ist durchaus irrig, wenn man annimmt, daß Ursprünglichkeit und Naivetät durch die Ausbildung des Geistes verloren gingen. Wo dies geschieht, liegt der Fehler an ganz andern Erziehungsmängeln, die wir an einer späteren Stelle hervorheben werden. Hier aber möchten wir noch das Urtheil einer geistvollen, französischen Schriftstellerin, des Fräulein von Scudéry, anführen, die vor zweihundert Jahren gelebt,

und deren Worte sich leider vielfach heute noch eben so bewähren wie damals. „Die Schwierigkeit Etwas zu wissen und nicht für gelehrt gehalten zu werden, hat ihren Grund nicht in dem, was eine Frau weiß, sondern in der Unwissenheit der Uebrigen. Die Eigenthümlichkeit der Kenntniß ist das, was Tadel erweckt. Ich kenne nichts, was unserm Geschlecht mehr zur Schande gereicht, als daß eine Frau nicht verpflichtet ist, Etwas zu lernen. Aus diesem Grunde wünschte ich, daß ihr auch verboten wäre zu sprechen, und daß man sie nicht schreiben lehrte, denn wenn sie dies Beides thun soll, so muß ihr dann auch Alles zugänglich gemacht werden, was den Geist aufklärt, das Urtheil bildet und sie gut sprechen und schreiben lehrt. Gibt es wohl etwas Seltsameres als die Erziehung der Frauen? Koketten sollen sie nicht sein, aber gleichwohl erlaubt man ihnen Alles zu studiren, was zur Koketterie gehört, und verbietet ihnen die Kenntnisse, welche die Tugend befestigen und den Geist beschäftigen. Man schilt sie in ihrer Jugend, wenn sie nicht sauber sind, wenn sie sich nicht hübsch kleiden, wenn sie nicht gut tanzen. Dieselbe Person aber, welche verbunden ist, bis zu ihrem Tode ein gesundes Urtheil zu haben, welche bis zu ihrem letzten Seufzer sprechen muß, wird in nichts unterrichtet, was sie in den Stand setzt, angenehm zu sprechen oder angemessen zu handeln."

Das Nächste, was die geistige Erziehung der Frau anstreben muß ist das, gediegene Kenntnisse mit Einfachheit und Liebenswürdigkeit des Characters zu verbinden, ihr Herz zu erziehen. Durch richtiges Denken lernt man auch richtig empfinden, und es ist das falscheste aller Vorurtheile, wenn man glaubt, das weibliche Kind sei in

dieſer Hinſicht anders zu behandeln, als das männliche. Jenes müſſe man ſeinem Herzen, d. h. einem unklaren Inſtinkte folgen laſſen und dieſes allein vernünftig denken lehren, weil „der Mann mehr dem Verſtande folgen ſolle.“ Es kommt ja hoffentlich bald die Zeit, wo ſolch altbackenes Phraſenwerk als überwundener Standpunkt gelten wird. Die Herzen aller Menſchen, Weib oder Mann, ſollen erzogen und gebildet werden durch den Geiſt, alle Geiſter befruchtet und veredelt werden durch das Herz, wie auch unſere Sinne ſich wechſelsweiſe corrigiren, erziehen und ergänzen.

Auf ein Bischen mehr oder weniger Wiſſen kommt es dabei weniger an, als darauf, wie wir es wiſſen, und was dieſes Wiſſen aus uns gemacht hat. Man habe noch ſo viel gelernt, es gibt immer Jemand, der noch mehr weiß; man kann ſehr gelehrt und doch ſehr engherzig, ſehr bücherweiſe und doch voller Vorurtheile ſein. Die Frau hat im Lernen vielfach einen großen Vorzug vor dem Manne: er muß mit ſeinem Studium immer einen gewiſſen äußeren Zweck verbinden; die Frau dagegen, welche ſich nicht entſchieden einem lehrenden oder gelehrten Beruf widmet, darf manche poſitiven Details wieder vergeſſen, ſobald ſie den allgemeinen Inhalt ſich angeeignet hat, ſie darf die Form zerſchlagen und braucht nur den Geiſt des Dinges in ſich aufzunehmen. So iſt ſie gebildet, ohne gelehrt zu ſein; wir erblicken ſie mit Wohlbehagen und Freude auf der höheren geiſtigen Stufe, und die Einfachheit und Beſcheidenheit, welche die mit feinem Geſchmack begabte Frau ſtets zieren, vermeiden es den Pfad zu zeigen, auf dem jene Stufe erreicht worden iſt.

Es wäre Vermeſſenheit, ſagen zu wollen: Dies und

Jenes darf und braucht eine Frau nicht zu wissen und zu lernen. Talente, Liebhaberei, Verhältnisse können darüber allein bestimmen. Wohl aber wird es erlaubt sein, eine Linie zu ziehen und zu sagen: darunter dürfen die Kenntnisse keines Mädchens aus den sogenannten gebildeten Ständen stehen bleiben.

Wir haben natürlich dabei nur die ernsteren Gegenstände im Auge, die bescheideneren, aber gediegenen Kenntnisse, die wir heute so häufig als Aschenbrödel in den Hintergrund gedrängt finden, während die stolzen Salondamen, Musik, Sprachen, Zeichnen sich ungebührlich hervordrängen, um zu glänzen und zu prahlen.

Aber ein Bischen französisch plaudern und einen schlecht stylisirten, unorthographischen Brief schreiben, Liszt und Thalberg spielen und die Heroen unserer Literatur kaum dem Namen nach kennen, das ist die strafwürdigste Zersplitterung, die grenzenloseste Verwirrung, welcher der weibliche Bildungsgang anheim fallen kann. Was unseren Mädchen zuerst Noth thut, ist eine ganz gründliche Kenntniß der Weltgeschichte und ihrer Muttersprache, ferner der Geographie, der allgemeinen Naturgesetze und der klassischen Literatur des Vaterlandes. Wenn nicht mehr gelernt, nicht mehr gelehrt werden kann — gut, es genügt wenigstens Nachdenken zu wecken, Klarheit zu geben, dem Geiste eine bestimmte Färbung zu verleihen. Was hilft es, wenn nicht das geistige Bedürfniß nach Mehr, wenigstens nach Erhaltung des Gelernten geweckt, wenn nicht die Möglichkeit gegeben ist, auf einem sicheren, inneren Fundament weiter zu bauen und an das Erlernte anzuknüpfen, damit jenes Resultat erreicht werde, daß selbst die vielbeschäftigte Frau in den Jahren, wo die Sorgen um

Familie und Haushalt am größten sind, doch kein höheres Vergnügen, keine bessere Zerstreuung kennt als die, ein gutes Buch zur Hand zu nehmen, Geist und Herz an ihm zu stärken und sich die nöthigen Kenntnisse zu verschaffen, welche sie befähigen, ihren Kindern auch später geistig zur Seite zu stehen! Ein oberflächlicher, unentwickelter Verstand hat ja gar nicht die Fähigkeit, sich am Schönen und Besseren zu erquicken, er muß der plattesten Alltäglichkeit anheim fallen oder kann sich höchstens noch an einem mittelmäßigen Roman erfreuen; und der letzteren Ueberproduktion beweist am besten und traurigsten, wie groß stets das Verlangen nach solcher Waare ist.

Die Erlernung fremder Sprachen und Künste hat nur dann Werth, wenn sie auf der gediegenen Basis ruht, welche wir vorhin angedeutet haben. Gewiß sollte man da, wo es die Verhältnisse der Eltern und die Anlagen des Mädchens erlauben, es nicht versäumen, dasselbe wenigstens Musik und eine fremde Sprache erlernen zu lassen. Leider sind aber die Anforderungen, welche man jetzt gerade an die Kunst der Musik stellt, so enorm geworden, daß sie kaum mehr zum Hausgebrauch taugt. Sie verschlingt fast jedes andere geistige Interesse und wird dadurch eben so sehr zur Geißel, als sie ja an sich eine der unschätzbarsten Gaben der Himmlischen ist. Man darf es ohne Ketzerei behaupten, daß sie sich als Erziehungsmittel viel zu breit macht und eine Zeit in Anspruch nimmt, welche das Mädchen, wenn es sich damit begnügen wollte, einfache Piecen zu spielen, viel besser und nützlicher anwenden könnte. Wo nicht ein großes Talent vorhanden, da ist es gewiß Thorheit, des Tags fünf bis sechs oder auch nur drei Stunden am Piano zuzubringen, bloß um der

Satisfaction willen, die Finger Sprünge und Läufe zu lehren, die ein genialer Componiſt vielleicht nur erfand, um ſeine Nachahmer zu verſpotten. Wem die Muſik Herzensſache iſt, wer ſie treibt, um dadurch der Seele ein Mittel des Ausdrucks zu leihen, welches die Sprache ihr nicht mehr gewährt, dem iſt ihr Segen immer zur Hand, durch welchen Meiſter man ihr auch huldige. Wenn jedes Mädchen in dieſem Sinne der Muſik kundig wäre in einfacher, anſpruchsloſer Weiſe, nicht um damit in der Geſellſchaft zu glänzen, wer möchte dies tadeln oder verwerfen? Denn die Muſik iſt ohne Frage gerade diejenige Kunſt, welche der weiblichen Natur am meiſten entſpricht und zuſagt; doppelt beklagenswerth iſt es aber auch, daß man, dieſem Fache eine ſo große Vorliebe zuwendend, bei dem Unterrichte gewöhnlich in der planloſeſten und unverſtändigſten Weiſe verfährt. Weil die wenigſten Eltern oder Vormünder ſelbſt gründlich Muſik verſtehen, machen ſie bezüglich der Wahl der Lehrer oft die gröbſten Fehler, und Tauſende von Kindern lernen Klavier ſpielen und ſingen, mit einem großen Aufwand an Geld und Zeit und ohne Reſultat. Denn von den Muſiklehrern vor Allen konnte man ſagen und kann es wohl auch noch, obgleich Vieles darin beſſer geworden: Viele ſind berufen, aber Wenige ſind auserwählt!

Wenn ein Kind wirklich Muſik lernen ſoll, ſo muß damit vor allen Dingen früh begonnen werden, mit dem ſechsten, längſtens ſiebenten Jahre. Je weicher die Hand iſt, um ſo leichter überwindet ſie die techniſchen Schwierigkeiten; außerdem wird das Kind nicht von vornherein ermüdet. Denn man wird es anfänglich nicht länger als fünf Minuten üben laſſen, dann zehn Minuten u. ſ. w.,

bis es gewissermaßen in die Sache hinein gewachsen ist. Einen anderen Vorzug bieten die jetzt immer häufiger werdenden Klavierschulen, vorausgesetzt, daß dieselben gut organisirt und geleitet sind. Das Lernen mit gleich-altrigen Gespielen eifert das Kind an und ermüdet es weit weniger, als wenn es eine ganze Stunde lang bei einem vielleicht recht langweiligen Lehrer lernen soll und dann wieder mehrere Tage lang sich selbst überlassen bleibt. In den ersten zwei bis drei Lehrjahren dürfte ein Kind nie allein üben, schon darum nicht, weil eine Viertelstunde Uebung unter Aufsicht ihm mehr nützt als eine Stunde, in der es bis zur Ueberreizung seiner und der Hörer Nerven für sich allein klimpert. — Verfährt man in solcher Weise, so wird man sicher finden, daß ein Kind mit zehn bis elf Jahren, in welchem Alter man es gewöhnlich erst anfangen läßt, schon so gut im Zuge ist, um mit mäßiger Anstrengung, etwa einer Stunde Uebung am Tage, in seinem 16. oder 17. Jahre ganz erträglich musikalisch ausgebildet zu sein. Wir haben hierbei natürlich keine besonderen Talente im Auge, sondern solche Kinder, die eben genügend Gehör, Gedächtniß und Empfindung für Musik haben, um sie mit Erfolg sich anzueignen; andere sollte man selbstverständlich gar nicht damit quälen. Wahrhaft entsetzlich und nicht genug zu tadeln aber ist es, wenn man ein kleines Talent durch übermäßiges Ueben über sein Niveau hinaus heben will, wie denn überhaupt das unvernünftige Ueben von fünf bis sechs Stunden am Tage nur Solchen gestattet sein sollte, welche die Musik zu ihrem eigentlichen Lebens-Berufe erwählen, ganz darin aufgehen und theoretische Studien damit verbinden.

Das übertriebne mechanische Ueben kann nur Blöd-

ſinn und Gedankenloſigkeit erzeugen; es zerrüttet die Nerven, es tödtet die Gedanken, es erſtickt in einem jugendlichen Geiſte jedes andere lebhafte Intereſſe. Mit einem Worte, ein junges Mädchen, das ohne beſonderen Beruf zur Muſik die Hälfte des Tages am Klavier zubringt, muß ſonſt irgendwie Schaden erleiden, zunächſt bei der Ausübung ſeiner Pflichten und dann bei der allgemeinen Ausbildung ſeines Geiſtes und Verſtandes. Sollte man etwa den Einwand erheben, daß ſie ihr Klavierſpiel ſpäter doch verwenden könne als Lehrerin oder Erzieherin, ſo muß man darauf die Antwort geben, ſie ſolle alsdann vor allen Dingen Methode lernen. Dieſe wird ihr in ſolchem Falle wirklich nützen, während das eigne brillante Spiel doch nur Kurzſichtige beſticht.

Wir wiederholen es, für den Hausgebrauch genügt es vollkommen, wenn ein Mädchen ſich täglich eine, höchſtens zwei Stunden mit der Muſik beſchäftigt, ohne jene Kenntniſſe zu vernachläſſigen, welche der Frau erſt mit Recht den Namen einer „gebildeten“ erwerben. Es iſt nichts troſtloſer, als eine Geſellſchaftsvirtuoſin, der alle nöthigen Begleiterinnen einer muſikaliſchen Bildung fehlen. Mit den Künſten iſt es wie mit den häuslichen Beſchäftigungen; wie deren höhere Blüthe auch nur aus tüchtigen, praktiſchen Kenntniſſen hervorgeht, ſo muß die Kunſt aus einer wahrhaft gebildeten Seele, einem feinen Geſchmack hervorwachſen, ehe ſie es beanſpruchen darf, Andere bewegen zu wollen. Was aber ſonſt kann dieſe Eigenſchaften verleihen als die Bekanntſchaft mit den ernſteren Bildungsmitteln? Die Geſchichte weckt den Sinn für das Wahre, die klaſſiſche Literatur die Liebe und Begeiſterung für das Schöne. Wir dürfen hier mit Recht auf jene alten italieniſchen Muſik-

schulen zurückweisen, die ihre Schüler mit der größten Strenge in allen Zweigen des allgemeinen Wissens unterrichten ließen, wodurch es allein möglich wurde, daß Sänger jener Zeit, zu unserem jetzigen Erstaunen, nicht nur im Stande waren, hohe Staatsämter zu erlangen, sondern auch sie auszufüllen.

Die bloße Spielerei und Künstelei muß ernstlich aus der Erziehung verbannt werden, sonst kann nie Besseres erreicht werden.

Das halbe Können und halbe Wissen aller möglichen Dinge ist zu verderblich, als daß man es noch länger dulden sollte. Im Gegensatz zur Musik, wo auch Weniges schon erfreut, sollte man eine fremde Sprache nie lehren, wenn sie nicht gründlich erlernt werden kann. Dazu muß schon mit dem Kinde begonnen, und der Unterricht muß jahrelang fortgesetzt werden. Viele Eltern, die ihre Kinder mit dreizehn oder vierzehn Jahren noch anfangen lassen, „ein wenig französisch zu lernen", und nach zwei bis drei Jahren wieder damit aufhören, vergeuden Geld und Zeit ohne Nutzen. In eben so vielen Monaten ist das mühsam Erlernte wieder vergessen, wenn nicht großer Fleiß und Liebhaberei zur Sache vorhanden sind. Aber gründlich erlernt gewährt die Kenntniß fremder Sprachen gewiß einen unendlichen Vortheil.

Wie die Künste mehr geeignet sind, das Gemüthsleben zu erwecken, so wirkt das Studium der Sprachen für den Geist belebend und ermunternd. Indem es den ganzen Geist einer fremden Nation durch die Kenntniß ihrer Literatur erschließt, vermittelt es der Frau die reichste Bildungsquelle selbst da, wo ihrer Zunge die leichte Beweglichkeit fehlt, welche das fremde Idiom wiederzugeben im Stande ist. Lehrt das Mädchen Sprachen, aber lehrt

sie gründlich, denn Stückwerk ist hier eben so verwerflich wie auf jedem anderen Gebiet! Kann dies nicht stattfinden, dann muß man es unterlassen, damit das als nothwendig Anerkannte und Geforderte nicht darunter leide.

Wir fühlen es, daß es fast eng und beschränkt erscheint, immer nur so auf das Nothwendige zu dringen, aber wie kann der Zersplitterung in der weiblichen Erziehung anders entgegengearbeitet werden? Sei der Kreis des Wissens auch noch so klein, er muß ganz ausgefüllt werden, oder wir werden immer am Oberflächlichen haften bleiben, niemals klaren Geistes werden. Die Lückenhaftigkeit des weiblichen Wissens kommt einzig und allein daher, daß man uns lückenhaft belehrt. Die meisten männlichen Lehrer halten es nicht für der Mühe werth, ihre weiblichen Zöglinge über den Geist der Geschichte, der Literaturen aufzuklären. Es ist dies allerdings schwierig Kindern gegenüber, die mit dem vierzehnten, fünfzehnten Jahre schon der Schule entwachsen sind. Aber auch die Facta selbst nur werden in der Regel zerbröckelt mitgetheilt, und wo der richtige Zusammenhang fehlt, da kann von keiner gründlichen Bildung die Rede sein. Die Kindergärtnerei, welche, wo man sie mißversteht, spielend belehren will, wiederholt sich häufig im Großen in der weiblichen Erziehung; sie gibt einzelne Bilder statt eines großen umfassenden Panorama's, und anders dürften sich Geschichte und Literatur nie vor den Blicken des Mädchens entrollen, wenn sie Eindruck machen sollen. Wie anders müßte es werden, wenn wir solche Lehranstalten besäßen, wie wir sie früher schon angedeutet; wo nach einer bestimmten Regel, in einem Gusse, die Bildung des Mädchens gefördert würde. In dem Zeitraum vom sechsten bis zum achtzehnten

Jahre läßt sich ohne große Anstrengung unendlich viel lernen, wenn nicht gespielt, sondern gelernt wird, wobei wir voraussetzen, daß nicht ewiger Lehrerwechsel stattfindet, oder, wo dies der Fall, daß der Nachfolger genau da fortfahre, wo sein Vorgänger geblieben. Die Lehrgegenstände, welche wir vorhin genannt, im Verein mit der französischen Sprache, können in diesem Zeitraum vollständig absolvirt werden und lassen noch Raum genug zur Erlernung von Handarbeiten und zur Anleitung in den häuslichen Geschäften.

Wir setzen in Bezug auf das Französische voraus, daß die momentane Animosität, welche sich gegen das Erlernen dieser Sprache geltend macht, wieder einer gesünderen Betrachtung weichen wird. Wir würden sonst in denselben Fehler verfallen, den man den Franzosen bezüglich des Erlernens der deutschen Sprache so häufig zum Vorwurf macht. Ueberdem hat das Studium der französische Sprache andere erziehliche Vortheile, die wir in einem späteren Kapitel näher darlegen werden, abgesehen davon, daß Jeder, welcher ordentlich deutsch und französisch versteht, nicht allein das Englische, sondern auch die romanischen Sprachen mit großer Leichtigkeit sich aneignet.

Unsere Mädchen würden so weit weniger angestrengt werden, als es jetzt geschieht, und Alles, was man zu Gunsten von Turnstunden und gymnastischen Uebungen als Gegengewicht gegen das viele Sitzen des Mädchens im Schulzimmer geltend gemacht hat, würde durch die Bewegung in Küche und Haus in den späteren Jahren, wo die Turnerei nicht mehr an ihrem Platze ist, vollständig ersetzt werden. Ein so gebildetes Mädchen wird nie in Verlegenheit sein, sich weiter fort zu bilden, weil es die

nöthigen Anknüpfungspunkte besitzt; als Mutter kann es seiner späteren Pflicht Genüge leisten, als Unverheirathete ohne große Anstrengung sich die weitere Ausbildung erwerben, welche es zu einem selbstständigen Wirken befähigt. Aber was die Hauptsache ist: die geregelte, geistige Erziehung, im höheren menschlichen Sinne aufgefaßt, wird zugleich Herz und Gemüth der Frau entwickeln, und nicht der Grad des Wissens wird dann die wahre weibliche Bildungsstufe bezeichnen, sondern jene Frau wird am höchsten stehen, deren Geist in vorurtheilslosester Milde, deren Herz in reinster Güte erglänzt. Aber wir müssen daran festhalten, daß diese Eigenschaften errungen werden können ohne die Zuthat von Sprachen und Künsten, jedoch niemals ohne einen tiefen Blick in die Erhabenheit der Geschichte und der Naturgesetze, ohne einen Trunk aus dem Born unserer vaterländischen Poesie. — In dieser Weise wird neben den gemüthlichen Eigenschaften auch der Geschmack gebildet, und ein Mädchen, das unsere klassischen Dichter kennt und liebt, wird sich von selbst von allem Trivialen und Schlechten in der Literatur abwenden. Die Lecture ist für die Frau ein zu wichtiges Fortbildungsmittel, als daß man sie nicht mit aller Strenge auf den rechten Weg leiten müßte. Es ist die erste Pflicht einer Mutter oder Erzieherin, dieselbe bei dem jungen Mädchen alles Ernstes zu überwachen; denn durch das Lesen schlechter Bücher kann die beste Erziehung wieder verdorben werden. Bis der Geist sich zu einer gewissen Reife entwickelt, muß man alles fern halten, was ihn stören kann, namentlich jene zimperlichen, überschwänglichen Poesien und mondscheinhaften Frauenideale, womit die neuere Lyrik uns nur zu reichlich versorgt. Sentimentalität und Frivolität

müſſen wir von der weiblichen Jugend gleichmäßig fern halten; jene goldverzierten Bändchen „Den Frauen gewidmet“ taugen ihnen ebenſo wenig, wie die meiſten franzöſiſchen und viele deutſche Romane; ſie brauchen friſchere und geſündere Koſt. Wir möchten damit keineswegs der jüngeren Frauenwelt alle Romane vorenthalten, im Gegentheil, ein guter Roman iſt oft geeigneter, den höheren ideellen Sinn anzuregen und gute Vorſätze zu erwecken, als hundert moraliſche Vorleſungen. Das Frauenauge ſoll ſich daran gewöhnen, das Leben im Bilde der Dichtung wieder zu erkennen, wenn es auch oft trübe und ſchauerlich ſich zeigt; aber den Schmutz ſowohl wie das Schwächliche in der Literatur muß man ihrem Auge möglichſt weit und lange entrücken.

Wenn wir vorhin der geiſtreichen Frauen gedachten, die ſich häufig häuslicher Arbeiten ſchämen, ſo können wir dieſe Betrachtung nicht ſchließen, ohne der tugendhaften Hausmütter und Haustöchter zu gedenken, welche mit derſelben Verachtung auf jede geiſtige Beſchäftigung herabſehen. Auf ſie paßt vollkommen jenes Wort von Eliſabeth von Stägemann: „Man verachtet gar zu gerne, was man nicht verſteht, und woran man eben darum nicht glaubt. Wenn Jemand irgend ein Talent nicht hat, ſo iſt er immer eher geneigt, den Enthuſiasmus des Andern dafür zu tadeln oder lächerlich zu finden, ehe er ſich's geſteht, daß ihm der Sinn dafür abgehen könne!“ Wie muß dieſen geſchäftigen Martha's gegenüber eine höher ſtrebende Frau mit demüthiger Miene jeden höheren Aufſchwung unterdrücken und gewiſſermaßen um Verzeihung bitten, daß ſie ſich noch für mehr intereſſirt als den Strickſtrumpf, das Dienſtmädchen und den Sonntagsbraten. Mit welch dünkelhaftem Hoch-

muth kann eine ſolche gute Hausfrau die Achſeln zucken, wenn von einem guten Buche oder einem ſonſtigen geiſtigen Intereſſe die Rede iſt, wie verächtlich kann ſie ſagen: dazu habe ich keine Zeit! oder: darüber kann eine Frau nicht ſprechen! Aber ſie haben Zeit für die kleinlichſten Pedanterien des Haushalts, haben Zeit für den gewöhnlichſten Roman, haben Zeit für endloſe Kaffee- und Klatſchviſiten. Was ſoll dieſe Gegenſätze vermitteln, wenn nicht die Bildung? Dieſelbe Achtung, welche wir dem Mädchen vor dem häuslichen Wirken beibringen wollen, müſſen wir ihm auch vor den geiſtigen Beſchäftigungen einflößen. Wie die Frau erſteres als die Summe ihrer nächſten Pflichten, ſo muß ſie die letzteren als ihr *höchſtes, ewiges* Gut ſchätzen, das keine Macht der Erde ihr entreißen darf. Mit dieſem Standpunkt iſt für die Frau Alles erreicht, und iſt ihr der Weg zur Stufe der höchſten moraliſchen Vollkommenheit gebahnt. Dann ſteht ſie dem Manne völlig gleichberechtigt zur Seite, und es gilt von ihr wie von ihm:

„Sein Schickſal ſchafft ſich ſelbſt der Mann!“

Das gesellige Leben.

O, wie finden sich die Menschen darein, ihr Leben täglich und freiwillig an Armseligkeiten zu verschwenden, wenn oft ein halbes Jahrhundert dazu gehört, sie mit Geschmack genießen zu lernen, wenn so unendlich viel belehrende und unschuldige Genüsse vor ihnen liegen, nach denen der Geist schmachtet.

Elisabeth von Stägemann.

Viele werden einwenden: Wo soll die Zeit dazu herkommen, das Mädchen in der vorgedachten Weise zugleich häuslich und geistig auszubilden? — Die Antwort ist sehr einfach. Diese zwei Dinge lassen sich nicht allein in der Erziehung sehr wohl vereinen, sondern auch durch's ganze Leben hindurchführen, aber ein Drittes darf nicht mehr hinzukommen, denn dieses Dritte verschlingt jedes andere Interesse. Wer sich ihm ergeben, kann nur noch in der Oberflächlichkeit wurzeln, muß sein Herz schwach und seinen Geist aller Vorurtheile voll werden lassen. Wir meinen das Uebermaß des gesellschaftlichen Verkehrs.

Von den Zirkeln der vornehmen Welt reden wir hier nicht. Alles, was hier zu sagen ist, bezieht sich immer wieder auf jene Stände, in denen häusliche Arbeit und geistiges Leben sich die Hände reiben; denn auf deren inniger Vereinigung beruht die ganze Wohlfahrt der Mittelklassen. Für unsern Mittelstand gibt es aber nach Außen und Innen

nur eine Rettung, diese heißt Rückkehr zur Einfachheit, Rückkehr zu geistigen Genüssen, Wegwerfung der widerlichen Nachahmungssucht der vornehmen Sitten und Gebräuche, die alle unsere Verhältnisse auf den Kopf stellt. Aber an der Spitze der Schaar, die immer weiter vorwärts drängt, immer vergnügungs-, immer genußsüchtiger sich zeigt, je weniger die Verhältnisse diese Begierden rechtfertigen, steht die Frau, dieses eitle, flatterhafte, leichtsinnige Wesen, überall dort, wo ihre edlere Natur nicht geweckt, ihr Drängen nach einem ihr zusagenden Standpunkt nicht richtig geleitet ist.

Wir denken nicht daran, gegen die Geselligkeit überhaupt zu Felde zu ziehen, wohl aber gegen jene Bälle und Soiréen, gegen jene bunt zusammengewürfelten Gesellschaften, welche die wenigsten ihrer Gäste befriedigen, aber Diejenigen immer wieder auf's Neue anlocken, die in ihrer Geistesarmuth sich entsetzen vor jedem Abend, den sie in ihrer eigenen Gesellschaft zubringen sollen.

Für das junge Mädchen, das noch halb als Kind in die Gesellschaftssäle eintritt, das von nichts träumt, als von Tanzen und schönen Kleidern, Anbetern und Huldigungen, gibt es natürlich kein Lernen, kein Streben nach höherer Ausbildung mehr; es will nur genießen, sucht nach lauter Zerstreuungen, und wenige Jahre reichen hin, die besten Anlagen, die schönsten Blüthenkeime auf immer zu zerstören. Man denkt vielleicht, es sei einerlei, ob ein Mädchen mit fünfzehn oder achtzehn Jahren zum erstenmal einen Ballsaal betritt. Gewiß ist dieses nicht einerlei. Der weibliche Character entwickelt sich grade in dieser Lebensperiode mit reißender Schnelligkeit, und Nichts ist mehr dazu geeignet, ihm seine natürliche Flatterhaftig-

keit, seinen Hang zur Schwärmerei und daraus entspringend zur Lüge zu benehmen, als eine fortgesetzte, ernste Beschäftigung.

Man kann dem jungen Mädchen auch während dieser Zeit Zerstreuungen und Vergnügungen bieten, die seinem Alter und seinem noch kindlichen Sinn entsprechen und zugleich die Freude an den stilleren Genüssen des Lebens erwecken, statt es für die spätere Einführung in die Welt mit Kinderbällen, Kindermaskeraden und der ganzen Miniaturausgabe des großen, gesellschaftlichen Treibens einstweilen zu entschädigen.

Ein wahrer Mißstand, ja noch mehr ein Grundübel der Erziehung deutscher Mädchen ist die Gewohnheit, dieselben im 15ten oder 16ten Jahr einen Winter lang eine gemischte Tanzstunde besuchen zu lassen. Was würden wir dazu sagen, wenn dergleichen nicht bei uns, wohl aber in Frankreich geschähe? Wir können nicht mit Bestimmtheit behaupten, daß diese Gewohnheit sich überall findet; namentlich ist uns dieses nicht bezüglich Norddeutschlands, wo man die Mädchen überhaupt später in die Gesellschaft einführt, bekannt. In Süddeutschland jedoch herrscht an vielen Orten die Sitte, namentlich in den Familien des Mittel- und besseren Bürgerstandes, ihre Töchter nach der Confirmation, und diese erfolgt bei uns in der Regel nach dem vierzehnten Jahre, einen winterlichen Tanzcursus durchmachen zu lassen, in welchem sie anfänglich allein, dann, wenn die Anfangsgründe überwunden sind, mit jungen Herrchen, sagen wir besser Knaben von sechzehn bis siebzehn Jahren, zusammen tanzen. Diese Tanzübungen finden natürlich des Abends statt, es muß besondre Toilette dafür gemacht sein; kostspielige Bouquets werden den Dämchen

durch die Herrchen geschickt, die dann Tags über fleißig vor den angebeteten Schönheiten Fensterparade machen und ihnen begegnen, wenn sie in die Nähstunde gehen, welche die gewöhnliche und für die nothwendige Conversation und die Herzensergießungen beste Ergänzung der Tanzstunde bildet. Daß die „schöne, erste Zeit der jungen Liebe" sich unter solchen Auspicien sehr frühe anmeldet und schon im März oder April erblüht, anstatt im Mai, entspricht der Natur der Sache. Leider aber folgt nur zu oft dem frühen Lenze, nach Heine's unvergleichlichem Wort, „ein grünangestrichner Winter". Dem Knaben schadet es vielleicht weniger; er mag, wenn er sonst fleißig ist, die gute, verlorne Zeit wieder einholen; denn daß in dieser Tanzstundezeit wenig oder nichts gelernt wird, wird jeder Lehrer zugeben. Das Mädchen indessen holt sie selten mehr ein, kommt selten wieder gründlich über den Bruch hinaus, der durch diese zu frühe Einführung in die Welt des Gefallens und der Eitelkeit, des erregten Gefühls in ihrer ganzen inneren Entwicklung erzeugt wird.

Bei beiden Geschlechtern jedoch bleibt selbst im besten Falle eine gewisse Blasirtheit zurück, und in der Zeit der eigentlichen Jugendfülle und Jugendkraft, wo der Verkehr der beiden Geschlechter, wo Tanz, Sang und Spiel durch physischen und geistigen Schwung gleichmäßig belebt werden, ist man ihrer bereits überdrüssig.

Junge Männer über zwanzig Jahre tanzen kaum mehr, und wenn man ein ebenso altes Mädchen fragt, ob sie einen Ball besuchen wird, so antwortet sie achselzuckend: sie tanze nicht gerne mit halben Knaben.

Nun gibt es allerdings viele Eltern, die über diesen Mißbrauch vernünftigere Ansichten gewonnen haben, na-

mentlich hinsichtlich ihrer Töchter. Wenn sie mit den Söhnen anders verfahren, so wird dieses dahin motivirt, daß die jungen Leute einige Tournure im Umgang mit jungen Mädchen erlernen müßten. Dies würden sie aber ganz ebenso und noch besser lernen, wenn die Eltern in befreundetem Kreise öfter mit ihren jungen Leuten zusammenkämen und sie in harmlos einfacher Weise unter ihren Augen verkehren ließen; es würde kaum mehr kosten, als die Tanzstunde, die Bouquets und was noch Alles daran hängt.

Leider sehen wir die Vorsicht vernünftiger Eltern oft beeinträchtigt durch das Beispiel der anderen; ein einziges Tanzstundmädchen bringt den ganzen Kreis ihrer Freundinnen in Aufregung, wenn dieselben die Tanzstunden auch nicht besuchen. Hoffen wir recht sehr, daß eine durchgehends ernstere Mädchenerziehung, eine Erziehung, die nicht einzig und allein die Ehe zum Zielpunkt hat — denn damit hängen doch alle diese Mißbräuche zusammen — auch darin auf bessere Wege leitet. Doch sind wir weit davon entfernt, damit auch zugleich den Unterricht im Tanzen selbst verwerfen zu wollen; man soll ihm nur die richtige Zeit anweisen. Alle physischen Kräfte müssen möglichst frühe entwickelt werden, damit dadurch später die geistige Entwickelung nicht gehemmt wird. Wie die weiche Hand des Kindes die technischen Schwierigkeiten in der Musik schnell überwindet, so schmiegt sich die Elasticität des kindlichen Körpers am leichtesten in die rythmischen Bewegungen des Tanzes, und wird ihm die Anmuth, welche dadurch erzeugt werden soll, natürlich. Außerdem wird mit zehn bis elf Jahren das Vergnügen mit der ganzen Harmlosigkeit betrieben, die es verdient, und kann man ohne Gefahr auch einmal hie und da Mädchen und

Knaben sich zusammen herumschwenken lassen, vorausgesetzt, daß man beide Theile nicht wie zwergartige Ballpuppen herausstaffirt. In zwei Wintern, zu welcher Jahreszeit ohnehin wenig geturnt wird, können sie in solcher Weise genug tanzen lernen, um für ihr ganzes Leben damit auszureichen. — So viel ist sicher: ein durchgebildetes, achtzehnjähriges Mädchen tritt ganz anders in die Welt, als jene hinaufgeschraubten jungen Damen, die eigentlich noch in die Kinderstube gehören. In diesem Alter ist der ganze Stolz der Frau in ihm erwacht, der bei dem halben Kinde noch im Schlummer liegt; und dieser Stolz muß in der weiblichen Natur mit allen Mitteln gehegt und gepflegt werden, denn er ist ihr bestes Erbtheil, und er allein verleiht das Bewußtsein weiblicher Würde und Kraft. Dieser Stolz ist für die Frau das Bollwerk ihrer Schwäche und oft zu weichen Hingebung, und jede Schmeichelei, jede Lockung der Eitelkeit prallt von der Seele ab, die ihn ganz besitzt. Mais c'est la flatterie qui courbe si bas ces têtes ardentes et légères, sagt G. Sand mit nur zu großer Berechtigung. Darum sollen wir diese Schmeichelei von den Ohren unserer Mädchen fern halten, bis sie stark genug sind, sie zu verstehen.

Mit bescheidener, aber würdiger Anmuth tritt das verständige, durchgebildete Mädchen in die weiteren Gesellschaftskreise. Es hat nie nöthig, erst Alles von der Gesellschaft zu empfangen, durch diese etwas zu werden, denn es fühlt sich bereits als wirkender Theil der Gesammtheit, kennt höhere Freuden, bessere Genüsse und wird immer wieder von den rauschendsten Vergnügungen in die wohlgeordnete Häuslichkeit, in der es erzogen, mit innerer Freude und Zufriedenheit zurückkehren. Es ist unvermeid-

lich, daß für jedes Mädchen, sobald es in das gesellige Leben eintritt, ein paar Jahre größerer Unruhe kommen, in denen es weniger als vorher oder nachher sich selbst leben kann! Grade darum ist es aber so wichtig, es erst dann hinaus gehen zu lassen, wenn es bereits eine gewisse geistige Reife erlangt hat.

Es würde eben so verkehrt sein, ein Mädchen ganz von den gewöhnlichen, geselligen Vergnügungen zurückzuhalten, wie wir es verkehrt finden, es zu früh und zu viel darin einzuführen. Fort mit jenen altklugen Dämchen, die den Tanz und ein munteres Spiel verachten und die Nase bei einem heiteren Scherz rümpfen! Natürliche und einfache Wesen erfreuen sich mit Recht an den Freuden der Geselligkeit, wir eifern nur dagegen, daß man sie zur Hauptsache mache.

Aber außerdem muß die Frau auch Erfahrung und Beobachtungsgabe gewinnen, so gut wie der Mann, und dieses kann sie nur draußen, im Verkehr mit der Welt. Diese Eigenschaften werden ohne allen Nachtheil erreicht für jedes Mädchen, das seinen festen Anker und Haltpunkt in seinem Hause und seiner geistigen Bildung hat. Die Welt bildet es dann, aber verdirbt es nicht.

Doch wie muß es gehen mit Jenen, die nur glänzen und gar nichts leisten können? Vom Gesellschaftswirbel fortgerissen, finden sie sich nach kurzer Zeit steuer- und rathlos auf offener See. Mit jedem Winde treibt dort die große Masse von Frauen und Mädchen dahin, die Krämpfe und Migräne bekommen, wenn sie für den Abend keine Einladung haben, dagegen die wunderbarste Gesundheit besitzen, sobald es sich um einen Ball oder eine Gesellschaft handelt, und die Dinge mitmachen, welche selbst

die stärksten Nerven einer an Thätigkeit gewöhnten Frau erschüttern würden. Es ist überhaupt merkwürdig, wie Mädchen, die bei keiner Lustbarkeit ermüden, plötzlich in der Ehe an Nervenschwäche und allen möglichen Uebeln zu leiden anfangen und kaum die leichteste, häusliche Arbeit vertragen. Die Hitze in der Küche und im Bügelzimmer sind unerträglich, während die Hitze eines Ballsaals gar nichts bedeutet, und Unlust an der Arbeit, Unmuth darüber lassen kaum mehr die lieblichen Gesichter erkennen, welche so freundlich unter dem Blumenkranz in den Locken hervorlächelten. Wie viel Unzufriedenheit, wie viel Unbehagen wohnt oft in der prächtig ausgestatteten Wohnung junger Eheleute, und aus keinem andern Grunde, als weil die Frau Nichts sein und Nichts vorstellen kann, als die vergnügungssüchtige Salondame.

Dem Frieden, welchen einen geregelte, zwischen geistigen Freuden und materiellen Sorgen getheilte Thätigkeit verleiht, kommt kein andrer gleich. Der angeborene Drang nach Beschäftigung kann auf eine Zeitlang von dem gesellschaftlichen Müßiggang überwuchert werden, aber er stirbt nicht. Wie ein mahnendes Gespenst steht er oft plötzlich vor den Blicken der in eitlen Vergnügungen erschlafften und blasirten Frau. Inmitten der rauschenden Freuden regt es sich oft wie Ekel in ihrem Innern, es ist ihre Strafe, daß sie zuweilen es fühlen muß, sie sei Nichts, als die bunte Seifenblase, die im nächsten Moment vergeht, ohne eine Spur zu hinterlassen. Und dies glauben wir fest, zum Besten unseres Geschlechtes: im Moment, wo wir dies niederschreiben, würden wohl Tausende gern die Kränze der Eitelkeit aus den Locken ziehen und würden gerne zur Einfachheit und Thätigkeit zurückkehren, wenn

sie es nur anzufangen wüßten. Aber unwissend und unerfahren müssen sie weiter treiben auf dem geselligen Strome, und alle Laster, alle Gebrechen, welche diese blasirte, hinaufgeschraubte Geselligkeit mit sich bringt, prägen sich leicht jenen von Natur weichen Herzen und Characteren ein, welchen die Erziehung den inneren Halt zu verleihen versäumte.

Man sagt mit Recht, wenn eine Frau fehlerhaft und lasterhaft sei, sie sei es immer in höherem Grade, als der Mann. Natürlich! Grade jene Eigenschaften des Gemüthes, welche bei der Frau vorherrschen und sie befähigen, im Höhepunkt ihrer Entwickelung das menschlich Schönste zu erreichen, grade jene Eigenschaften rufen in ihrer anderweiten Entfaltung den traurigsten Contrast hervor gegen das, was sie werden könnte.

Ein Mann, sei er auch noch so oberflächlich, hat doch gewöhnlich noch eine ernstere Beschäftigung, die ihn in Anspruch nimmt. Bei der nur in der Gesellschaft lebenden Frau finden wir dies niemals.

Stets den kleinlichen Interessen der Eitelkeit und des Egoismus hingegeben, versinkt ein derartiger weiblicher Character zuletzt in eine solche Erbärmlichkeit des Strebens, daß man sich nur mit dem tiefsten Mitleid davon abwenden kann.

Der weibliche Geist, weniger scharf und durchdringend, als mehr mit den feinsten Fühlfäden der Empfindung begabt, wird um so gefährlicher, als ihm, eben in seiner unvollendeten Ausbildung, halbe Thatsachen, halbe Erfahrungen genügen, um eine Geschichte, etwas Fertiges daraus zu machen. So entstehen nun jene lügenhaften, leichtfertigen Wesen, die unbekümmert darum, ob und wie viel

sie schaden, das Höchste, wie das Gemeinste in den Bereich ihrer Zunge ziehen. Keines höheren Aufschwungs, keines tieferen Verständnisses fähig, geht zum großen Theil aus ihrer Mitte jene erbärmliche, niedrige Gesinnung hervor, welche die moderne Gesellschaft so vielfach durchdringt und characterisirt, und deren fauler Hauch auf Jahre hinaus die edelsten Bestrebungen vernichten kann. Es ist uns leid um die Frau, welche nur für die häuslichen Verrichtungen erzogen wird, aber dreifaches Mitleid haben wir mit derjenigen, die nur in der Gesellschaft eine Stelle einzunehmen weiß. In der Kleinlichkeit der Lebensanschauung begegnen sich freilich Beide; der Mangel an ernster, geistiger Beschäftigung oder mindestens an Respect vor ihr rufen die nämlichen Mängel des Herzens und Gemüthes hervor. Ob in einer gewöhnlichen Kaffeevisite oder im glänzend erleuchteten Salon geklatscht wird, bleibt sich in seinen Folgen ganz gleich. Der moralische Werth solcher Frauen ist der nämliche.

Aber Nichts verödet mehr den Geist und vertrocknet mehr das Herz, als dieses fortwährende Haschen nach äußeren Vergnügungen. Die beste Seele muß dabei oberflächlich und gesinnungslos werden. Die schöne Umgangsform, für jeden gebildeten Menschen unerläßlich, ist dann nicht mehr Mittel, sondern nur noch Zweck; unter dieser Maske birgt sich die Mittelmäßigkeit, die Unwissenheit, die Niedrigkeit der Gesinnung und geht triumphirend voran, während das wirklich Gute vergessen am Wege steht. Es ist eine der ersten Erziehungspflichten, dem Mädchen jenes glänzende Phantasiebild „Gesellschaft", das die jungen Herzen so magisch anlacht, in seiner wahren Gestalt zu zeigen.

Conservez, si vous pouvez, les interêts qui vous

attachent à la société, mais cultivez les sentiments qui vous en séparent! Die Geſellſchaft nivellirt Alles, ſie kann in ihrem Kreiſe nur das dulden, was ihr nie widerſpricht, ſich ewig fügt, ewig ſchmiegt, jeder Narrheit oder Mode des Tages huldigt, nur glänzen und genießen will. Jede ernſtere Prüfung ihrer Elemente muß ſie auf's Entſchiedenſte zurückweiſen, weil dies ihr Tod ſein würde, und wer dieſem Moloch ganz dienen will, muß ihm unbedingt ſeine beſten Gefühle und Ueberzeugungen opfern.

Aber die Geſelligkeit und die Geſellſchaft ſind ſchwer von einander zu trennen, und es würde ſchwierig ſein, eine beſtimmte Grenzlinie zwiſchen beiden zu ziehen. Auch hierin iſt, wie in allen Dingen, der wahrhaft gebildete Menſch ſich ſelbſt Geſetz. Diejenige Frau, welche Beſſeres in ſich trägt, wird die Geſellſchaft nicht fliehen, aber dennoch nie deren Sclavin ſein. Sie wird jene Geſelligkeit pflegen, welche, entfernt von der täglichen Vergnügungsſucht, uns nicht zwingt, mit Jedem zu verkehren, wer er auch ſei, weil wir um jeden Preis Genoſſen der Luſt brauchen; ſie wird ihre Freunde verſtändig wählen, durch ihren eignen höheren Zauber dem Kreiſe, in dem ſie lebt, auch ein höheres geiſtiges Gepräge aufdrücken und zu ihrer Zufriedenheit nicht des Schwarmes der Außenwelt bedürfen.

Was das Geſellſchaftsweſen bisher an dem Familienleben verbrochen, das muß durch edle, verſtändige Frauen wieder gut gemacht werden.

Es wird wahrlich für unſern Mittelſtand, und beſonders für den höheren, Zeit, jener kindiſchen Nachahmung der großen Welt zu entſagen, welche ihrerſeits wenigſtens mit ihrem geſelligen Treiben häufig die nöthige geiſtige Bildung zu verbinden im Stande iſt, weil ihr Zeit und

Mittel dazu nicht fehlen. Aber nun sehe man unsere Mädchen an, deren Eltern nicht zu den Reichen und Vornehmen gehören, wie sie sich oft wochenlang abmühen, um sich eine Toilette zu verschaffen, welche sich der einer vornehmen, eleganten Dame annähert. Es muß wirklich schlecht bestellt sein um den geistigen Drang eines Mädchens, das seine Mußestunden nur zur Befriedigung einer, seinen Verhältnissen nicht entsprechenden, äußeren Eitelkeit verwendet, welche es vorzieht, eine gestickte Kante aus dem Kleide hervorsehen zu lassen, statt den Geist weiter zu bilden und mit unvergänglichen Gaben zu schmücken. Die äußeren Bedürfnisse der Frauen sind auf eine unleidliche Höhe gestiegen. Um ihnen zu genügen, wird Studium, Lectüre, werden die häuslichen Pflichten vernachlässigt, und zwar bloß deshalb, keineswegs aber weil es an der nöthigen Zeit dazu fehlt. Es ist gewiß ebenso lächerlich, als verderblich, in der Toilette über seine Verhältnisse hinauszugehen und sich selbst abzuquälen für einen äußeren Flitter, welcher der reichen Dame durch dienende Hände hergerichtet wird und mithin keine Zeit für ernstere Dinge raubt. Wenn man in unseren Kreisen heute so häufig eine ganz ungerechtfertigte Eleganz und Ostentation in der Kleidung erblickt, dann hört man gar oft entschuldigend sagen: Ach, sie macht sich Alles selbst! Aber darin liegt ja eben die Verkehrtheit, daß man dem wirklich Schönen und Guten die Zeit raubt, um sie für äußeren Tand zu vergeuden. Denkt doch an Göthe's schönes Wort: Eines schickt sich nicht für Alle! Aber heute soll sich im täglichen Leben Alles für Alle schicken, und das ist ein schlimmes Ding. In dieser Beziehung haben die Muster- und Modezeitungen viel auf dem Gewissen und zu ver-

antworten. Man wird freilich entgegnen, daß Niemand gezwungen ist, sie zu halten und sich nach ihnen zu richten, aber es liegt eine gewaltige Verführung für Frauen und Mädchen darin, mit Hülfe der ihnen gebotenen Muster und Anleitungen ihre Garderobe ohne Ende umzuarbeiten und umzustürzen, als ob es nichts Wichtigeres auf der Welt gäbe, als dieses beständige Schneidern und Herumdüfteln. — Weil nun aber diese Mode-Blätter ohne Zweifel auch ihre große geschäftliche und industrielle Bedeutung haben, ist es nur der gesteigerte Ernst der Frau, welcher auch hier die schädlichen Einflüsse neutralisiren, sie von Putzsucht und Modethorheit zurückhalten kann.

Moden, für den Salon und die Equipagen erfunden, zieht die Geschmacklosigkeit, ja, wir sagen es unverhohlen, der Drang, mehr zu scheinen als man ist, auf die Straße und in's Haus. So schwindet die Uebereinstimmung zwischen den äußeren und häuslichen Verhältnissen immer mehr. Die Frau des Mittelstandes, welche in ihrem Hause ohne wichtige Abhaltung immer so gekleidet sein sollte, daß die Einfachheit ihres Anzugs sie in ihrer Pflichterfüllung unterstützt, aber dabei doch so nett und anständig erscheinen läßt, daß sie Jedermann empfangen und, ohne besonders Toilette zu machen, auf die Straße gehen kann — diese Frau wird immer seltener. Zu Hause häufig unordentlich und nachlässig, verwendet man nicht eher Sorgfalt auf die Toilette, als bis man sich vor den Augen der Welt zeigt; dann rauschen kostbare Stoffe, fliegen die Spitzen, und wer der stattlichen Dame begegnet, weiß wahrlich nicht, ob er eine hochgeborne Gräfin oder eine Frau oder Tochter aus den soliden Mittelklassen vor sich hat. Wir können es uns nicht versagen, an dieser

Stelle den alten griechischen Dichter Simonides, der vor länger als zweitausend Jahren die Frauen in nicht gerade sehr schmeichelhafter Weise besungen hat, zu citiren. Er sagt von der Putzsüchtigen:

„Doch Manche stammt vom blanken, mähnumwallten Roß,
„Die hält sich Magdarbeiten fern und harten Müh'n!
„Zweimal, ja dreimal öfters wäscht sie jeden Tag
„Sich blank und überthauet sich mit Salbenduft.
„Des Haares reiche Fülle trägt sie ewig glatt,
„Und Blumen gießen ihren Schatten drüber hin.
„Ein schöner Anblick also ist ein solches Weib
„Für And're, doch ein Uebel ihrem eignen Mann,
„Wenn er kein Herrscher oder Scepterträger ist,
„Der sein Gemüth an Solcherlei erfreuen mag!"

Mit der übertriebenen Kostbarkeit des Anzugs scheidet sich die Frau zunächst von ihren praktischen Pflichten. Entweder muß sie im Hause unschön erscheinen, oder sie kann nicht ungehindert das Räderwerk des Haushalts überwachen, kann nicht, wo es nöthig wird, selbst Hand anlegen. Aber dies ist noch lange nicht Alles; der Glanz, welchen man nach Außen zur Schau trägt, soll auch im Hause, mindestens äußerlich, aufrecht erhalten werden. Es ist wahrhaft komisch, oft in bürgerlichen Haushaltungen jene Vornehmthuerei zu erblicken, die auch nicht entfernt in die Verhältnisse paßt. Kostbare Möbel und zierliche Nippesgegenstände sind sehr schön, sehr an ihrem Platz in Salons und Gesellschaftszimmern, welche nur zu diesem Zwecke geöffnet werden. Die Zimmer jedoch, welche nicht zum Besuch, sondern zum täglichen Gebrauch bestimmt sind, sollten auch demgemäß eingerichtet sein. Wie manches Wohnzimmer trifft man heut zu Tage so überfüllt mit Albums und kostbarem Unsinn, daß man nicht weiß, wo

die Leute eine Tasse oder ein Glas hinstellen, wo ihre Arbeit Platz findet, ja, wie sie es wagen können, dort ihre Kinder um sich zu haben. Aber man drückt sich lieber, so lange kein Besuch da ist, in einem kleinen Eckchen zusammen, man legt sich die lächerlichsten Entbehrungen und Unbequemlichkeiten auf, um ja nicht bei einem ehrlichen Nähzeug oder einer Mahlzeit überrascht zu werden. Es gibt eine Sorte von Hausfrauen, die, mit Angst und Sorge diesen äußeren Schein aufrecht erhaltend, wenigstens dahinter noch einigermaßen ihre Pflicht erfüllen. Diese müssen wir ihres verkehrten Strebens wegen belächeln, da sie sich natürlich nicht mit Freiheit und Behaglichkeit in einem Kreise bewegen, dem das Gleichgewicht fehlt. Man mißverstehe uns hier nicht! Die Hausgeschäfte sollen sich keineswegs zu breit machen, aber man soll sie in einfachen bürgerlichen Kreisen eben so wenig mit Aengstlichkeit verstecken, ja sich ihrer gewissermaßen schämen, weil es nicht vornehm ist. Man kann selbst das Gewöhnlichste mit Anstand und Geschmack ausführen und braucht somit das Auge keines zufällig Erscheinenden zu scheuen.

Aber jene Hausfrauen, bei denen der äußere Glanz nur ein jämmerliches Innere verbirgt, verdienen soviel Mitleid, als Tadel. Um der äußeren Repräsentation zu genügen, um in einer Soirée die feinsten Speisen, die besten Weine auftischen zu können, oder auch um fast täglich Gäste bei sich zu haben, endlich um in glänzender Toilette zu erscheinen, dafür gibt man sich oft Monate lang beinahe einem halben Hunger Preis. Man blicke hinter die Coulissen dieser glänzenden Außenwelt — welche Dürftigkeit, welcher Geiz beherrschen dort das Feld und rufen ein Unbehagen hervor, durch das es vollkommen er-

klärlich wird, wie man immer wieder nach Außen strebt, um das innere Elend zu vergessen. Schlechtes Weißzeug, schlechte Küche, Knickerei an den Dienstboten und den nöthigsten Lebensbedürfnissen, dies ist die Kehrseite der schimmernden Medaille. Dann fühlt sich der Mann an jedem anderen Orte wohler, als am eignen Herde, und wir begreifen es vollkommen, wie die Kinder, bei aller äußeren Politur, nur roh und gemein denken und empfinden können und ebenso flatterhaft, ebenso vergnügungssüchtig werden, wie die Mütter, die so schlecht ihre Pflicht an ihnen erfüllen.

Aber nicht genug, daß diese Richtung die Familie untergräbt, sie untergräbt auch die bürgerliche Gesellschaft. Wäre es eine einzelne Klasse, die derselben huldigte, sie würde bald genug dem Richteramt der Lächerlichkeit verfallen sein, aber polypenähnlich streckt jener Schwindel seine Arme durch alle Schichten der Gesellschaft. Die Wenigen unter allen Ständen sind fast zu zählen, welche den Muth und die Rechtlichkeit besitzen, ganz ihren Verhältnissen gemäß zu leben. Nun ist aber gewiß die Wirthschaft verächtlich, wo die Ausgaben sich nicht nach den Einnahmen richten. Wenn es bloß lächerlich ist, nach Innen zu darben, um nach Außen zu glänzen, so ist es ein Diebstahl an der arbeitenden Klasse, einen Luxus zu treiben, den man ehrlicherweise nicht bestreiten kann.

Hier also, ihr verheiratheten Frauen, ist einer der Puncte, wo ihr wahrhaft nutzbringend für die menschliche Gesellschaft wirken könnt. Wenn euch die häusliche Beschränkung zu enge erscheint, wenn ihr gerne für's Ganze thätig sein möchtet, hier beginnt eure wirkliche Pflicht nach Außen, hier seid ihr Dienerinnen der Gesammtheit,

wenn eure Redlichkeit sich davor entsetzt, auf Kosten Derer zu glänzen, die für euch arbeiten, und deren Kinder den Ertrag dieser Arbeit bedürfen. Was kann uns die geistreichste, die schönste und liebenswürdigste Frau sein, wenn wir wissen, daß der arme Handwerker, der Kaufmann vergebens an ihre Thüre pochen, um den wohlverdienten Lohn zu empfangen! Wie sehr zieht sich unser Herz zusammen beim Anblick dieses geborgten Luxus, dieser Außenseite, welche kaum das ärmlichste Innere verbirgt. Und wozu dient diese Hohlheit und Erbärmlichkeit, die eine Generation nach der andern zusammen mit dem Wohlstand der producirenden Klassen ruinirt, wozu, als um der jämmerlichsten Eitelkeit Genüge zu leisten?

Das Herz, welches es über sich bringt, auf Kosten seiner fleißigen Nebenmenschen zu schwelgen, der Character, dessen Rechtlichkeitssinn nicht lieber jeden äußeren Tand von sich wirft, als daß er den Verdienst Dessen schmälert, der sich für ihn abmüht, sie beide können nicht mehr gut und schätzenswerth sein, auch wenn der Geist seinen größten Zauber darüber auszubreiten wußte. Weg mit dieser banalen Liebenswürdigkeit, die nur lächeln kann und immer lächeln und nichts ist, als eine leere Phrase ohne Gemüth und Gehalt.

Ihr Frauen, werdet harmonisch in Allem, so auch in euren Einnahmen und Ausgaben! Bringt Uebereinstimmung in euer häusliches und äußeres Leben, und die gute Hausfrau, die gute Mutter, das tüchtige Mädchen werden auch zugleich die besten Bürgerinnen sein, indem sie die Rechte ihrer Mitmenschen achten und über die sogenannte „gute Gesellschaft“ nicht die bürgerliche ruiniren!

Der Damenkaffee.

„Wie man nur so leben mag?
„Du machst dir gar keinen guten Tag!
Ein guter Abend kommt heran,
Wenn ich den ganzen Tag gethan!“ —
(Göthe.)

„Ist denn dieses vielgeschmähte, unschuldige Vergnügen der geplagten deutschen Frauenwelt so überaus wichtig, daß man ihm auch noch gar ein besondres Kapitel widmet?“ so wird vielleicht manche empfindliche Leserin entrüstet fragen und dabei aller der frohen, gemüthlichen Stunden gedenken, die sie im Kreise von lieben Freundinnen bei dem duftenden Schälchen Mokka verbracht hat. — Sie hat nicht ganz Unrecht mit ihrer Entrüstung, denn sie merkt schon im Voraus, daß das Kapitel schwerlich dem besondren Lobe und der Verherrlichung der „urgemüthlichen, deutschen Kaffeevisite“ dienen soll.

Wir antworten ihr aber schnell gefaßt, daß wir gar nicht daran denken, das „Kaffeestündchen“ angreifen zu wollen. Es hatte seine volle, ja sogar seine historische Berechtigung, es ist von den größten Dichtern unserer Nation besungen und gepriesen worden, es vereinigt den Familienkreis so behaglich an der Tafelrunde; und wo zwei Freundinnen sich ihre tiefsten Herzensergießungen einander mitzutheilen haben, wo ein paar Hausfrauen einmal in

ſtiller Stunde die Freuden und Leiden ihres Haus- und Familienſtandes gegenſeitig austauſchen möchten, oder wo ein paar alte Damen, die des Abends nicht mehr ausgehen, ihr Spielchen zuſammen machen, da gibt es gewiß keine angenehmere Zuthat, als den dunkeln Zaubertrank, der die Zungen löſt und die Phantaſie beflügelt.

Wir haben es hier mit einem anderen Feind des weiblichen Geſchlechts zu thun, den man durchaus nicht mit dem „Kaffeeſtündchen" verwechſeln muß, wir meinen den wohlconditionirten, regelrechten Damenkaffee. Ihn näher zu beſchreiben und die Vorwürfe zu wiederholen, die man ſchon ſo oft gegen ihn geſchleudert, wodurch er ſich indeſſen gar nicht in ſeiner Exiſtenz beirren läßt, iſt keineswegs unſere Abſicht — wer gerne klatſcht, findet dazu immer Gelegenheit, auch ohne „Damenkaffee", — wir möchten nur einmal recht nachdrücklich hervorheben, wie viele ſchöne, gute Zeit, wie die beſten Tagesſtunden damit vergeudet werden.

Die mittelalterliche Sitte des Ausgehens, des geſelligen Verkehrs zwiſchen dem Mittag- und Abendläuten hat ſich nirgends ſo beſtändig erhalten, als in Deutſchland und vorzugsweiſe unter den Frauen der beſſeren Stände; denn die arbeitende Frau hat keine Zeit, ſich in dieſen Stunden, außer am Sonntag, zu vergnügen. Wie ſo Vieles in unſerem Leben, iſt auch dieſe Sitte mannichfach zur Unſitte geworden. Es ſcheint uns wenigſtens eine Art von Unſitte zu ſein, wenn jugendliche Frauen und Mädchen, noch in der Vollkraft des Lebens, ſich zur beſten Tags- und Arbeitszeit in eine entſprechende Toilette werfen, den Strickſtrumpf oder eine andre noch leichtere Arbeit in die Taſche ſtecken, um ſich in einen „Damenkaffee" zu begeben

und dort drei bis vier Stunden lang in der unfruchtbarsten und oft unerquicklichsten Weise ihre Gedanken und Neuigkeiten auszutauschen, während Berge von Kuchen und Süßigkeiten vor ihnen aufgehäuft stehen.

Was hat nun diese Art von Geselligkeit für einen Zweck, und wer amüsirt sich dabei? Eigentlich Niemand, aber man ist einmal an diesen Schlendrian gewöhnt, und so geht es mit Grazie weiter in das Endlose; die jungen Mädchen fangen damit an, die jungen Frauen setzen es fort, und der „Damenkaffee" wird zu einer nicht mehr abzuschüttelnden Gewohnheit bis in's hohe Alter hinein, nur alsdann langweiliger, schaaler und abgestandner.

Aber hoffen wir, daß auch seine Tage gezählt sind! Je mehr die Frauen sich ernster, gediegener Arbeit zuwenden, um so weniger Zeit werden sie für solche nutzlose Zeitverschwendung haben. Heute schon ist es solchen Frauen, die sich ernstlich beschäftigen, nicht möglich, einige Male in der Woche um vier Uhr des Nachmittags auszugehen und drei bis vier Stunden lang bei Kaffee, Kuchen und Conversation zuzubringen. Kommt man dann in der Hälfte des Abends nach Hause, so ist dieser ganz ebenso verloren, wie der Nachmittag; man ist müde, abgespannt, unlustig noch etwas Ernstes anzufangen, und geht gähnend und unzufrieden zu Bett, mit dem Vorsatz, sobald nicht wieder, was auch die Andern sagen mögen, „mit den Wölfen zu heulen."

Wie können aber Mütter, deren Kinder gerade in der Stunde aus der Schule kommen, wo die Mama in die „Kaffeevisite" geht, ihre Pflicht erfüllen? Grade jetzt wäre sie ihnen am Nothwendigsten, um die Aufgaben zu überwachen, mit ihnen zu spielen, einen Spaziergang mit ihnen

zu machen — sie sieht es auch sehr wohl ein, sie fühlt, was ihre Abwesenheit Alles nach sich ziehen kann. „Der verwünschte Kaffee!“ Aber man hat schon so oft abgesagt, man sehnt sich auch einmal wieder etwas Anderes zu sehen und zu hören, man muß fort! „Man muß nicht müssen“, sagt Nathan, wir haben es schon in der Literaturstunde gelernt; aber was nützt alle Weisheit der Welt vor dem Machtgebot „des Damenkaffee“? Wenn die Mutter nach Hause kommt, liegen die Kinder im Bett oder werden hinein gelegt, der Gatte hat sich in seinen Klub, oder, man verzeihe uns den süddeutschen Ausdruck, „in's Wirthshaus“ verfügt, sie sitzt allein und hat nun volle Muße über die Gemüthlichkeit des „Damenkaffee“ nachzudenken.

Jedoch nicht allein für die Frau und Mutter, auch für die Unverheirathete ist diese Art der Geselligkeit eine Zeitverschwendung zur unrechten Stunde, zu einer Stunde, die noch irgend einer wirklichen, einer sie selbst fördernden oder für Andre nützlichen Thätigkeit gewidmet sein sollte. — Man ist gegenwärtig fast überall darauf bedacht, Institutionen zu schaffen, durch welche den Frauen auf verschiedne Weise Belehrung oder geistiger Genuß zugeführt wird, aber wir fürchten, die „Concurrenz“ der Kaffeevisite wird diese Gelegenheiten öfter nicht zur vollen Geltung kommen lassen. Indessen sind wir gewiß die letzten, die gesellige Befriedigung, welche darin liegt, leugnen zu wollen, wir wünschen nur, man möchte sie in eine bessere Zeit, von dem Nachmittag auf den Abend, verlegen und die Männer dazu heran zu ziehen suchen. Wenn die Frauen damit den Anfang machen, wenn sie sich ernstlich daran gewöhnen, die Nachmittags- und ersten Abendstunden, einen kurzen Spaziergang oder Ausgang abgerechnet, zu Hause

zu sein, so wäre damit den Männern ein großer Vorwand genommen, ihre Abende auch fern vom Hause zuzubringen.

Es ist eine durchaus unerfreuliche Thatsache, daß an vielen Orten der gesellige Verkehr zwischen Männern und Frauen immer mehr abnimmt, was für beide Theile gewiß kein Vortheil ist. Man sucht es durch das erhöhte politische Leben in Deutschland zu erklären, aber dies ist nicht stichhaltig, denn in Ländern, wo weit mehr politisches Leben herrscht und seit länger herrschte als bei uns, ist dies nicht der Fall. In Frankreich, England, Belgien, Holland, theilweise auch in der Schweiz, bringen die Männer ihre Abende in der Familie oder in Gesellschaft der Frau im Freundeskreise zu. Diesem Ziele müssen auch wir zusteuern.

Von der siebenten Abendstunde an kann und sollte jede Mutter und Hausfrau, ohne besondre Abhaltung, im Stande sein, ihr Haus ruhig auf einige Stunden zu verlassen, wenn sie nicht selbst Freunde bei sich sieht. Von dieser Stunde an ist jedem Menschen, Mann oder Frau, wenn er den Tag über fleißig gearbeitet, ein geselliges Ausruhen nicht allein erlaubt, sondern auch wirklicher und nachhaltiger Genuß. — Man rühmt so gerne im Gegensatz zu andern Ländern den häuslichen Sinn der deutschen Frauen, aber mit einigem Unrecht. Keine Frau geht so viel und so zu jeder Tageszeit aus, wie die deutsche. Es ist bei uns nichts Seltnes, schon des Morgens um neun Uhr Besuch zu bekommen, und dies geht den ganzen Tag so fort. In den oben genannten Ländern hat man dafür seine bestimmten, festeingehaltnen Stunden, ja Tage. Die Französin empfängt an einem bestimmten Tag in der Woche und ist in schöner Toilette in den üblichen Stunden

für jeden Besuch bereit. An den sechs übrigen Tagen ist sie mehr oder weniger unsichtbar, und wenn sie keine Salon- oder Modedame ist, was doch selbstverständlich nicht Alle sind, arbeitet sie recht tüchtig und ungestört, vom Morgen bis zum Abend, an welchem dann wieder die Geselligkeit mehr oder weniger in ihr Recht tritt. Während der Faschingszeit erreicht diese ihren Höhepunct, im Uebrigen aber und abgesehen von einem vier bis sechswöchentlichen Landaufenthalt im Sommer verläuft das Leben der französischen Frau ungleich einförmiger und weniger abwechselnd, als das der deutschen, und vor allen Dingen hat sie keine Ahnung von dem Zauber eines „Damenkaffee". Das englische Frauenleben hat sehr viel Aehnliches, nur widmet man der Bewegung in freier Luft mehr Zeit, im Uebrigen jedoch kümmert sich die Engländerin sehr eingehend um Haus und Kinder, und wenn sie auch grade in der Küche und bei den sonstigen häuslichen Geschäften nicht soviel mitarbeitet, wie die deutsche Frau, so leistet sie dagegen sehr viel mit der Nadel, verfertigt, wenn sie nicht grade zu den Reichen gehört, ihre Kleider, sowie die der Kinder selbst und hält ihre Zeit wohl zu Rathe. Ebensowenig dürfen wir uns verhehlen, daß die englischen Frauen, wenn sie sich ernsten Beschäftigungen und Studien hingeben, darin durchschnittlich eine höhere Stufe erreichen, als die deutsche Frau, da sich ihr Leben weniger durch eine ungeeignete Eintheilung der Arbeits- und der Mußestunden zersplittert.

Nirgendwo außer in Deutschland hat die Frau Jahr aus Jahr ein soviel Zerstreuung und Vergnügung; jede Deutsche, die im Ausland in mittleren Verhältnissen gelebt hat, wird uns beistimmen. Landparthien und Damen-

kaffee's, sowohl in, als außer dem Hause, gibt es nur bei uns; Theater und Concerte nirgends sonst in solch' reicher Fülle und durch die niedren Preise Jedermann zugänglich.

Im Anbetracht Alles dessen wäre es gewiß kein allzu großes Opfer, wenn auch die deutsche Frau gleich dem Mann ihre Mußestunden auf den Abend verlegte und den Tag der Arbeit widmete, damit dann nach vollbrachtem Tagewerk Beide sich in gleichem geselligem Bedürfniß begegnen könnten. Würde diese Geselligkeit dann auch so einfach eingerichtet, wie bei den romanischen Völkern, wo die Bewirthung eine höchst untergeordnete Rolle spielt, so müßte dem geistigen Leben Deutschland's aus solch ungezwungener Vereinigung ein unendlicher Gewinn erwachsen, jedenfalls aber wäre es kein geringes Verdienst der deutschen Frauen, wenn sie, der „Kaffeevisite" entsagend, wenigstens den Versuch machten, eine andre Art der Geselligkeit hervorzurufen, dabei Göthes weisen Spruch bedenkend:

„Tages Arbeit, Abends Gäste,
„Saure Wochen, frohe Feste
„Sei Dein künftig Zauberwort!"

Die Institute.

Man merkt die Absicht, und man wird verstimmt.
Göthe.

Nachdem wir uns schon mit so großer Vorliebe für das Familienleben ausgesprochen, kann es kaum verwundern, wenn wir gegen die Institutserziehung recht Vieles einzuwenden haben. Es ist Modesache bei vielen Familien, und es gehörte namentlich früher zum guten Ton, daß man das Mädchen, wenn die Schulzeit und erste Communion vorüber sind, noch ein oder zwei Jahre in ein Institut schickt, um dort die letzte Hand an seine Bildung legen zu lassen. Damit wird aber leider nur zu häufig der Grund zu seiner Verbildung gelegt. Die meisten unsrer Institute sind mehr darauf eingerichtet, eine Dame, als ein ächtes Weib zu erziehen. Nun wollen wir freilich nicht verkennen, daß auch die Institute vielfach in den letzten Jahren, wo man sich so allgemein mit der Frage einer sachgemäßeren Frauenerziehung beschäftigt hat, eine Wandlung zum Besseren, Einfacheren und Natürlicheren genommen haben. Manche ihrer Mängel werden sich indessen niemals ganz abstreifen lassen. Es liegt in der Natur des Instituts, daß eine bestimmte Regel, ein Gesetz herrschen muß, dem alle Zöglinge gleichmäßig unterworfen sind. Eine freie und ursprüngliche Entfaltung des jugendlichen Geistes wird

aber dadurch schon von vornherein beeinträchtigt, um so mehr, als es den Vorstehern eines jeden Instituts darum zu thun sein muß, an dem Mädchen, das ihnen übergeben wurde, ein sichtbares Resultat hervorzubringen. Das anständige, wohlgesittete Frauenzimmer soll sogleich jedem Auge entgegenleuchten, und so werden den armen Kindern oft nur äußere Formen anerzogen und angekünstelt, welche ein solch wohlerzogenes Mädchen, das frisch aus dem Institute ankommt, nicht selten zum unerträglichsten Wesen der Welt machen.

Auf eine Bildung des Characters, welche grade in diesem Alter so wichtig ist, wird im Institut mitunter wohl auch Werth gelegt; aber in der Regel befinden sich die Mädchen, wenn sie dasselbe betreten, schon in einem Alter, wo eine tiefergehende Einwirkung auf den Character selten mehr Statt findet. Auch ist es eine der größten Ungerechtigkeiten, die es gibt, daß man in der Regel von der Institutsvorsteherin verlangt, sie solle in einem oder zwei Jahren Alles gut machen und ändern, was eine mangelhafte häusliche Erziehung in fünfzehn Jahren verbrochen hat, oder was selbst eine sorgfältige Entwicklung nicht zu Stande bringen konnte. Sobald der nivellirende Zwang des Instituts vorüber ist, treten die natürlichen Anlagen wieder in ihre alten Rechte ein; denn sie sind weit öfter unterdrückt, als veredelt und verbessert, und leider mit ihnen zugleich gar manche natürliche Regung des Geistes und Gemüthes. Aber auch ganz abgesehen hiervon, werden die liebenswürdigsten Eigenschaften eines weiblichen Wesens in den Schatten gestellt durch ein affectirtes und geschraubtes Benehmen, welches nur zu häufig das Merkmal einer wohldisciplinirten Institutserziehung ist. Siebzehn- oder

achtzehnjährige junge Damen, welche mit vollendeter Bücherweisheit und dem besten Anstand über alle möglichen Dinge zu sprechen wissen, sind unter allen Umständen lächerlich; Andere wieder, die wie Statuen dastehen und gar nichts reden, sind höchst langweilig — und diese beiden Richtungen ruft das Institut nur zu oft hervor.

Da heißt es dann gewöhnlich: dies Alles wird das Leben wieder abschleifen und in Ordnung bringen! Wir können aber nicht einsehen, weßhalb man systematisch erst irgend etwas in einer jungen Seele nach einer falschen Richtung hinziehen muß, um es dann mittelst einer wohlfeilen Phrase, die nur selten Recht behält, sich wiederum selbst zu überlassen.

Betrachten wir überhaupt ruhig und vorurtheilsfrei das Verhältniß zwischen Institutsvorstehern und ihren Zöglingen, so wissen wir nicht, wen wir am meisten zu beklagen haben. Das ganze Verhältniß ist an sich kein wahres, kein natürliches. Das Kind soll sich in dem Institut wie zu Hause fühlen, aber selbst das beste, wohleingerichtetste Institut wird ihm erst durch die Gewohnheit zur Heimath, und sobald es so weit mit seinem Herzen gekommen, ist die Scheidestunde schon nahe. Ebenso hat die Vorsteherin die beste Absicht, dem Kinde Mutter zu sein, aber sie müßte ein Herz haben, wie das Weltall, wollte sie alle die Schaaren, die während einer langen Berufsthätigkeit an ihr vorüberziehen, mit gleich ausdauernder Liebe umfassen. Dazu kommt noch der Umstand, daß sie weit öfter in der Eigenschaft des Seelenarztes, als dem der zärtlich liebenden Mutter den ihr anvertrauten Kindern gegenüber wird stehen müssen, wenn sie die übernommene Pflicht erfüllen will. — Wahrhaftig, es gehört von Seiten der Erzieher

unter solchen Verhältnissen, seien sie nun Mann oder Frau, eine ganz besondere Begabung des Characters, eine tiefe Intelligenz und eine fast übermenschliche Selbstbeherrschung dazu, um allen Anforderungen, welche das Wesen des Instituts an sie stellt, gerecht zu werden, ohne Schaden an der eignen Seele zu nehmen, ohne heuchlerisch, selbstisch, tyrannisch oder gleichgültig zu werden und den übernommenen, so heiligen und schweren Beruf nicht als bloßes Geschäft fortzuführen. — Wir hoffen, daß Niemand die strenge Objectivität unserer Auffassung bezweifelt; wir wollen einzig und allein die Klippen andeuten, an welchen selbst die besten Erzieher oder Erzieherinnen nur zu leicht Schiffbruch leiden, eben weil die Aufgabe zu viele inneren Widersprüche in sich birgt. Wahrhaft schrecklich aber gestaltet sich das Bild, wo mittelmäßige und gewissenlose Naturen an der Spitze solcher Institute stehen, oder wo die Seele jenen Schaden genommen hat, welchen wir Oben andeuteten. Wer kennt nicht die Geschichte so vieler Institute, die lange als vortrefflich galten und sich endlich als wahre Marterhöhlen für die Zöglinge, als Pflanzstätten aller möglichen Verirrungen enthüllten. Auch mit der größten Vorsicht bei der Auswahl können Eltern oder Vormünder getäuscht werden, um ihren Mißgriff dann zu spät zu bereuen. — Wir haben hier selbstverständlich zumeist solche Institute im Auge, die nur Internat sind. Sie sind die protestantischen Klöster unseres Jahrhunderts und ganz ebenso verwerflich, wenn nicht verwerflicher, als die katholischen Klosterschulen, die natürlich einer weiblichen Entwicklung, wie wir sie heute fordern, noch hemmender im Wege stehen, bei denen man aber wenigstens im Voraus weiß, was man zu erwarten hat. Ueberdem hat die Klosterschule sich doch

einem gewissen hergebrachten Schema zu unterwerfen und steht, wenn auch unter geistlicher, doch immerhin unter einer höheren Aufsicht, während das protestantische Institut oder Kloster der krassesten Willkühr Preis gegeben ist. — Wir sagen darum ganz entschieden: Fort mit Beiden! So lange derartige Institutionen bestehen und von den Eltern benutzt werden, legen sie einer höheren Entwicklung des weiblichen Wesens und vornehmlich des weiblichen Characters das größte Hemmniß in den Weg.

Nur solche weibliche Erziehungsanstalten dürften noch geduldet werden, durch welche der freie, öffentliche Geist hindurchströmt, welche gewissermaßen, wie ein offen aufgeschlagnes Buch zu jeder Stunde dem Auge des Beobachters zugänglich sind. Wie soll dies geschehen? wird man vielleicht fragen, und wir antworten darauf ganz einfach: Dadurch, daß man keine geschlossenen Internate in ländlicher Abgeschiedenheit oder in ganz großen Städten mehr duldet und überhaupt alle größeren Institute einer gemischten Aufsichtscommission von tüchtigen Männern und Frauen unterwirft. Die wirklich guten Institute, wo eine vernünftige Regel und keine Willkühr herrscht, würden dabei nur gewinnen, denn das Gute braucht die Augen der Oeffentlichkeit nicht zu scheuen; nur das Unwahre und das Heuchlerische liebt die Verborgenheit.

Eine der besten Controlen bleibt es immer, wenn mit einem größeren Internat ein Externat, sei es auch noch so klein, verbunden ist; die Kinder, welche täglich aus und eingehen, ohne in das Institut zu gehören, sind wie eine Ventilation, die immer frische Luft zuführt, und unterbrechen, abgesehen von allem Uebrigen, die tägliche Monotonie des klösterlichen Lebens. Wenn man sich überhaupt die Art des

Daſeins in einem großen, abgeſchloſſenen Inſtitute vorſtellt, ſo muß man finden, daß es eine gelinde Art von Martyrium iſt, welches man über ein lebensfriſches, munteres Kind von fünfzehn Jahren verhängt, das ſich plötzlich wie unter einer Glasglocke fühlt, nachdem es bis dahin an eine gewiſſe Ungebundenheit gewöhnt war. Obendrein geſchieht dies in einem Alter, wo einerſeits das Leben ſich recht mächtig und ungeſtüm in allen Adern regt, andrerſeits eine ſorgfältige Ueberwachung des Phyſiſchen von der höchſten Wichtigkeit iſt. Wie ſich eine Mutter ohne dringende Nothwendigkeit grade in dieſem Alter von ihrem Kinde trennen, es fremden Händen überlaſſen kann, iſt uns von jeher unbegreiflich geweſen. — Nun bedenke man aber noch, wie das deutſche Mädchen, durch die allgemeine Sitte des Schulbeſuchs, von Kindheit auf daran gewöhnt iſt, ſich frei und allein draußen herum zu bewegen, wie es in beſtändigem Verkehr mit Freundinnen, Verwandten, und namentlich mit der Natur lebt — wahrlich, es muß einem ſolchen Kinde zu Muthe ſein, wie dem Vogel, den man in einen Käfig ſchiebt und das Gitter hinter ihm ſperrt. Für keine Nationalität iſt das Inſtitutsleben ſo ſchwer zu ertragen, als für die unſere; die kleine Franzöſin darf ja ohnedem keinen Schritt allein über die Straße gehn, ebenſo die Italienerin und Spanierin — die mögen ſich im Kloſter ſchon eher behagen, wo ſie Geſpielinnen, einen Tummelplatz und die reiche Abwechſelung katholiſcher Feſte und Feiertage finden. Auch die Engländerin entbehrt verhältnißmäßig weniger in dem Inſtitut, da ſie daheim doch bis zu achtzehn Jahren in der nursery, der Kinderſtube bleiben muß und gewöhnlich zu Hauſe unterrichtet wird, mithin auch von dem den Character bildenden Verkehr deutſcher Schul-

kinder untereinander nichts weiß. Auch sie findet erst im Institut Gespielinnen des Lernens und der Zerstreuung.

Recht eigentlich ist darum das Institut ein bei uns fremdländisch eingebürgertes Ding, welches für das deutsche Leben nur in einer Beziehung paßt; und grade hierdurch ist in den letzten Jahren den Instituten auch wirklich großer Vorschub geleistet worden, trotzdem man sich so vielfach dagegen ausspricht. Wir müssen hier an das im vorigen Kapitel über die zu große Vergnügungslust der deutschen Frau Gesagte anknüpfen. So schön in Deutschland der freie Verkehr der Kinder untereinander, so liegt auch viel Zerstreuendes darin, wenn er nicht weise überwacht und geregelt wird. Durch das viele Ausgehen der Mütter am Tage werden aber häufig die Mädchen auch schon frühe daran gewöhnt; nun kommen sie in ein Alter, wo man nicht recht weiß, wohin mit ihnen? Der „Backfisch" macht Ansprüche, die ihm noch nicht zukommen und ist auch leider oft der Mutter über den Kopf gewachsen; die Schulzeit ist zu Ende, viel zu früh, worüber wir uns später noch aussprechen werden; bei den Mägden und Kindern kann man sie nicht allein daheim lassen, mitgehen ist auch noch nicht statthaft — also fort in ein Institut! Da schmeckt man denn ein bischen klösterliches Leben, lernt so viel oder so wenig, als eben möglich ist, und kehrt nach Hause zurück, um, so schnell es nur geht, das Versäumte nachzuholen, denn man ist jetzt erwachsen, ist reif für den „Damenkaffee", den Ball u. s. w. u. s. w.

So hat Alles im Leben seine gute und seine Schattenseite; aber wenn wir hier auch etwas schwarz gemalt, so hat die deutsche Sitte doch ihre großen Vorzüge, und es ist, wir wiederholen es, sehr leicht, den eben gerügten

Mängeln abzuhelfen, wenn vernünftige Mütter es ernstlich wollen, wenn vernünftige Väter sich eingehender um die geistige Entwicklung ihrer Töchter kümmern, und wenn überall solche weibliche Lehranstalten entstehen, in denen selbstverständlich, ohne daß lange darnach gefragt wird, die Mädchen regelmäßig bis zum achtzehnten Jahre fortlernen, ohne nebenher durch Kränzchen, Kaffee's, Theaters und Concerte zerstreut und ermüdet zu werden. Es kann ja keine Frage sein, daß ein nur einigermaßen günstig gestaltetes Familienleben eine einfache und natürliche Entfaltung des jugendlichen Geistes weit besser zuläßt. Da, wo alle Kräfte gleichmäßig geübt und in Anspruch genommen werden, wo das Mädchen seine Pflichten nicht nach der Uhr eintheilen, sondern überall gefällig, helfend, thätig beispringen muß, wo schon frühe das strenge Lernen mit häuslichen Beschäftigungen abwechselt und der freiere, gesellige Verkehr des Familienlebens unmerklich die leichte Umgangsform anbildet, welche im Institut in künstlerischer Beschränkung angelernt wird — da müssen sich ohne Zweifel vielseitigere und weniger steife, weniger unbeholfene Naturen entwickeln. Ein nicht geringer Nachtheil des Institutslebens ist übrigens noch der, daß dasselbe das junge Mädchen von dem äußeren geselligen Verkehr grade in den Jahren abschließt, wo die Phantasie am lebhaftesten damit beschäftigt ist, sich denselben so reizend wie möglich auszumalen. Das junge Mädchen, welches in seiner Familie aufwächst, sieht jene Dinge, welche dort so zauberhaft wirken, in der Nähe und in ihrer wirklichen Gestalt. Wenn sie auch noch nicht in die Gesellschaft förmlich eingeführt ist, so tritt sie doch durch den Verkehr im Hause selbst allmälig in dieselbe ein, gewöhnt sich an

den Umgang mit Männern und ist weder überrascht noch geblendet, wenn sie später als zur Gesellschaft gehörig angesehen wird. Mädchen, im Institut erzogen, bringen aber gewöhnlich die verkehrtesten Ansichten und Ideen über die Welt mit in dieselbe. Romane, die in einem regelrechten Institute natürlich verpönt sind, werden ohne Auswahl heimlich gelesen, und die junge Dame verbirgt häufig, wenn sie das Institut verläßt, unter ihren gesetzten Formen eine Erregtheit der Phantasie und eine künstlich zurückgehaltene innere Reizbarkeit, welche sie leicht ohne Weiteres dem ersten besten Manne in die Arme führen, der ihr huldigend entgegentritt.

Welche Lehrerin könnte aber auch das Auge einer wachsamen und zärtlichen Mutter ersetzen, welche Umgebung die Gesellschaft gleichgearteter und guter Geschwister? Wo fände sich die reine Atmosphäre wieder, welche jenen Familienkreis durchweht, wo in heiterer Ungezwungenheit strenge und angenehme Arbeit Hand in Hand gehen, während eine vernünftige Geselligkeit den Geist bildet und anregt? Eine solche Familienerziehung sollte uns ein Frauengeschlecht heranbilden, wie es schlichter und liebenswürdiger gewiß kaum gedacht werden kann; und wollen dann die Eltern das viele Geld, welches eine Institutserziehung in den meisten Fällen kostet, doch in schöner und würdiger Weise für die Tochter verwenden, so sollten sie mit dem erwachsenen Mädchen, dessen Bildung sie zum rechten Verständniß befähigt, kleine Reisen unternehmen. Hat sie etwas von Kunstgeschichte gelernt, so wird sie dann auch Kunstwerke sehen, ist sie musikalisch, bedeutende Künstler hören; hat sie nicht allein Literaturgeschichte gehört, sondern auch unsere Dichter wirklich gelesen, so möge sie die

Stätten betreten, an denen unsere Geistesheroen gewandelt, oder ihren Sinn für Poesie stärken und beflügeln bei dem Anblick großer und erhabner Naturschönheiten. Welch ein Genuß für Eltern und Kinder in solchem Sinne, als edelstes Bildungsmittel, gemeinschaftlich die schöne Welt kennen zu lernen oder mit ihnen die Jugendeindrücke zu wiederholen — dies sind dann ächte Feiertage des Geistes, dem Einerlei des Alltags- und Berufslebens gegenüber.

Doch sehen wir trotz aller unserer Ausstellungen sehr wohl ein, daß die Institute nicht ganz zu entbehren sind, daß es eine Menge von Fällen gibt, in denen man dem Mädchen zeitweise oder auch für längere Zeit eine fremde Heimath geben muß. Gewiß sind diejenigen Veranlassungen die traurigsten, wo der heimische Herd selbst nicht mehr die richtige Stätte für die heranwachsende Jungfrau ist, oder wo sie frühe der Eltern beraubt wurde. Um so mehr muß man alsdann suchen, sie an einen Ort zu verpflanzen, in eine Umgebung zu bringen, welche möglichst das Haus ersetzt. Man sollte darum immer solchen kleinen Instituten den Vorzug geben, wo eine oder mehrere gebildete Frauen reiferen Alters nur einen kleinen Kreis von Schutzbefohlenen, höchstens acht bis zehn Mädchen, um sich versammeln, und wo dieselben mehr die Stellung von Töchtern, als die von Zöglingen einnehmen. Für deutsche Verhältnisse scheint uns gar nichts geeigneter zu sein, als wenn in Städten, die gute Lehranstalten bieten, recht, recht viele solcher Anstalten entstünden, in denen aber auch die Mädchen, namentlich solche, die auf längeren Aufenthalt angewiesen sind, in den häuslichen Dingen unterrichtet und ausgebildet würden. Dann kann sich zwischen Erzieherin und Zögling ein wirklich mütterliches Verhältniß herausbilden, und ließen

sich ja auch Beispiele dafür in genügender Zahl anführen. Was solchen kleinen Anstalten noch hindernd im Wege steht, ist der Geldpunct. Frauen, die den Beruf der Erzieherin erwählen, finden dabei in der Regel auch einen Theil ihres Lebensunterhaltes; die niedrigen Pensionspreise aber nöthigen sie oft, mehr Schülerinnen aufzunehmen, als eigentlich für die Sache gut ist, weil sie sonst nicht bestehen können oder an den Kindern knausern müssen. Hier ist es nun Sache der Eltern und Vormünder, solche kleine Anstalten genügend zu unterstützen und nicht ein paar hundert Thalern wegen die Vorsteherin zu nöthigen, eine größere Anzahl von Zöglingen bei sich aufzunehmen, als sie menschlicher Weise übersehen kann. Die treffliche Erzieherin und pädagogische Schriftstellerin Tinette Homberg erzählt in ihrer tüchtigen Schrift über Mädchenerziehung, wie sie an sich selbst die Erfahrung gemacht, daß die allerhöchste Zahl von Schülerinnen, die sie allein zu übersehen vermocht, sich höchstens auf sechszehn belaufen habe. Wir glauben, daß auch diese Zahl noch zu viel ist für ein Familien-Institut, wie wir es hier im Sinne haben, während ein Pensionat, welches sich an eine höhere Töchterschule anschließt, schon eher eine größere Anzahl von Zöglingen aufnehmen kann, wegen der vielfach dabei beschäftigten und helfenden Kräfte, die man freilich sorgsam überwachen und genau kennen muß. Sendet man aber die Mädchen noch auf ein Jahr fort, um Sprachen, namentlich das Französische zu lernen, so bieten dafür treffliche Institute des Elsaß die beste Gelegenheit.

Noch vieles — Nachtheiliges wie Günstiges — ließe sich dem über die Institute Gesagten beifügen, aber wir glauben, daß die allgemeine Reform des weiblichen Erziehungswesens, an die man endlich die Hand zu legen ernstlich an-

fängt, schon von selbst vielfach veränderte Zustände und Verhältnisse schaffen wird. Eine Menge von Instituten werden dadurch überflüssig werden, und die bleibenden werden vorzugsweise durch Ausländerinnen benutzt werden. Dagegen werden vielfach Asyle für erwachsene Mädchen entstehen müssen, die nach vollendeter Schulzeit sich irgend einem bestimmten Berufe widmen wollen und die Gelegenheit dafür an einem andern, als ihrem Wohnorte, zu suchen haben.

Wie dem aber auch sei, wir können nicht unterlassen, hier zu constatiren, daß in den letzten zehn Jahren viele tüchtige Institute entstanden sind, mit trefflichen Vorsteherinnen, die nach Kräften sich bemühen die Mängel, welche eben dem Pensionat anhaften müssen, soweit es immer angeht, zu beseitigen, die mit großer Pflichttreue ihr schwieriges Amt verwalten, und denen man voll Vertrauen jugendliche Seelen übergeben kann. Nichtsdestoweniger bleibt es unsere Meinung, daß das Institut nur da benutzt werden sollte, wo es eben nicht zu umgehen ist. — Jeder verständigen Mutter, die, in einer angemessnen Häuslichkeit und in einer Stadt lebend, wo ihr genügende Lehrmittel zugänglich sind, uns fragen wollte: Soll ich meine Tochter einem Institut übergeben oder nicht? würden wir daher ohne Besinnen antworten: „Erziehen Sie Ihre Tochter selbst!“

Ueber den weiblichen Unterricht.

„Die Töchter sind doch ebensowohl Menschen als die Söhne!" —
(Politischer Philosoph des 18. Jahrhundert's.)
— — — „Sei es noch so wenig, was sie lernen, sei es Gedächtnißsache oder mechanische Kunstfertigkeit, komme nur Bestimmtheit, Genauigkeit, Sicherheit und Ordnung in jede Art des Wissens! Kein Unterricht darf Spiel sein, am wenigsten der Unterricht des ohnehin so leicht zerstreuten, beweglichen, flatterhaften, zum Spiel und Tändeln so geneigten Mädchens. Das aber ist die allgemeinste Sünde der Töchtererziehung und Mädchenschulen."
Niemeyer.

„Lernen denn unsere Töchter immer noch nicht genug?" wird vielleicht manche Mutter beim Lesen unsres Motto's ausrufen — „sie sitzen ja den ganzen Tag über den Büchern, und auf den Schulkatalogen sind Unterrichtsgegenstände verzeichnet, deren Namen wir kaum verstehen, geschweige denn, daß wir selbst darüber belehrt worden wären!"

Dies ist wahr: die Mädchen werden heutigen Tages in vielen Dingen unterrichtet, von denen man früher nichts wußte, aber in der Hauptsache behält doch unser Motto, das wir dem trefflichen, alten Pädagogen entlehnen, heute leider noch immer so sehr Recht, wie dies wohl zu seiner

Zeit der Fall gewesen sein mag. Daß man jetzt im Allgemeinen mehr Werth auf tüchtige Frauenbildung legt, als füher, ist eine erfreuliche Thatsache, und ebenso, daß die neuere Zeit auch dem weiblichen Geiste Gebiete des Wissens erschlossen hat, welche sonst fast nur den Fachgelehrten zugänglich waren. Aber der Unterricht selbst wird meist immer noch in der alten, fahrlässigen Weise betrieben. Unsere Mädchen werden fort und fort ungründlich, oberflächlich und ohne rechten Ernst unterrichtet.

Es ist nicht unsere Absicht, hier die verschiedenen Methoden und Ansichten über die beste Art des weiblichen Unterrichts kritisiren zu wollen, wir halten uns nur einfach an die Resultate und fragen: Auf welcher Wissensstufe stehen die Mädchen in der Regel, wenn die Zeit des Unterrichts, handle es sich hierbei nun um Institute, Fortbildungs- oder höhere Töchterschulen, als abgelaufen betrachtet wird? Daß wir hier weder Volks- noch Elementarschulen, sondern nur die höheren weiblichen Bildungsanstalten im Auge haben, versteht sich von selbst. Hat man den Schülerinnen dort nicht bloß eine gewisse Summe von Kenntnissen mühsam aufgepfropft, oder sind ihnen dieselben in einer Weise zu eigen gemacht, daß ein Ganzes daraus entstanden, welches den Keim und die Möglichkeit geistiger Fortentwicklung in sich trägt? Ist ihr Wissen nicht bloßer Gedächtnißkram, oder ist es Fleisch und Bein geworden?

Sind sie auch klar über die Dinge, welche man sie lehrte, oder hören wir nur schöne Phrasen wiederklingen, die mit mehr oder weniger Geschick zu Tage gefördert werden? — Diese Fragen sind inhaltsschwer genug, und sie drängen sich jedem Vernünftigen von selbst auf. Wie lautet aber die Antwort? Sie liegt nicht weit; die jungen Damen

bringen sie uns allerorten selbst bei näherer Bekanntschaft entgegen, und sie klingt leider oft trostlos genug. Wer Gelegenheit hat, junge Mädchen aus verschiednen Theilen Deutschlands kennen zu lernen und einen tieferen Blick in die Kenntnisse zu werfen, welche sie sich während einer Schulzeit von acht, neun oder zehn Jahren erworben haben, findet häufig eine seltene Uebereinstimmung mangelhafter Belehrung und daraus entspringender Unklarheit des Wissens, oder auch mitunter eine entschiedene Unwissenheit überhaupt. Wir wollen damit nicht sagen, daß sie nicht etwa in den verschiedenartigsten, ja vielleicht hie und da in sehr überflüssigen Dingen unterrichtet worden wären, daß sie nicht dicke Hefte voll gefühlvoller Aufsätze (Frühlingsempfindungen, Kirchhofsgedanken oder eine Abhandlung über die Gründe der Eitelkeit u. s. w. u. s. w.), ja vielleicht auch ein selbstverfaßtes Gedicht in ihren Schulmappen aufbewahrten, daß sie nicht ein fix und fertiges Urtheil über Schiller im Munde führten und erklärten, sie könnten nur noch Göthe lesen, und was dergleichen mehr ist.

Als ein Hauptfehler in der Organisation unserer meisten Töchterschulen ist es hervorzuheben, daß man darin zu viele Fächer auf einmal lehrt. Wie manchmal rühmen es alte oder ältere Frauen, daß sie in ihrer Jugend allerdings weit weniger gelernt, als das jüngere Geschlecht, daß sie aber das Gelernte viel gründlicher in sich aufgenommen, ja daß sie jetzt noch in Geographie, Geschichte u. s. w. manchmal besser Bescheid wüßten, als die Töchter und Enkelinnen. Dies erklärt sich vollständig, wenn man bedenkt, daß jetzt eine Menge von Dingen gelehrt werden — denken wir nur an die Sprachen, die Naturwissenschaften u. s. w. — welche früher auf den Schulplänen fehlten.

Dieſes wäre nun gewiß kein Schaden, wenn im Verhältniß damit auch die Unterrichtszeit gewachſen wäre. Dieſe jedoch iſt bis heute, namentlich in Süddeutſchland, dieſelbe geblieben, wie vor achtzig und hundert Jahren, und nun ſollen in nicht längerer Zeit doppelt ſo viele Fächer bewältigt werden, als früher. Es iſt platterdings unmöglich, daß dabei Erſprießliches herauskomme; weil zuviel in zu kurzer Zeit gelernt werden ſoll, wird nichts mehr gründlich gelernt, und wir meinen unbedingt, man ſolle überall, wo man die Unterrichtszeit nicht verlängern kann oder will, den Lehrſtoff wieder beſchränken; denn beſſer wenig und gut, als viel und ſchlecht! Was nützt es z. B., wenn in einer Schule, die mit der üblichen Confirmationszeit aufhört, das Franzöſiſche und Engliſche zugleich gelehrt wird? Es heißt dies nur Waſſer in ein Sieb ſchöpfen, denn wenn die Schülerin die Schule verläßt, verſteht ſie von beiden Sprachen doch kaum mehr als das ABC und hat anderes Wichtigeres darüber verſäumt.

O, es wird längere Zeit bedürfen, bis die Bildungsfehler, welche ſolche einſeitige Entwicklung der Mädchenſchule ſchon ſeit einer Reihe von Jahren angebahnt und ausgeprägt hat, wieder beſeitigt ſind; bis wir die Oberflächlichkeit ausgemerzt haben werden, die dadurch vielfach bei der jetzt lebenden Frauenwelt erzeugt wurde.

So wagen wir denn zu behaupten, daß meiſt nur der Schein der Bildung an den Ausgangspforten faſt aller unſrer höheren weiblichen Inſtitute und Schulen zu finden iſt, und noch dazu häufig mit einer unangenehmen Prätenſion verbunden. Selbſt der Einwurf, daß es überall wirklich gebildete Frauen gäbe, kann hier nicht gelten. Die ſtrebenden und denkenden Frauen ſowohl unſrer als früherer

Tage verdanken ihre gründlichere Bildung nur in den seltensten Fällen der Belehrung, die sie in der Schule empfingen. Entweder ward ihnen dieselbe durch glückliche häusliche Verhältnisse vermittelt, oder sie haben sie sich erst später durch eigne Kraft und Anstrengung erworben, mit manchem vorwurfsvollen Rückblick nach der schlecht genützten Schulzeit und manchem sauren Schweißtropfen in Nachholung des früher Versäumten. Diese Beispiele könnten den hinlänglichen Beweis liefern, daß der Fehler keineswegs in der weiblichen Natur überhaupt zu suchen ist, wohl aber darin, daß man dieser Natur nicht auf die richtige Weise entgegenkommt.

Es ist wahr, daß der weibliche Geist leicht zu einer gewissen Oberflächlichkeit hinneigt. Statt nun diese um so entschiedner durch Ernst und Gründlichkeit zu bekämpfen, geht man im Gegentheil bei dem Unterricht meist noch recht darauf ein und sucht den Mädchen, so viel es möglich, jedes eigne Nachdenken und jedes tiefere Ueberlegen zu ersparen. Kann aber ein Kind je laufen lernen, wenn man es fortwährend am Gängelband führt? So wiegen auch bei der Frau das Gefühlsleben und die Regsamkeit der Phantasie in der Regel vor; anstatt nun diesen Anlagen durch eine sorgfältige und wohlgeordnete geistige Entwicklung ein heilsames Gegengewicht zu geben, was dann den ersteren grade ihren größten Reiz verleiht, steigert man sie im Gegentheil absichtlich und geflissentlich durch einen einseitigen und oberflächlichen Unterricht. Jedermann weiß, daß die Frauennatur das große Talent besitzt, Fremdes rasch aufzufassen und in leichter, ansprechender Form zu reproduciren. Sollte man also diese gefährliche Gabe nicht eher zu beschränken suchen, indem man grade bei den

Mädchen unnachsichtlich auf Ehrlichkeit und Gewissenhaftigkeit im Lernen bringt? Statt dessen bildet man nur vorzugsweise das Gedächtniß aus, belastet es mit einem Kram von nur halb oder gar nicht verstandnen Dingen und ruft so ganz natürlicherweise und besonders bei begabteren Naturen jene schöne Phraseologie hervor, hinter welcher wenig genug steckt, und die wir so häufig bei jüngeren und älteren Damen zu bewundern Gelegenheit haben. Dies nennt man denn schließlich, „auf die weibliche Natur eingehen" und die Mädchen weiblich erziehen. Freilich ist es ein Eingehen, aber in einer verkehrten Richtung, bei welcher man trotz mannigfach ausgesprochner besserer Einsicht noch fast überall in Mädchenerziehungsanstalten beharrt. Folglich entbehrt die weibliche Bildung beinahe immer einer festen, gediegnen Grundlage; sie gleicht einem Blumenbeete, welches allerdings oft in bunten Farben prangt, aber die Blüthen, die es zieren, wurzeln nicht in dem Boden, sondern sie sind nur hineingesteckt, und in kurzer Frist liegen sie entfärbt und verwelkt da. Aber das Schlimmste ist, daß auf diese Weise die wahre Gemüthsentwicklung nicht einmal gefördert werden kann, daß nur Sentimentalität und Ueberspannung dabei zu ihrem Rechte kommen. Die Entwicklung von Kopf und Herz muß Hand in Hand gehen — erst dann ist es uns erlaubt, von wahrer Bildung zu reden.

Ein Theil der Schuld liegt an den höchst kurzsichtigen Ansichten, welche viele Eltern noch hinsichtlich der geistigen Ausbildung ihrer Töchter festhalten; aber zu noch größerem Theil liegt sie an der häufigen Unfähigkeit der Lehrenden selbst, sowohl weiblichen als männlichen Geschlechts. — Wenn der Unterricht des Knaben wie es scheint, meist

durch Fachgelehrte geleitet werden muß, so erheischt im Gegentheil der des Mädchens Lehrer und Lehrerinnen, die selbst gründlich und gewissenhaft, aber zugleich auch vielseitig unterrichtet sind. In die Einzelnheiten der Wissenschaften brauchen und sollen ja unsre Mädchen nicht eingeweiht werden, aber das Elementare höherer Unterrichtsgegenstände müssen sie eben so gründlich lernen, wie der Knabe, wenn diese Belehrung ihnen nützen soll; und folglich muß dies der Lehrer auch seinerseits gründlich zu unterrichten verstehen. Ein Fachgelehrter würde und kann sich selbstverständlich dafür nicht hergeben, darum sollte der Frauenlehrer wenigstens einen Theil der Fächer, in welchen das Mädchen unterrichtet werden soll, umfassen und untereinander auf eine zweckmäßige Weise verbinden können. Nur so kann gelehrte Pedanterie beim weiblichen Unterricht vermieden und doch gewissenhafte Gründlichkeit gepflegt werden. Wo finden sich aber nun solche Frauenlehrer? Wo sind die Persönlichkeiten, welche außer ihrem Specialfach noch so viel allgemeine Bildung besitzen, daß sie im Stande sind, mit Leichtigkeit, Ernst und Gewissenhaftigkeit den weiblichen Unterricht nicht bloß mechanisch mit dem ersten, besten Buch in der Hand, sondern so zu leiten, daß auch wirklich ein Resultat dabei erzielt wird? Wir kommen später auf diese Frage zurück und sagen für jetzt nur so viel, daß, wenn jeder Lehrer, also auch der Knabenlehrer, immer in des Wortes vollster Bedeutung ein gebildeter, d. h. ein vorurtheilsloser, geistig frei entwickelter Mensch sein sollte, ein wirklich tüchtiger Frauenlehrer oder eine Lehrerin gar nicht anders gedacht werden können, wenn sie ihren Schülerinnen ächte Bildung vermitteln sollen.

Einer der größten Nachtheile der männlichen Fachbildung ist es gewiß, daß sie nur zu häufig in einer völlig einseitigen Richtung verläuft; ja, daß sogar diese Richtung eine Zeitlang für jeden Einzelnen consequent eingehalten und jede Zersplitterung nach anderen Seiten hin ferngehalten werden muß, wenn der Mann auf der von ihm erwählten Bahn Tüchtiges leisten soll. Es ist dagegen der schöne Vorzug der weiblichen Bildung, daß sie sich nach allen Seiten hin ausbreiten darf, daß sie das, was ihr an Tiefe der Gelehrsamkeit abgeht, durch harmonische Abrundung auf's wohlthuendste ersetzen kann. Aber es ist grundfalsch, daraus zu schließen, daß darum auch die Art des Unterrichts bei dem Mädchen eine andere sein müsse, als bei dem Knaben. Es kann nie der Zweck der Belehrung sein, uns nur ein Stück Bildung fix und fertig auf den Lebensweg mitzugeben, wie man etwa einen Speise-Vorrath auf eine Reise mitnimmt. Aber grade so wird sehr häufig der weibliche Unterricht betrieben. Man gibt den Frauen bei deren Belehrung, die doch so unendlich wichtig für ihre spätere, geistige Entwicklung ist, gewöhnlich nur das Resultat einer Sache, aber nicht deren Anfangsgründe und Entwicklung. Wir lernen eine Menge von Dingen, die wir in kürzester Frist wieder vergessen haben, weil sie vor unserem geistigen Auge gewissermaßen nur in der Luft schweben, da wir nie deren Ursache und inneren Zusammenhang erfahren. Mit Nebenwerk und Aeußerlichem wird unser Geist beschwert, aber den Kern, das Wesentliche eines Gegenstandes macht man ihm selten klar.

Viele Männer werden nun behaupten, die Frauen sollten dankbar dafür sein, daß man es ihnen so leicht

mache, sie haben aber in der That wenig Grund dazu, denn für das bloß mechanische Lernen werden die geistigen Kräfte eben so sehr angestrengt, ja fast noch mehr, als wenn man sie von früh auf daran gewöhnt, folgerecht und gewissenhaft zu denken und zu lernen. Es kann nichts Unzweckmäßigeres geben, als das Unterrichten höherer Gegenstände ohne eine genaue elementare Basis. So baut sich ohne innern Halt und Zusammenhang die Wissensmauer unseres Geschlechtes auf, ohne tüchtige Grundlage, und darum ist sie so häufig schon von vornherein baufällig und unsicher. Einige Jahre der Zerstreuung, des Nichtlernens zerstören sie fast von Grund aus, und diejenige Frau, bei welcher in reiferen Jahren der Trieb nach geistiger Beschäftigung und Thätigkeit wieder erwacht, muß von Neuem anfangen aufzubauen, ohne mehr die Frische und Elasticität des jugendlichen Geistes zu besitzen.

Wir sprechen hier den Schmerz und das Leid einer Menge jüngerer und älterer Frauen aus, die sich bei ihren späteren Studien fortwährend bemühen müssen, Versäumtes nachzuholen, und die oft nach den Schulbüchern ihrer Knaben oder jüngeren Brüder greifen, nur um sich erst klar über die einfachsten Grundzüge des Gegenstandes zu machen, mit dem sie sich beschäftigen. Allein nicht alle Frauen sind wahrheitsliebend und gewissenhaft genug, um auf diesen ehrlichen Standtpunct zurückzukehren, und Vielen wird dies auch später durch andre Pflichten und Verhältnisse unmöglich gemacht.

Wenn wir den durchschnittlich tüchtigen Elementar-Unterricht der Volksschulen eines großen Theiles von Deutschland betrachten, so ist es uns unbegreiflich, warum man sich diesen nicht bei dem Unterricht der Elemente

höherer Unterrichtsgegenstände zum Muster nimmt. Für jene Schulen bildet man die Lehrer methodisch aus; bezüglich höherer Anstalten, die doch mindestens eine eben so wichtige Aufgabe zu erfüllen haben, stellt man an die Lehrer und Lehrerinnen die Anforderungen sehr viel geringer. Wollten diese dann nur wenigstens ihrerseits einsehen, wie sie sich selbst und der Schülerin die Aufgabe erleichtern, wenn Letztere klar und deutlich begreift, was sie denn eigentlich lernen soll. Die meisten Kinder lernen im Grunde gern, und wenn in einer Schule viel über Faulheit und Nachlässigkeit der Schüler geklagt wird, so ist in den meisten Fällen die Art des Unterrichts daran schuld. Je zusammenhängender, je gründlicher, je verständlicher ein Gegenstand gelehrt wird, um so mehr fesselt er die Aufmerksamkeit der Lernenden. Man sporne dieselben unter weiser Nachhülfe zum eignen Nachdenken und Ueberlegen an, und sie werden die schwierigste Arbeit liebgewinnen. Je leichter man es hingegen den Lernenden machen will, um so schwerer macht man es ihnen in der That. Jede mechanische Art, die Geisteskräfte zu bilden, jede Uebung, die nur den Zweck hat, die Phantasie und die Gewandtheit im Ausdruck zu entwickeln, ist verwerflich. Weder Knabe, noch Mädchen sollten je etwas lernen, noch sollten sie Themata's schriftlich bearbeiten, welchen sie nach dem Grade ihrer geistigen Entwicklung noch nicht gewachsen sind. Es ist eine unsägliche Qual für das Gedächtniß, unverstandne Dinge, seien sie nun weltlichen oder religiösen Inhalts, sich einzuprägen und festzuhalten, und die mechanische Fertigkeit, welche von vielen Kindern schließlich darin erworben wird, ist für ihre spätere, geistige Entwicklung oft mehr ein Hinderniß, als eine Förderung.

Nicht minder unzweckmäßig ist es, Kinder oder Heranwachsende schriftlich Betrachtungen und Vergleiche anstellen zu lassen, denen sie noch lange nicht gewachsen sind, oder sie Empfindungen aussprechen und schildern zu lassen, welche sie natürlicherweise noch gar nicht oder nur sehr dunkel gehabt haben können. Oder bedarf es nicht etwa fast der Feder eines Philosophen oder Dichters, um „den Unterschied zwischen Seelenstärke und Charactergröße" festzustellen, „die Ursachen der Sentimentalität" zu erforschen oder auch „die Gefühle am Grabe geliebter Eltern", welche das glückliche Kind noch frisch und gesund bei sich sieht, zu schildern? Diese Beispiele sind aus dem Leben gegriffen, und wir könnten sie noch um viele vermehren. Es ist wirklich ebenso komisch als traurig, wenn man einen Blick auf solche verkehrte Themata's zu Schulaufsätzen wirft, die leider fast überall an der Tagesordnung sind, und gegen welche häufig genug die gesunde Vernunft der Schüler und Schülerinnen mit Strömen von Thränen protestirt. Sie müssen, wenn sie ehrlich sein wollen, entweder schlechte Arbeiten liefern oder sich von Erwachsenen helfen lassen. Ob Beides dem Zweck, eine gesunde geistige Entwicklung anzubahnen, entsprechend ist, kann Jedermann selbst entscheiden.

Außerdem ist aber auch nichts so sehr geeignet, in einer Mädchenerziehungsanstalt den Ehrgeiz und die Eitelkeit aufzustacheln, als die Bearbeitung von derartigen, unangemessenen Aufgaben. Eine sucht die Andere an schönen Phrasen zu überbieten, und die Phantasie wird auf Kosten des Verstandes unmäßig gesteigert. Diejenigen Gegenstände, welche in einer tüchtigen Schule gelehrt werden sollen, so wie die Eindrücke und Anschauungen, welche das junge Mädchen durch ihr eignes Leben empfängt, bieten

genugsamen Stoff zu schriftlichen Arbeiten dar, und eine solche Arbeit wird zugleich immer den sichersten Beweis liefern, ob sie ihren Gegenstand auch klar und deutlich erfaßt hat. Bei positiven Dingen schlüpft man mit schönen Redensarten nicht durch, und die weibliche Jugend soll ja nicht zu Schriftstellerinnen, sondern zu einfachen, wahrhaft gebildeten Menschen erzogen werden. Der Unterricht kann nie und nirgends Selbstzweck, er kann immer nur das Mittel zu einer höheren, geistigen Entwicklung sein.

Eine andre große Schattenseite unsrer meisten Erziehungsanstalten ist außer der Ungründlichkeit und Zusammenhangslosigkeit auch noch die mangelnde Individualisirung des Unterrichts. Leider ist die Schülerzahl oft so groß, daß es dem Lehrer kaum möglich ist, den Leistungen der Einzelnen zu folgen, und es ist häufig nicht seine Schuld, wenn er gegen die Vorschrift des alten Quintilian handeln muß, der da sagt: „Ein guter Lehrer wird sich nicht mit einem größeren Schwarm belasten, als er bewältigen kann!“ Doch kann uns diese Rücksicht nicht hindern, den großen Mangel und den Schaden, welcher daraus erwächst, hervorzuheben. Einestheils gibt es viele Fälle, wo diese Entschuldigung nicht ausreicht, und anderntheils ist das Factum selbst für den Lernenden zu traurig, als daß es übergangen werden dürfte. Bei allem Respect, welchen man dem schwierigen Beruf des Lehrers schuldig ist, darf man doch nie übersehen, daß der Lehrer für die Schule da ist, und nicht die Schule wegen des Lehrers. Jeder seiner Schüler hat das gleiche Recht auf Belehrung. Hat nun aber ein wenig begabtes oder wenig entwickeltes Kind in der ersten Stunde nicht recht begriffen, um was es sich handelt, so ist es natürlich in der folgenden unklar, in der

dritten verwirrt und in der vierten völlig unaufmerksam, weil der Gegenstand, von dem die Rede ist, für sein Fassungsvermögen gar nicht mehr existirt. Auf diese Weise entwickelt sich viel Faulheit und Unaufmerksamkeit, die nicht vorgekommen wäre, wenn der Lehrer oder die Lehrerin in ihrem Unterricht nicht weiter gehen würden, ehe sie sich vollkommen überzeugt, daß auch jeder ihrer Schüler oder Schülerinnen ihre Aufgabe richtig aufgefaßt und begriffen hat. Es ist ja selbstverständlich, daß die erste Lücke immer eine zweite, größere nach sich ziehen muß. Selbst bei Knabenschulen ist diese eben ausgesprochene Klage nur zu häufig gerechtfertigt; wie viel mehr ist sie es den Mädchenschulen gegenüber, wo nur zu oft der Grundsatz gilt: „Für die Mädchen ist das gut genug, die brauchen es nicht so genau zu wissen!"

Es ist gewiß nicht leicht, den Lehrerberuf in dieser Weise zu erfüllen, aber dies gilt doch nur für den Anfang. Der Geist einer Schule wird einzig und allein durch den Lehrer hervorgerufen und festgestellt, ihm fügen sich die Schüler oder Schülerinnen von selbst. Der berühmte Arago hielt als junger Mann eine naturwissenschaftliche Vorlesung vor jungen Leuten. Sein Auditorium war ihm ziemlich unbekannt, er wählte sich also diejenige Persönlichkeit aus, deren Physiognomie die geringste Intelligenz bekundete. An diese wendete er sich ganz besonders und schloß aus den Antworten und dem Mienenspiel des jungen Menschen, ob ihn dieser auch richtig verstehe. Als ihm dies gelungen, war er zufrieden, denn er konnte nun überzeugt sein, ganz gewiß für den intelligenteren Theil seiner Zuhörer klar und verständlich genug gewesen zu sein. Dieser kleine Zug sollte Allen, welche lehren, zur Richtschnur dienen.

Gewöhnlich macht man es umgekehrt, und so finden sich fast in jeder Schule einige Schüler und Schülerinnen, die als Muster gelten, aus deren Leistungen sich aber durchaus kein Schluß auf diejenigen der Uebrigen ziehen läßt. Der Einwand, daß begabte Kinder durch die weniger Begabten dann allzu sehr zurückgehalten würden, kann nicht wohl gelten. Das Zusammenlernen mit Andern ist zu vortheilhaft, als daß es durch diesen kleinen Nachtheil sehr beeinträchtigt würde, und außerdem ist ja der Lehrer nicht gezwungen, Solche, deren Leistungen zu weit auseinander liegen, gleichzeitig zu unterrichten.

Gehen wir nun auf unser Hauptargument zurück, daß nämlich die Grundlage des weiblichen Unterrichts durchaus eine gediegenere werden muß, so springt uns vor allen Dingen die Vernachlässigung im Erlernen der Muttersprache in die Augen. Man legt fast in allen unsern weiblichen Erziehungsanstalten immer nur den Hauptnachdruck auf die Bildung des Styls oder besser gesagt auf die Routine im Styl, denn selbstverständlich kann ein wirklich gebildeter Styl nur auf der Kenntniß von der Construction des Satzes beruhen. Damit sieht es aber gar betrübt aus.

Wir müssen es sehr bezweifeln, ob es in Deutschland viele jungen Damen gibt, die nach Vollendung ihrer Unterrichtszeit im Stande sind, ihr eignes, schönes Deutsch nach Principien zu unterrichten. Wie gerne blicken wir naserümpfend auf die französische Bildung herab, aber so viel muß man doch den französischen Gouvernanten lassen, daß sie, wenn sie auch gewöhnlich sonst nicht viel wissen, wenigstens in der Geschichte ihres Landes und der Grammatik ihrer Sprache ganz gründlich unterrichtet sind und dieselbe auch wieder zu unterrichten verstehen. Ebenso

die Engländerinnen. Da die englische Grammatik kaum eine solche genannt werden kann, unterrichtet man in England in vielen höheren weiblichen Bildungsanstalten die Schülerinnen im Latein, um ihnen einen richtigen Begriff von dem logischen Bau und Zusammenhang einer Sprache zu geben. Wie oberflächlich nimmt man es hingegen damit in Deutschland! Nur wenige gebildete junge Damen sind im Stande, die richtige Analyse eines Satzes zu machen, und ist es hie und da einmal der Fall, dann — haben sie es meist in der französischen Stunde gelernt!

Mit so mangelhaften Vorkenntnissen wird dann der Unterricht in fremden Sprachen begonnen. Wie es oft dabei zugeht, darüber höre man die verzweiflungsvolle Stimme englischer und französischer Lehrer, welche sich häufig genöthigt sehen, ihren Schülerinnen die einfachsten etymologischen Begriffe beizubringen, oder ihnen erst erklären müssen, was der Modus eines Zeitwortes, und was eine einfache und zusammengesetzte Zeit ist. Daß mithin die syntaktische Ausbildung so gut wie nicht existirt, kann sich Jedermann leicht vorstellen. Man kann sich aber auch vorstellen, wie oberflächlich und ungründlich auf diese Weise die fremde Sprache erlernt wird.

Wir besitzen eine reiche und wohlgeordnete Sprache, die sich in ihrer Construction vielfach an die alten Sprachen anlehnt. Könnte man also nicht mindestens verlangen, daß die deutschen Mädchen die Grammatik überhaupt an der Grammatik ihrer Muttersprache erlernten? Es geschieht dafür in der letzten Zeit an manchen Orten allerdings mehr als früher, aber doch noch lange nicht genug. Was die Sprachgewandtheit übt, steht in unsern weiblichen Bildungsanstalten immer noch viel zu sehr im Vordergrund.

Der natürliche Zusammenhang der Sprache bleibt den Schülerinnen meist ein Räthsel, und grade die Entwicklung desselben würde ihr Interesse wecken, ihre Aufmerksamkeit fesseln, während so, wie die „Deutsche Sprachstunde" jetzt gewöhnlich betrieben wird, dieselbe fast in jeder Anstalt ein Gegenstand des Schreckens ist.

Mit dem Geschichtsunterricht ist es nun kaum besser bestellt. Auch davon lernen die Mädchen in der Regel kaum etwas mehr, als Anecdoten und einige unzusammenhängende Einzelheiten kennen. Dies kommt daher, daß man auch hier nur selten an einem geregelten, übersichtlichen Fortschreiten festhält. Heute nimmt der Lehrer oder die Lehrerin ein Stück römische Geschichte vor, in vier Wochen ein Stück deutsche; und nach einem halben Jahre befinden sie sich mit ihren Schülerinnen etwa in Griechenland oder bei den Kreuzzügen. Kann dabei etwas Gründliches gelernt und Freude an der Geschichte geweckt werden? Wird dieser Unterricht auch einmal hier oder dort gründlicher betrieben, so ist es doch fast allgemeine Manier, ganze Epochen völlig zu überspringen; fünfzig, ja hundert Jahre verschwinden in unsern Mädchenanstalten aus dem Bereich menschlicher Kenntniß, und in reiferen Jahren erst finden die ehemaligen Schülerinnen, daß während dieser Zeit auch noch etwas geschehen ist. Die „Weltgeschichten für höhere Töchterschulen", in welchen in dieser naiven Weise ganz nach Gutdünken tabula rasa gemacht wird, sind schon längst durch bessere und gediegnere Lehrbücher ersetzt. Die Methode jedoch, nach welcher z. B. früher die Besucherinnen höherer Anstalten von England kaum mehr zu wissen brauchten, als daß dort einmal ein König Heinrich regierte, der sechs Frauen hatte, und eine Königin

Elisabeth, die der schottischen Königin Maria den Kopf abschlagen ließ, diese dauert leider in vielen solcher Anstalten noch fort. Daß dieser König Heinrich aber außerdem der erste katholische Fürst war, welcher sich entschieden von dem Papste lossagte und so der Gründer der jetzigen englischen Staatskirche wurde, davon hören viele dieser Schülerinnen nichts, obgleich es doch bedeutend wichtiger ist, als die Geschichte mit den sechs Frauen; und gar manche junge Dame redet fertig englisch, ohne eine Ahnung davon zu haben, daß diese Sprache sich durch die Vermischung des angelsächsischen mit dem normannischen Idiom gebildet, und welches geschichtliche Ereigniß diese Vermischung herbeigeführt hat.

Es ist gewiß ein sehr bedeutender und nicht genug hervorzuhebender Mangel, daß man in unsern Volksschulen die deutsche Geschichte nicht lehrt, während in der Schweiz fast jeder Bauernjunge, in den protestantischen Kantonen wenigstens, seine Schweizergeschichte an den Fingern herzuerzählen weiß.

Was muß man aber dazu sagen, das es junge Mädchen aus den gebildeten Ständen gibt, die bis zu ihrer Confirmation, in der höheren Töchterschule nicht ein einzigesmal in der deutschen Geschichte unterrichtet wurden? Wenn wir nun auch hoffen, daß solche Fälle nur sehr vereinzelt dastehen, so ist doch Grund genug, zu fürchten, daß die Zahl der deutschen Jungfrauen gering ist, welche einmal die Geschichte ihres Vaterlandes ohne Unterbrechung, in ordentlichem Zusammenhang während der Zeit ihres Unterrichts gehört haben.

Der Geschichtsunterricht kann nur dann lebendiges Interesse erwecken und Nutzen bringen, wenn er keine

Lücken läßt, nicht ganze Epochen und Länder überſpringt und dabei Rückſicht auf die geiſtige Entwicklung des Volkes nimmt, von welchem grade die Rede iſt. Dieſer letzte Punkt wird nun gewöhnlich faſt ganz überſehen. Die jungen Mädchen hören weit mehr von den fabelhaften Thaten des Theſeus und Herkules u. ſ. w. erzählen, als daß man ihnen nur eine Ahnung beizubringen verſuchte von dem hohen Werth der griechiſchen Bildung oder der ſtaatlichen Größe Roms. Mit Geſchichtsſpielereien wird die Zeit herumgebracht, mit einigen Details und zerbröckelten Thatſachen, ſtatt daß man ihnen jene allgemeine, überſichtliche Darſtellung zu geben verſucht, welche, beſonders in der Geſchichte, jedem detaillirten Eingehen vorausgehen muß. Man beſchuldige uns hier ja nicht des Haſchens nach übertriebener Gelehrſamkeit. Wir ſind davon weit entfernt, wir verlangen nur freie Bildung und Geiſtesentwicklung für unſer Geſchlecht, und dieſe kann nur dann erworben und gefördert werden, wenn man von Anfang an den Lernenden die Dinge in ihrer vollſtändigen und natürlichen Geſtalt vorführt.

Die Details, welche freilich für den Augenblick amüſanter und genießbarer ſind, kann man getroſt ſpäterem Selbſtſtudium überlaſſen, ſobald die Freude an der Geſchichte erweckt und das Verſtändniß dafür erſchloſſen iſt. Aber nur durch Gründlichkeit, Zuſammenhang und eine verſtändliche Erklärung der verſchiedenen geſchichtlichen Begriffe kann dieſes geſchehen. Ohne dieſe Vorausbildung iſt jedes ſpätere Selbſtſtudium faſt unmöglich, denn die Leſerin wird fortwährend auf eine Menge ihr fremder Vorausſetzungen und Benennungen ſtoßen. Die meiſten Frauen ſchrecken vor Ueberwindung dieſer

Hinderniſſe zurück und nehmen lieber einen Roman, als ein belehrendes Geſchichtswerk, zur Hand, deren uns doch die neuere Zeit ſo viele vortreffliche und allgemein verſtändliche gebracht hat. Ein großer Theil dieſer Frauen würde gewiß das ernſtere Buch vorziehen, wenn ſie es zu leſen verſtänden, wenn ihnen nicht die meiſten Vorausſetzungen, die jeder Schriftſteller, welcher für Gebildete ſchreibt, nothwendiger Weiſe machen muß, fremd wären.

Darum fürchten ſie ſich oft vor jeder ernſteren Lecture und jedem ernſteren Geſpräch, aber nicht, weil ihrer Natur der Ernſt überhaupt fehlt. Darum werden moderne, nach der Elle verfaßte Geſchichtsromane von recht klugen Frauen und Mädchen mit ſo großem Eifer geleſen, weil dieſe ihr geſchichtliches Intereſſe wenigſtens einigermaßen befriedigen, und weil ſie ihren Geiſt dabei nicht anzuſtrengen brauchen.

Ebenſo wie die Geſchichte nur erſprießlich gelehrt werden kann in allgemeiner, zuſammenhängender Darſtellung und in Verbindung mit der Culturgeſchichte der Völker, ebenſo erweckt der geographiſche Unterricht nur dann lebendiges Intereſſe, wenn er ſich vorzugsweiſe an die phyſiſchen Verhältniſſe der Länder hält, an die Beſonderheit ihrer Lage und Bodenbeſchaffenheit und der daraus entſpringenden Beſchäftigung oder Entwicklung des ſie bewohnenden Volkes. Die Eintheilung der Länder und ihre Grenzen, die Lage und Benennung der Meere, Flüſſe und Gebirge iſt bald gelernt und gehört eigentlich in den Elementarunterricht. Auch werden dieſe Dinge durch den Gebrauch der Karten dem Gedächtniß fortwährend auf's Neue eingeprägt. Statt nun daran, wie eben erwähnt, vorzugsweiſe den Unterricht der phyſiſchen Geographie anzuknüpfen,

legt man noch viel zu häufig den Hauptwerth auf detaillirte Beschreibungen der einzelnen Städte oder Gegenden eines Landes. Als ob es den Schülerinnen den geringsten Nutzen brächte, die Einwohnerzahl einer Menge von Städten zu kennen, oder welche Hauptstraßen, Kirchen, Plätze und Spaziergänge sie haben! Das sind Nebendinge, die im Geschichtsunterricht sich bei jeder bedeutenden Stadt von selbst ergeben; aber daß sie oft zur Hauptsache gemacht werden, beweist wieder nur, wie sehr unsern meisten weiblichen Bildungsanstalten das rege geistige Leben fehlt; und es steht doch geschrieben: Der Buchstabe tödtet, aber der Geist macht lebendig!

Der jugendliche weibliche Geist ist ebenso wenig träge und schlaff, als der männliche, er sehnt sich naturgemäß nach Nahrung und Wachsthum gleich dem Körper, aber er bedarf auch, gleich diesem, dazu einer frischen und lebendigen Kost. Es gibt kein besseres Mittel, ihn abzustumpfen, als der bloß mechanische Unterricht, das bloße Auswendiglernen, das katechismusartige Eintrichtern von Dingen, die ihm weder klar, noch ansprechend, oder nicht geeignet sind, seine Fähigkeiten zu entwickeln. — Derjenige Unterrichtszweig nun, welcher wohl am geeignetsten ist, den Geist der Frische in einer weiblichen Lehranstalt hervorzurufen und zu kräftigen, ist gewiß der naturwissenschaftliche. Auch hat man ihn bereits in vielen Instituten und Fortbildungsschulen eingeführt, nur muß hier abermals über die gewöhnliche Unzulänglichkeit dieses Unterrichts geklagt werden. Es werden die Naturwissenschaften dort häufiger noch als Modesache, als eine Concession an die Anforderungen der Zeit betrachtet, anstatt daß sie mit dem nöthigen Ernst betrieben würden. Natürlich genügt es, auch hierin

die Frau nur in die Hauptzüge der Wissenschaft, nicht in deren Details einzuführen. Doch zum Verständniß dieser Hauptzüge gehört die nämliche elementare Basis, deren auch der Knabe bedarf, und die ihm natürlich ohne Einwendung vermittelt wird. Nicht so bei dem Mädchen. Mehr als in irgend einem andern Zweig des Unterrichts wird daran fast nur gespielt und getändelt und wenig wirklich gelernt. Auf das Vorzeigen einer Elektrisirmaschine, eines Haarröhrchens, einiger Steine, einiger getrocknete Pflanzen und eine Aufzählung der Linné'schen Klassificationen beschränkt sich in der Regel, was wir in den Katalogen oft pomphaft genug als Physik, Mineralogie und Botanik angekündigt sehen. Wohl nur selten wird mehr geleistet. Doch scheint es uns, als ob grade für die geistige Entwicklung der Frau eine gründliche, eingehende Belehrung über die Gesetze der Natur von größter Bedeutung wäre. Auf diesem Gebiete sind folgerichtiges Denken, gewissenhafte Gründlichkeit und klare Auffassung ganz unerläßlich. Außer der Grammatik, die jedoch immer eine etwas trockne Wissenschaft bleibt, ist bei dem Unterricht des weiblichen Geschlechts gewiß nichts so sehr geeignet, den Verstand und das Fassungsvermögen stetig zu entwickeln, als das Vertrautwerden mit den Gesetzen der uns umgebenden Welt und der Einblick in deren harmonische Verbindung. Aber außerdem wird der Frau ihre kleine Welt, in der sie so sehr berufen ist, auch praktisch zu wirken, dadurch werther und interessanter.

Alles was sie in häuslichen Dingen zu schaffen und zu verarbeiten hat, ist chemischen und physikalischen Gesetzen unterworfen, und bei jeder Speise, welche sie zubereitet, bedarf sie die verschiedenen Erzeugnisse der Pflanzen- oder

Thierwelt. Doch sonderbarer Weise sind wir Frauen über nichts schlechter orientirt, als über die Dinge, mit denen wir täglich umgehen, und es liegt darin der beste Beweis, wie sehr noch die Art unseres Unterrichts und die Lehrgegenstände abstracter Natur sind. Nun werden wir gewiß nicht behaupten wollen, daß man allein durch das Studium der Chemie könne kochen lernen, oder durch das der Physik, wie man seine Wohnung rein hält u. s. w., aber die Frauen würden sich gewiß in vielen Dingen sparsamer und vernünftiger einrichten, wenn sie einige richtige Begriffe von diesen Wissenschaften hätten. Auch würde die mechanische Beschäftigung der Frau bedeutend an Reiz und Interesse gewinnen, wenn sie an ihr vergleichen könnte, was sie von den natürlichen Gesetzen und Erscheinungen gelernt hat, und wenn sie sieht, wie sich diese im Kleinsten und Unscheinbarsten ebenso wie im Größten offenbaren. Wir Frauen müssen uns oft recht schämen, wenn wir die gewöhnlichsten Dinge, die uns jeden Tag vor Augen stehen, weder uns selbst noch Andern zu erklären vermögen, und dieser Mangel findet seinen Grund eben so wohl in der Unwissenheit, in welcher uns häufig der Unterricht über die allernatürlichsten Dinge erhält, wie in der Unfähigkeit und Unlust, einer Sache auf den Grund zu gehen und sie sich selber klar zu machen, weil unsre Denkkraft nicht gehörig entwickelt ist. Grade für diese Ausbildung im Kleinen, für die richtige Ueberlegung praktischer Dinge und dann im weiteren Sinn für die Gesundheitspflege, für eine vernünftige Zubereitung und Zusammenstellung der Speisen, eine rationelle Kinderpflege und Erziehung kann die Frau durch nichts so sehr befähigt werden, als durch einen gediegenen naturwissenschaftlichen Unterricht. Man erkennt dies auch täglich

mehr an, und schon wimmelt es von Büchern, welche sich bemühen, den Frauen die ganze Summe praktischer, wissenschaftlicher Erkenntnisse mundgerecht zu machen, und Vielen schwindelt der Kopf von Stoffwechsel, Liebig'scher Fleischbrühe und chemischen Waschrecepten. Aber dies ist doch noch lange das Rechte nicht. Es ist wiederum nur ein zum Auswendiglernen fertig Gemachtes, welches viel häufiger verwirrt als aufklärt. Man höre und überzeuge sich, wie diese Dinge oft aufgefaßt, angewendet und wiedergegeben werden, und man wird uns beistimmen. Alle populär naturwissenschaftlichen Bücher, wie klar und faßlich sie auch geschrieben sein mögen, können der Frauenwelt nur dann wahrhaft nützen, können nur dann wirklich belehren und aufklären, wenn die zu ihrem Verständniß nothwendige Vorbildung vorhanden ist. Ohne die ersten Begriffe der Mathematik, Geometrie und Mechanik, ohne die Kenntniß der allgemeinen Naturgesetze können wir uns keine richtige Vorstellung von der Bewegung unseres Planeten-Systems bilden, können wir kein physikalisches oder chemisches Buch mit Nutzen und Verständniß lesen, sei es auch noch so klar und bestimmt abefaßt. Wer das Gegentheil glaubt oder behauptet, betrügt sich selbst. Nicht weniger nothwendig ist uns die Kenntniß von den allgemeinen und wichtigsten physiologischen Vorgängen des Pflanzen- und Thierkörpers. Es hat nur sehr geringen Werth, wenn ein Mädchen die Pflanzen mit ihren lateinischen Namen zu benennen und nach der Zahl der Staubfäden einzutheilen weiß. Aber es ist sehr wichtig für sie, daß sie wisse, wie sich die Pflanze entwickelt, ernährt, fortpflanzt, wie sie innerlich organisirt ist und wie sie benutzt wird. Das Nämliche gilt von dem thierischen Körper. Dann erst, wenn die

Frauen mit solchen Vorkenntnissen versehen sind, können wir sagen, daß die populäre naturwissenschaftliche Literatur auch ihnen zugänglich gemacht ist, daß sie Genuß, Belehrung und eine Erweiterung ihres Gesichtskreises aus ihr schöpfen. Diese Vorbildung muß ihnen aber selbstverständlich, gleich dem Knaben, durch den Schulunterricht vermittelt werden.

In dieser Weise wird gewiß am Besten die freie und vorurtheilslose Entwicklung des weiblichen Geistes gefördert, so wird dem Kleinigkeitssinn und der Engherzigkeit, welchen das Geschlecht bei mangelhafter Bildung so leicht verfällt, entgegengewirkt. Zugleich stellt die rastlose und harmonische Thätigkeit der Natur der Frau das schönste und erhebendste Vorbild für das eigne Schaffen und Walten vor Augen. Einer unangenehmen Gelehrsamkeit wird sie dadurch ganz gewiß nicht verfallen; es wird im Gegentheil ein wirklich gebildetes Mädchen auch die beste Hausfrau und Mutter werden — vorausgesetzt, daß sie die häuslichen Geschäfte gleichfalls gründlich erlernt hat. Ein entwickelter Verstand, entwickeltes Nachdenken und Ueberlegen gleichen der Sonne, die Alles, daß Größte wie das Kleinste, gleichmäßig mit ihrer Wärme erfreut. Die geistige Entwicklungsstufe des Menschen ist immer das Maß für die Art und Weise seiner praktischen Thätigkeit. So wie eine Frau denkt, spricht und schreibt, so wird sie Musik oder jede andre Kunst betreiben; so kocht, strickt und näht sie, so führt sie ihren Haushalt und erzieht sie ihre Kinder. Je besser und gründlicher unsre Mädchen lernen müssen, um so gewissenhaftere und tüchtigere Hausfrauen und Mütter werden sie sein. Möchten dies doch besonders die Männer recht einsehen, und möchte ihre fort-

währende Besorgniß vor zu großer Gelehrsamkeit der Frau dadurch zerstreut werden!

Nachdem wir nun die Hauptgegenstände angedeutet haben, welche wir bei dem höheren weiblichen Unterricht vornehmlich berücksichtigt sehen möchten, müssen wir gestehen, daß noch zwei Zweige fehlen, welchen man gewöhnlich in den weiblichen Bildungsanstalten einen sehr hohen Werth beilegt und einen großen Theil der Zeit widmet. Wir meinen den Unterricht in den modernen Sprachen und der schönen Literatur. Bezüglich der fremden Sprachen haben wir uns bereits an einer andern Stelle ausgesprochen und sowohl deren Nutzen, als auch deren nothwendige Beschränkung, wo sie Wichtigeres in den Schatten stellen, dargethan. Wir wollen nur noch hinzufügen, daß die Mädchen die fremden Sprachen weit schneller und mit viel nachhaltigerem Nutzen lernen würden, wenn man sie zugleich in ihrer Muttersprache gründlich unterrichten würde. Nichts vergißt sich so schnell ohne tägliche Uebung, als eine fremde Sprache, wenn sie nur mechanisch erlernt ist.

Was nun den, in keiner Mädchenschule mehr fehlenden Literatur-Unterricht betrifft, so ist es im Ganzen mehr zu beklagen, als erfreulich, daß damit viele schöne Zeit nutzlos verloren geht. Die ästhetische und literarische Bildung beginnt für die jungen Mädchen viel zu frühe und ist weit mehr dazu geeignet, die Freude an einem ernsten Studium zu unterdrücken, als ihre geistigen Fähigkeiten zu entwickeln. Man sollte es doch einmal recht bedenken, daß man die Jugend um ihre schönsten und reinsten Freuden bringt, wenn man sie mit den Erzeugnissen unsrer klassischen Literatur schon zu einer Zeit bekannt macht, wo

sie naturgemäß noch kein Verständniß dafür haben können, und komisch ist es sogar, diese vor dreizehn- bis fünfzehnjährigen Mädchen kritisch beleuchten zu wollen. Zum richtigen Verständniß dessen, was unsre Dichter mit ihrer besten und reifsten Kraft geschaffen, gehört doch unsrerseits auch eine gewisse Reife des Geistes und der Bildung. Die Erfahrung und das Vertrautsein mit den Vorgängen der Welt und des Lebens können deren Erzeugnisse häufig auch weniger Gebildeten zugänglich machen — aber für halbe Kinder hat gewiß keiner dieser Großen gedichtet, und von Kindern wollten sie auch nicht verstanden sein. Ehe wir aber Schiller z. B. nur entfernt zu begreifen vermögen, werden uns die besten Werke bereits in der Schule zur Leierkastenmelodie, und es müssen Jahre darüber hingehen, ehe wir wieder zum reinen, unbefangenen Genuß seiner Dichtungen zurückkehren können, ehe wir das fertige Urtheil des Lehrers über ihn vergessen und zu einer selbständigen Beurtheilung fähig werden.

In dieser Weise werden wieder nur die Phantasie und die Prätension, aber keineswegs der Geschmack und das richtige Gefühl entwickelt, und wird, was noch schlimmer ist, sehr oft jene verderbliche Lesesucht hervorgerufen, die keineswegs nach guten Büchern, sondern nur nach Romanen und Aehnlichem greift. Damit erklärt sich auch die Schwärmerei so vieler jungen Damen für schwächliche Erzeugnisse der modernen Lyrik, denn nur ihr Ohr ist durch den Fall melodischer Verse verwöhnt, der rechte Sinn für das Wahre und Schöne aber keineswegs in ihnen entwickelt. — Doch sind wir gewiß nicht so engherzig, die Pflege der Poesie ganz und gar aus dem weiblichen Schulzimmer verbannen zu wollen. Man bereite nur auch hierin eine

naturgemäße Entwicklung vor. Wie die Völker in ihrer Kindheit zuerst dem Epos freudig lauschten, so sind es vornehmlich epische Dichtungen, Romanzen und Balladen, welche die Jugend zu erfreuen bestimmt und ihr angemessen sind. Alles Abstracte liegt ihr ja fern, nur am Concreten kann sie sich lebensfrisch entwickeln und erquicken. Welch ein reicher Schatz der Literatur entfaltet sich aber grade auf diesem Felde zur Auswahl für den vernünftigen Lehrer! Warum sollte Homer den jungen Mädchen nicht ebenso zugänglich und verständlich sein, wie dem Knaben? Wie Manche lesen ihn aus eignem Antrieb zu Hause mit den Brüdern und erfreuen sich wahrhaft daran! Wie schön und reich ist aber erst die Fülle epischer Dichtungen, die wir auf dem mittelalterlichen Boden des Heimathlandes finden! Wie Viele unter uns haben denn die Nibelungen, Gudrun, den Parzival u. s. w. während der Unterrichtszeit oder auch für sich gelesen? Warum bleiben diese Schätze meist unberührt? und stehen dem Lehrer der Literatur nicht noch außerdem der Cid, Herrmann und Dorothea und die Balladen und Romanzen Göthe's, Schiller's und Uhland's zu Gebot? Wir nennen hier nur das Vorzüglichste und Nächstliegende, denn darin allein ist schon Stoff genug vorhanden, das poetische Interesse und den Geschmack des jungen Mädchens bis zum 15—16. Jahre und noch weiter hinaus zu erwecken und zu nähren, und zwar ohne die gefährlichen kritischen Commentare und Auslegungen, ohne die philosophischen Phrasen junger Aesthetiker. Dann erst kommt die Zeit, wo die weibliche Jugend sich mit Nutzen und wahrem Vergnügen an Lyrik und Drama erfreuen kann und wird, und wo sie nach solcher Vorbildung nicht etwa die kritische Prätension, wohl aber

den gesunden Sinn und richtigen Geschmack besitzt, der sie von selbst vor dem Sentimentalen und Schwächlichen behütet.

Die ästhetische Bildung kann natürlicherweise nur dann beginnen, wenn der Verstand sich bis zu einem gewissen Grade entwickelt hat, ja, sie ist gewissermaßen erst die höchste Blüthe des Geistes. Es ist also durchaus verkehrt in unsern weiblichen Unterrichtsanstalten, dieselbe nicht allein zu früh anfangen, sondern sie auch zu einem gewissen Abschluß bringen zu wollen. Wir müssen abermals wiederholen, was wir schon öfter gesagt: Anbahnen soll der Unterricht, das Erdreich zubereiten, den rechten Samen einstreuen, aber nichts abschließen, nichts fertig machen wollen, und am Wenigsten auf dem Gebiete des Geschmacks und der Schönheit. Eine zweckmäßige, einfache Darstellung der deutschen Literaturgeschichte, eine Uebersicht ihrer Erzeugnisse ist außer demjenigen, was wir bereits oben angedeutet haben, Alles, was unsre Mädchenschulen brauchen, das Uebrige bleibe getrost einem reiferen Alter überlassen.

Wer unsern Worten bis dahin gefolgt, wird uns gewiß beistimmen, wenn wir wiederholen, was wir bereits weiter oben gesagt, daß ein besserer weiblicher Unterricht durchaus keiner Fachgelehrten, keiner Philologen, noch Philosophen, sondern nur vielseitig und gründlich gebildeter Menschen bedarf, seien es nun Männer oder Frauen. Was die Letzteren betrifft, so sind leider die weiblichen Lehrer in vielen Fällen, in Folge der von uns gerügten Mängel selbst noch zu ungründlich gebildet und an die Ertheilung eines ungenauen, oberflächlichen Unterrichts gewöhnt. Hier kann eine durchgreifende Reform erst dann

stattfinden, wenn der weibliche Unterricht überhaupt von vorn herein anders angegriffen wird.

Aber die Männer? Nun, diese betrachten das Unterrichten an weiblichen Erziehungsanstalten in der Regel nur als ein Unterkommen für einige Jahre, bis sie eine ihrem Fachstudium angemessne anderweitige Stellung gefunden haben. Sie mögen sehr vorzügliche Prediger oder Philologen sein, aber daraus folgt noch lange nicht, daß sie auch tüchtige Mädchenlehrer sind. Dabei können wir die Bemerkung nicht unterdrücken, daß grade die Bestunterrichteten unter ihnen gewöhnlich das Unterrichtgeben an Knabenanstalten vorziehen, weil die Gegenstände, die dort gelehrt werden, ihnen selbst geläufiger sind. Diejenigen, welche sich dem weiblichen Unterricht zuwenden, sind häufig junge Männer, welche selbst noch in den Jahren ihrer geistigen Entwicklung stehen, und denen die vorzüglichsten Unterrichtsgegenstände, welche wir genannt, meist so fern liegen, daß sie dieselben nicht wohl anders als in oberflächlichster Weise lehren können. Daß man sich also ihrerseits mit Eifer auf die Literatur wirft, als dem geläufigsten und Lehrer wie Schülerinnen am meisten ansprechenden Gegenstand, und nebenbei einen Theil der Zeit mit Ausarbeitung philosophisch-ästhetischer Aufsätze hinbringt, ist ganz natürlich. Einen andern Theil der Zeit füllt die französische Gouvernante aus, und nur ein kleiner Rest derselben wird auf jene Dinge verwendet, welche die ersten sein sollten. So ist schnell der romantische Zauberkreis geschlossen, zu welchem sich gewöhnlich noch eine gelinde Schwärmerei der Schülerin für den Lehrer gesellt, wo aber von einem ernstlichen Lernen, einer naturgemäßen Entwicklung der Geisteskräfte kaum mehr die Rede ist.

Dies ist leider die Geschichte vieler Anstalten, in welchen jährlich Hunderte von Mädchen sogenannterweise herangebildet werden, mögen sie sich nun Institute, Fortbildungsschulen oder höhere Töchterschulen nennen. Doch muß den Letzteren zugestanden werden, daß sie in vielen Städten Deutschlands gut organisirt sind, und daß viele Eltern sie mit Recht den Instituten vorziehen, wenn es das Glück will, daß ein gewissenhafter und seinen hohen Beruf schätzender Lehrer ihnen vorsteht.

Wir greifen mit dem Obengesagten keine Personen an, sondern nur eine unzweckmäßige Einrichtung, und sind überzeugt, daß grade jene Lehrer und Lehrerinnen, die sich mit Ernst und Gewissenhaftigkeit der weiblichen Bildung annehmen, uns am meisten beistimmen werden. Sie werden es gewiß zum Theil schon an sich selbst erfahren haben, wie schwer es ist, den Unterricht von Schülerinnen fortzusetzen, die für ein ernstes Lernen und Streben bereits durch untüchtige Vorgänger verdorben sind.

Ein großer Theil der Schuld liegt wohl auch an der Zersplitterung und dem Mangel des inneren Zusammenhangs, der sich bei unsern weiblichen Unterrichtsanstalten geltend macht, weil es noch überall an dem einheitlichen Gesichtspunct hinsichtlich dessen, was dem weiblichen Geschlechte bei seiner Erziehung Noth thut, fehlt. Viele wollen für dasselbe kaum mehr als die nothwendigste Belehrung, Andre möchten es vielmöglichst dem Manne gleichstellen; man spricht von weiblichen Akademien und Universitäten und vergißt, daß uns vor allen Dingen tüchtige Schulen nothwendig sind.

Man kann es dann später keiner Frau vorschreiben, für wie viele oder wie wenige Dinge sie sich interessiren

soll; aber was sie lernt, muß sie gründlich lernen, und ihre Schulzeit hat unbedingt den Zweck, ihren Verstand zu entwickeln und ihr eine Grundlage von Kenntnissen und Begriffen zu vermitteln, auf deren Fundament sie weiter bauen kann, so viel sie mag und kann. Es wird damit keine Gelehrsamkeit, nur die Möglichkeit freier Entwicklung für unser Geschlecht gefordert, und es ist uns und Tausenden deutscher Frauen ein bittrer Schmerz, zu sehen und an uns selbst zu empfinden, wie wir fast überall auf ungenügende Kräfte, ungenügende Einrichtungen und ein falsches Princip angewiesen sind.

Möge es darum bald besser in unsern weiblichen Unterrichtsanstalten, möge alles Unklare, Unzweckmäßige und Mechanische daraus verbannt werden, damit man auf keine mehr das Wort des Dichters anwenden kann:

„Jahre lang schöpfen wir schon in das Sieb
und brüten den Stein aus;
„Aber der Stein wird nicht warm, aber das
Sieb wird nicht voll!“*)

*) Eingehenderes und Thatsächlicheres über die in diesem Kapitel behandelte Frage des weiblichen Unterrichts findet sich in der bereits citirten Schrift der Verfasserin: „Die Frau“, erste Hauptabtheilung über „Bildungs- und Erziehungswesen.“

Der Herausgeber.

Die Lehrerin.

„Man sucht Erwerbszweige für die Frauen auf — die Laufbahn der Erzieherin ist diejenige, die ihr vorerst gehört. Die Natur hat die Frauen gewissermaßen dazu bestimmt; sie sind Erzieherinnen, weil sie Mütter sind."

„Kehren wir im neunzehnten Jahrhundert zu der alten Theorie von der Inferiorität der Frau zurück? Haben sie weniger Rechte, oder weniger Fähigkeiten als wir? Hat die Gesellschaft ein geringeres Interesse daran, sie zu unterrichten? und erheischt es nicht die Gerechtigkeit grade darum, weil ihre physischen Kräfte geringer sind, ihnen die Vortheile einer mit den Männern gemeinschaftlich guten Ausbildung zu geben?"

„Das größte Bedürfniß der Gesellschaft war immer und ist heute, mehr als je, die Verbesserung der Sitten, und das beste Mittel dies zu erreichen besteht darin, den Frauen eine gute Erziehung zu geben, damit der Mann seine Häuslichkeit liebe, und das Kind bei der Mutter nicht allein Befriedigung seiner körperlichen Bedürfnisse, sondern auch die Nahrung des Geistes finde!".

Jules Simon.

Es sind nun grade zwölf Jahre vergangen, seit wir das vorstehende Kapitel niederschrieben, und wir müssen es freudig anerkennen, wie seitdem Manches geschehen ist, den weiblichen Unterricht zu verbessern, wie man namentlich sein Hauptaugenmerk den Schulen zugewendet hat,

und wie in Folge dessen an verschiedenen Orten höhere Töchterschulen entstanden sind, die in trefflicher Weise nach den von uns angedeuteten Richtungen hin Bahn brechen.

Dennoch konnten wir uns nicht veranlaßt finden, auch nur ein Wort von dem zu streichen, was wir damals gesagt. Denn noch zu vereinzelt wirkt das Gute und Bessere, noch ist das Unzweckmäßige und Unklare bei Weitem vorwiegend, und die Frage ist doch viel zu ernst, als daß wir nur einen Schritt zurückweichen dürften, ehe sie überall in ihrer vollen Bedeutung erkannt ist. Mit ihr auf's Innigste verbunden und verflochten aber ist die ebenso wichtige Frage, in wie weit den Frauen das Erziehungs- und Unterrichtswesen, vorzugsweise ihres eignen Geschlechtes, als Erwerbsgebiet und als edelster Beruf, neben jenem der Mutter, in unsrem Vaterlande zurückzuerobern und für sie zu behaupten ist. Beide Fragen sind gar nicht von einander zu trennen, was man leider zu oft und auch zu gern übersieht. Ungenügende weibliche Schulen müssen nothwendigerweise mangelhafte weibliche Lehrkräfte erziehen, und es ist ein grausames, vorschnelles Urtheil, die Lehrkraft der Frau als eine geringere, wie die des Mannes hinzustellen, ehe man ihr Gelegenheit geboten hat, sich in der gleichen Weise, wie er, dafür auszubilden. Die Basis zu dieser Ausbildung muß nothwendigerweise durch den ersten vorbereitenden Unterricht, durch die Volks- und Töchterschule gelegt werden; so lange dies nicht durchgehends geschieht, ist ein gründliches Besserwerden, eine endgültige Entscheidung unmöglich.

Es handelt sich also in beiden Fällen weit mehr um Feststellung eines durchgreifenden Princips, eines Einlenkens in Wege, die auch wirklich zum erwünschten Ziele

führen, als um nur locale Verbesserungen. Die Menschen sind meistens geneigt, anzunehmen, wenn sie selbst etwas Besseres zu Wege gebracht, das müsse nun auch überall so sein, und sie beruhigen sich dabei, während man doch immer das Ganze im Auge behalten und für dieses wirken und streben muß. In diesem Sinne können wir nicht umhin, das weibliche Unterrichtswesen in Deutschland, trotz der eben erwähnten Verbesserungen, noch als sehr mangelhaft zu bezeichnen, vor Allem aber die Ausbildung jener Frauen, die sich dem Erziehungsfach widmen und die doch wahrlich keine eigne Schuld dabei trifft. Denn Wo und Wie sollen sie Gelegenheit finden, Besseres für sich zu thun? Man bedenke nur, wie wenig Aufmerksamkeit man noch bis vor Kurzem überall da, wo die Schul- und Erziehungsfragen zur Erörterung kamen, in Ständen-, Magistrats- und Lehrerversammlungen dem weiblichen Schulwesen schenkte, wie es in der Regel nur ganz oberflächlich und nebenher behandelt wurde. Es ist das hauptsächliche Verdienst der in den letzten Jahrzehnten in Deutschland entstandenen Frauenvereine, daß sie sich eingehender damit beschäftigt und sich bemüht haben, die Gebrechen und Mängel der weiblichen Schule zu verbessern, einestheils, indem man dieselben offen darlegte, anderntheils durch Gründung von Schulen verschiedner Art: Fortbildungsschulen, Gewerbeschulen, Handelsschulen, Fachschulen, Nähschulen u. s. w. Wie trefflich nun auch diese Bemühungen sind, so können sie doch nur als Palliativmittel, als Uebergangsstadien betrachtet werden. Wozu neben die schon bestehende Schule, mit großem Aufwand an Geld und Kraft, eine zweite Schule setzen? Suchen wir jetzt, wo die Sache in Fluß ist, mit allen Kräften dahinzuwirken, daß die vom Staat und

der Gemeinde ausgehende Mädchenschule von Oben bis Unten in der Weise reformirt werde, um vernünftigen Ansprüchen genügen zu können! Erst dann können im Anschluß an sie höhere Bildungsanstalten, mögen dieselben nun für wissenschaftliche, gewerbliche oder kaufmännische Berufszweige vorbereiten, mit wahrem Nutzen besucht werden. Eine wirklich sachgemäße Ausbildung dieser höheren Schulen kann überhaupt erst dann stattfinden, wenn die richtige Summe von Vorkenntnissen mitgebracht wird, und wenn man nicht erst noch in jenen Anstalten, wie dies jetzt geschieht, elementare Fächer mit aufnehmen muß.

Um aber dahin zu gelangen, hat man mit aller Entschiedenheit und principiell die ausgetretene Fahrstraße zu verlassen, auf welcher die allgemeine, höhere wie niedere, Frauenbildung sich seit mehr als hundert Jahren bewegt. Hören wir, wie darüber sich eine weibliche Stimme in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ausspricht, so werden wir gerne gestehen, daß wir seitdem unendlich viel gewonnen haben, aber auch zugeben müssen, daß es trotzdem immer noch die alten Wege sind, denen man gewohnheitsmäßig folgt:

„Man steht in dem Gedanken, es sei zu unserem Unterrichte genug, wenn man uns die Buchstaben zusammensetzen und dieselben, zuweilen schlecht genug, nachmalen lehrt. Darauf hält man uns eine Französin, um eine fremde Sprache in das Gedächtniß zu fassen, da wir doch die Muttersprache nicht recht verstehen. Unser Verstand wird durch keine Wissenschaft geübt, und man bringt uns, außer einigen, oft übel genug aneinander hängenden Grundlehren der Religion, nichts bei; ja, auch diese werden meistentheils mehr dem Gedächtnisse, als dem Verstande eingeprägt. Wenn

man die Schule verläßt, so verläßt man, wofern ich etwa ein Gebetbuch ausnehme, zugleich alle Bücher. Oder, wenn man je etwas liest, so ist es ein läppischer oder närrischer Roman, wodurch die vorhin eitlen Personen unsres Geschlechts noch mehr in ihrer Eitelkeit bestärkt werden. Die Schriften, die zur Verbesserung des Verstandes oder Willens etwas beitragen könnten, dünken uns zu schwer, zu unverständlich, zu trocken, zu ernsthaft. Und, da man unsere Seele niemals zum Nachdenken gewöhnt hat, so wird es uns sauer, solche Bücher, die mit Ueberlegung gelesen sein wollen, zu verstehen, so daß wir sie wieder von uns werfen, wenn wir sie kaum in die Hände genommen haben!" — Längst, längst ist die Hand, welche diese Worte schrieb, zu Staub geworden, aber sie legen heute noch lautes Zeugniß dafür ab, wie nachlässig und unverantwortlich man von jeher die geistige Bildung des weiblichen Geschlechts betrieben hat, und wie tief und schmerzlich schon seit lange denkende Frauen diese Vernachlässigung empfunden haben. Die Hauptschuld trifft ohne Zweifel den Staat und zum Theil auch die Gemeinde, wobei wir jedoch nicht vergessen dürfen, wie eben leider das Gemeindeleben in Deutschland fast ganz unterdrückt war und jetzt erst wieder allmälig aufzuleben beginnt. Wir wiederholen: Was Privatpersonen, Frauenvereine und hie und da auch einsichtsvolle Stadtvorstände zur Hebung des weiblichen Schulwesens thun können, geschieht mit Eifer und Fleiß, durchgreifend aber vermögen hier doch nur allgemein gültige und staatliche Gesetze, wie Einrichtungen zu wirken. Mehr und mehr bemühen sich tüchtige Pädagogen, Frauen wie Männer, die sogenannte weibliche Fortbildungsschule, die Krücke, an der das vierzehnjährige, aus der Schule entlassene Mädchen

noch ein bis zwei Jahre mühsam weiter hinkte, um dann als fertig gebildete junge Dame aufzutreten, zu beseitigen und sie in der Form von Oberklassen mit der Töchterschule in der Weise organisch zu verbinden, daß ein fortlaufender Unterricht bis zum sechzehnten Jahre erzielt wird. Mit Leichtigkeit finden sich die meisten Eltern darein, und die jungen Mädchen selbst setzen mit dem größten Vergnügen ihre Schulzeit weiter fort. Das Beispiel, welches von solchen höheren Töchterschulen ausgeht — wir nennen unter den vorzüglichsten die Schulen von Hannover, Köln, Crefeld, Düsseldorf, die Berliner Victoriaschule, die Augustaschule, welche zugleich Lehrerinnen-Seminar ist, u. s. w. — fängt denn auch aller Orten an, sich geltend zu machen. An Mustern fehlt es uns also nicht, wenn ihnen nur die rechte Nacheiferung nicht fehlte, und möge man namentlich an den städtischen höheren Töchterschulen definitiv mit der Gewohnheit brechen, für den höheren Unterricht vorzugsweise Theologen anzustellen. Für unsre Zeit und deren Bedürfnisse hat diese mittelalterliche Gewohnheit durchaus keinen Sinn mehr und kann doch wohl nur auf jenen primitiven Zustand der Mädchenschulen zurückgeführt werden, wo die Töchter der Protestanten, des Klosterunterrichts verlustig gehend, durch Katechismusschulen in den neuen Glaubenslehren unterrichtet wurden. Leider hat die Töchterschule bis heute diesen Character der Katechismusschule noch nicht ganz abgestreift; wie denn auch im Zusammenhang damit die modernen Frauen einer Menge von Erwerbszweigen und Fertigkeiten verlustig gegangen sind, die sie früher im Kloster gelernt und ausgeübt hatten, ja heute noch und namentlich in katholischen Ländern ausüben. Es müssen heute der Frau Beschäftigungen, und zwar häufig

unter dem Vorwurf der Emancipationssucht, zurückgefordert werden, welche ihnen im Mittelalter ganz unbestritten gehörten. Nennen wir von diesen nur die beiden Wichtigsten: die Krankenpflege und die Erziehung und Belehrung des weiblichen Geschlechts. — Jedenfalls scheint es hinsichtlich des letztern Punctes am Platze, hier einmal das Verhältniß der protestantischen zu der katholischen Lehrerin näher in das Auge zu fassen. Während der Staat es bisher consequent verweigerte, Frauen zu einer höheren, öffentlichen Lehrthätigkeit an protestantischen Mädchenschulen heranzuziehen, und während dieselbe nach und nach nur, und zwar hauptsächlich durch städtische Behörden, zu einigen untergeordneten Zweigen, Elementar-, Handarbeit- und Sprachunterricht zugelassen wurden, dagegen eine selbstständige Stellung als Lehrerin nur an Privatschulen einnehmen konnten, sehen wir die katholische Schulschwester, gewöhnlich die „Englischen Fräulein" genannt, unbehindert das Amt der Volkslehrerin in katholischen Gemeinden ausüben, wobei allerdings zu bemerken ist, daß die katholische Gemeinde das Recht hat, für ihre Mädchenschule zwischen Lehrer und Lehrerin zu wählen. Woher nun diese und andere Inconsequenzen? Sind Frauen nicht fähig Volkslehrerinnen zu werden, so sind sie doch gewiß ebenso unfähig oder noch unfähiger zu dem Amt von Institutsvorsteherinnen. Fragen wir weiter: Ist die katholische Frau höher begabt als die protestantische, daß man sie zur Volkslehrerin macht, und jene nicht, oder hält man die Belehrung der katholischen Mädchen für weniger wichtig, als die der protestantischen? Wir befinden uns hier einem Dilemma gegenüber, welches andre Staaten schon längst überwunden haben, und dessen beständiges Vor-

handensein in Deutschland sich nur erklären läßt durch die mittelalterlichen Anschauungen und Gewohnheiten, in denen man der Mädchenbildung gegenüber vielfach noch befangen ist. Wie sagte doch der alte biedere Seckendorf in seinem „Christenstaat" über die Frauenerziehung des vorigen Jahrhunderts: „Ein sehr Weniges geschieht in den Mägdleinschulen und bleibet gemeinlich nur bei dem allerunterſten Grade der Catechisation." Wir haben jedoch gewiß nicht die Absicht, die katholische Schule über die protestantische, die Schulschwester über die protestantische Elementar-Lehrerin zu stellen; man würde uns in hohem Grade mißverstehen, wenn man dies annehmen wollte. Wir fassen lediglich das Princip in's Auge und knüpfen daran den frommen Wunsch, in einer schönen und nicht allzufernen Zukunft Frauen beider Confessionen auf confessionslosen Seminaren zu tüchtigen Volkslehrerinnen herangebildet zu sehen.

Man merkt es unsrer deutschen Frauenjugend aller Stände oft nur zu sehr an, daß ihr in der Schule, insofern es nicht eine Privatschule ist, fast ganz das weibliche Vorbild und der weibliche Einfluß fehlen. Es ist unberechenbar, wie förderlich es z. B. auf die weibliche Landjugend wirken müßte, wenn sie durch den Unterricht in tägliche Berührung mit einer höher entwickelten Frau gebracht, und wenn ihr auch in häuslichen und wirthschaftlichen Dingen durch die Lehrerin könnte Anweisung und Beispiel gegeben werden. Es muß freilich, wenn wir solche Blicke in die Zukunft thun, dabei unterstellt werden, daß auch die Volkslehrerin dann nicht als eine bloße Lehrmaschine abgerichtet sei, sondern mit ihren Kenntnissen Erfahrungen auf dem Gebiete des häuslichen Lebens verbinden müsse. Ebensowohl wie man gegenwärtig anfängt, die

Volkslehrer im Ackerbau, Obst- und Gemüse-Cultur, Weinbau u. s. w. zu unterrichten, müßte die Volkslehrerin auch in wirthschaftlichen Dingen praktisch und erfahren sein und für das weibliche Kind des Volkes in Land und Stadt das Gleiche leisten, was Jene für den Knaben. — Es kann doch gewiß Niemand mehr im Ernste glauben, daß die Menschheit wirklich erzogen werden könne, wenn man einseitig nur den Mann bildet, erzieht und fördert, um ihm aldann das Bleigewicht schmutziger, unwissender, eitler, oberflächlicher, koketter Weiber an die Füße zu hängen. Für alle Schichten der Gesellschaft kann doch nur die eine Wahrheit gelten, daß beide Theile des menschlichen Geschlechts gleichmäßig zu verständigen, denkenden und arbeitsamen Wesen entwickelt werden müssen, wenn die Menschheit wirklich zu ihrem Rechte, zu ihrer vollsten Entfaltung gelangen soll.

Doch kehren wir von dieser kleinen Abschweifung zu der Töchterschule zurück. Es klingt vielleicht recht hart, aber doch können wir uns der Bemerkung nicht enthalten, daß unsre jungen Mädchen von fünfzehn oder sechzehn Jahren keineswegs immer die süßen, holden Engel sind, welche man sich so gerne unter ihnen vorstellt, sondern häufig in hohem Grade herbe, anmaßend und absprechend. Dann erklären die Mütter, sie könnten es mit dem Mädchen zu Hause nicht mehr aushalten, es müsse fort unter fremde Menschen, wo es sich zusammennehmen lerne, und dergleichen mehr. Da muß denn doch etwas faul sein in der Erziehung, wenn man, wie zu einem Gewaltmittel, seine letzte Zuflucht zum Institute nimmt, dessen sanfter Schliff nun allerdings die rauhen Ecken etwas abpolirt, während unter der glatten Oberfläche gewöhnlich die alten

Fehler haften bleiben und mit in die Ehe genommen werden; wo es sich dann zeigt, was der Mangel an dem feineren Tacte des Herzens, der liebenswürdigen Bescheidenheit und selbstlosen Güte, die der ächte Kern jeder Frauentugend sein müssen, bedeutet. Wir glauben, daß die Schuld durchaus nicht allein, aber doch vielfach die Schule trifft, wo der männliche Lehrer — wir gestehen gerne Ausnahmen zu — sehr oft des richtigen Tactes entbehrt und wenig oder gar kein Geschick besitzt, jenen Zartsinn, jenes feinere Schicklichkeitsgefühl zu entwickeln, welches bei dem heranwachsenden Mädchen gepflegt und befestigt werden muß. Wir haben ja auch kaum ein Recht, die erwähnten Eigenschaften von dem Manne zu verlangen; weil aber der gerügte Mangel in der Natur der Sache liegt, kann er auch Niemanden verletzen, und ist man um so mehr dazu berechtigt, auf eine Abänderung, auf eine erweiterte Einführung weiblicher Lehrkräfte in die Mädchenschule zu dringen, worin uns ja auch viele verständige Lehrer und Pädagogen beistimmen.

Auch über die Wichtigkeit jener zarteren Pflege des Gemüthes, der Empfindung herrscht kein Zweifel; man sucht sie in der Regel auf dem Wege der religiösen Einwirkung zu erreichen. So finden wir in fast allen Schulprogrammen für weibliche Erziehungsanstalten einen Hauptnachdruck auf dieses Mittel gelegt, und zwar in besonderer Beziehung auf das Geschlecht, von dem man voraussetzt, daß es für diese Einwirkung vorzugsweise empfänglich und dadurch bildungsfähig sei. — Nun sind wir weit davon entfernt, an dieser Stelle eine Discussion darüber zu eröffnen, bis zu welchem Grade nützlich und der Erziehung förderlich die religiöse Einwirkung der Schule sein mag, oder nicht;

wir wollen nur hervorheben, daß diese Entwicklung des religiösen Sinnes, von dem man so viel in Mädchenschulen spricht, und die man für so nothwendig hält, dann auch folgerichtig bei der Erziehung des Knaben müßte angestrebt werden. Warum auch hier, bei diesem wichtigsten Puncte, bei der sittlichen Erziehung des Gemüthes die Geschlechter mit verschiednem Maße messen? Wir verlangen immer wieder für die Frau das allgemein „Menschliche", nichts besonders Zurechtgemachtes, was sie von dem großen Gange der Menschheitsentwicklung absondert. Warum soll sie beten, während der Mann denkt? warum nur empfinden, wo er handelt? warum glauben, wo er prüft und verneint? Man hat bereits durch diese doppelte Buchführung in der Erziehung eine ungeheure Kluft zwischen den beiden Geschlechtern aufgerissen; man muß sie zu überbrücken suchen, indem man beide Theile den gleichen Weg führt, beiden Theilen dieselben sittlichen und moralischen Anschauungen durch die Erziehung beibringt. Nur so kann, namentlich in der Ehe, eine wirkliche und wahre, eine thatsächlich ethische Uebereinstimmung des Gemüthes erzielt werden. — In Frankreich sehen wir, in Folge der Bigotterie, in der man die Frauen zu erhalten strebt, diese Kluft am weitesten klaffend; die meisten Männer bespötteln dort, was den Frauen, in wunderlichem Gemisch von Glauben und Aberglauben, für heilig gilt; in England dagegen wahrt man streng die Form. Aeußerlich wenigstens gehen Mann und Frau die gleichen Wege. Deutschland mit seiner in allen Dingen freieren, individuellen Auffassung würde grade das Land sein, um mit diesem wichtigen Erziehungshebel die rechte Mitte zu treffen. Wir, wie gesagt, enthalten uns jeden Urtheils darüber, wo diese Mitte liegt, wir wieder-

holen nur den Wunsch, daß man für beide Geschlechter denselben Ausgangspunct nehme, und können im Hinblick auf die Töchterschulen das Geständniß nicht unterdrücken, daß die Bemühungen, das weibliche Gemüth durch die religiöse Einwirkung zu bilden und zu entwickeln, sehr häufig unwirksam bleiben, und daß wir es für unendlich wirksamer halten würden, wenn dieses Ziel durch den Einfluß und das Vorbild gebildeter, feinfühlender Frauen erstrebt würde.

Weit entfernt sind wir jedoch von der Einseitigkeit, den Unterricht und die Belehrung der Mädchen einzig und allein Frauenhänden anvertrauen zu wollen. Beide Geschlechter sollen dafür zusammenwirken, ja, in vielen Fällen dürfte an einer größeren Anstalt das männliche Directoriat dem weiblichen vorzuziehen sein — unter der Voraussetzung nämlich, daß dieser Mann ein für diesen Beruf gebildeter sei, und kein einseitiger Theologe oder Philologe. In ganz ähnlicher Weise aber sollte man wiederum Frauen, wo es eben passend erscheint, auch an Knabenschulen verwenden, wie dies auch bereits in Amerika mit gutem Erfolge geschieht. Ein innerlicher Gegengrund liegt nicht vor; das Talent zu lehren, zu unterrichten, ist angeboren, wie jedes andre Talent auch, und daß es sich nicht einseitig nur an die Männerseele heftet, ist genugsam erwiesen. Wenn es aber im Interesse der Gesammtheit liegt, irgend ein Talent zu pflegen, zu fördern und zu erkennen, so ist es das Lehrtalent der einzelnen Individuen, und ist von jeder Einseitigkeit gegen das Geschlecht dabei abzusehen. Ein wirklich guter und fesselnder Lehrer muß durchaus productiver Natur sein; er muß das, was er selbst gelernt, in einer Weise wiedergeben können, daß

es dem Schüler den Eindruck macht, als ob eben Selbstgedachtes von ihm ausströme. Dem wirklich talentvollen Lehrer bieten sich auch im Augenblick des Lehrens eine Menge von verschiednen Formen und Wendungen dar, durch welche er seinen Gegenstand, wenn er auch schon oft dagewesen, immer wieder neu beleben kann.

Diese Gabe der Reproduction besitzen nun die Frauen in ganz besonderem Grade, und wenn dieselbe heute noch häufig bei ihnen als bloßer Mechanismus, als Gedächtnißsache erscheint, so liegt es einfach daran, das sie nicht genug durchgebildet sind, um ihren Lehrstoff wie einen geschliffnen Diamanten nach allen Seiten hin blitzen und leuchten zu lassen und doch dabei klar und wahr zu bleiben. — Wer aber dieser wichtigen Frage vorurtheilsfrei mit uns gefolgt, wird sicher zugestehen, daß Lehrkräfte, wie wir sie hier eben charakterisirt, nicht im Ueberfluß, auch nicht im männlichen Lager, vorhanden sind, und daß man daher um so weniger ein tüchtiges, weibliches Hülfscorps verschmähen sollte. Auch in Deutschland gibt es Lehrerinnen, welche ihre Fähigkeit und Tüchtigkeit zur Genüge erwiesen haben, und wir lassen den Einwand durchaus nicht gelten, daß dies eben besonders bevorzugte Naturen seien, die nicht dazu berechtigten, einen Schluß auf das ganze Geschlecht zu ziehen.

In der That sind es heute noch meistentheils, und nicht im Lehrfache allein, bevorzugte Naturen, die sich auf steilen mühsamen Pfaden durch autodidactische Bemühungen zu einer höheren Bildung und Leistungsfähigkeit hinaufgearbeitet haben. Mit welchen Drachen und Ungeheuern aber hatten sie nicht zu kämpfen, diese älteren Frauen Deutschlands, die sich heute abmühen, dem jüngeren Ge-

schlechte sanftere Wege zu erkämpfen und zu ebnen, welche es auf einen höheren Schauplatz der Intelligenz und ernster Thätigkeit führen sollen! Dazu gehörte in der That mehr als gewöhnliche Kraft. Aber Die nach ihnen kommen, werden die Früchte dieser Anstrengungen genießen; und so auch das kleinere Talent. Die geringere Befähigung wird kraft der Erziehung und der veränderten Lebensverhältnisse dann ganz Dasselbe leisten, zu dessen Bewältigung heute allerdings noch vielfach eine besondere Begabung gehört.

Ganz gewiß wird es längerer Zeit bedürfen, bis die Bildungsfehler, welche durch die seitherige einseitige Entwicklung der Mädchenschule erzeugt wurden, wieder beseitigt sind, bis wir die Oberflächlichkeit ausgemerzt haben werden, die dadurch vielfach bei der jetzt lebenden Frauenwelt hervorgerufen wurde. Sehen wir uns aber heute nach einem Maßstab um, um zu erkennen, wie *mangelhaft* die Ausbildung der Frauen war und ist, die sich dem Lehrfache widmen oder Erzieherinnen werden, so geben uns dafür die *Prüfungen*, denen man sie unterwirft, oder denen sie sich freiwillig unterziehen, wohl die sicherste Auskunft. Wir glauben, daß man in keinem Zweige des ganzen deutschen Unterrichtswesens so weit hinter den Forderungen der Zeit zurückgeblieben ist, als in der Examen-Ordnung für Frauen. Es ist schwer, davon ein klares, deutliches Bild zu geben, weil in jedem Staat und Stäätchen darüber wieder andre Bestimmungen herrschen.

Nur die allgemeinsten Züge lassen sich andeuten, und läßt sich der Wunsch aussprechen, daß ähnlich wie in andern Dingen auch hierin bestimmte und zweckentsprechende Formen und Regeln geschaffen werden.

Am besten geordnet sind unstreitig die Examina's der Frauen, und zwar schon seit einer Reihe von Jahren, in Preußen, wo es ja auch allein bis vor Kurzem Lehrerinnen-Seminare gegeben hat. Auf diesen Seminaren werden Elementar-Lehrerinnen ausgebildet und auch als solche wiederum an Mädchenschulen angestellt. Dem Examen, welches diese Mädchen zu machen haben, unterwerfen sich dann auch noch freiwillig viele Andere, die sich ihre Bildung an andren Orten erworben haben. Doch ist die Bestimmung getroffen, daß kein Mädchen dieses Examen vor dem achtzehnten Jahre machen darf. Eine weitere Gliederung findet nicht statt, es sei denn bei Solchen, die später eine selbstständige Schule begründen wollen. Sie haben sich noch einem pädagogischen Disputatorium zu unterziehen. Was das Examen selbst betrifft, so umfaßt es zunächst die Elementarfächer, ferner Französisch und Englisch, Pädagogik, Religion und in neuester Zeit auch Handarbeit. Die also Geprüfte kann dann früh oder spät sich ihrem Berufe widmen, ohne weiter durch Prüfungen belästigt zu werden. Als eine Schattenseite dieses Examens müssen wir nach dem Zeugniß umsichtiger Pädagogen erwähnen, daß man bezüglich der Religion viel zu hohe Ansprüche an die Candidatinnen stellt. Man sagt, es sei ein halbwegs theologisches Examen, welches sie abzulegen haben, und durch welches, wie man versichert, ihre geistigen und körperlichen Kräfte oft übermäßig angestrengt werden. Wir bemerken dies besonders darum, weil man oft behauptet, die jungen Mädchen seien gar nicht im Stande, solche anstrengende Studien zu machen, ohne ihre Gesundheit zu untergraben. Wir glauben dies gerne, fragen aber nur dagegen: Warum müssen sie denn schon für das Leben und

seine Anforderungen fix und fertig gebildet sein in einem Alter, wo der junge Mann erst anfängt, für seinen späteren Beruf zu arbeiten? und warum verlangt man von der weiblichen Lehrerin gelehrte Kenntnisse auf dem Gebiete der Theologie, die nur für den Fachmann gehören und die sie später gar nicht einmal wieder verwerthen kann?

Es wird auch eine Art von Secundär-Examen in Preußen abgelegt, an den Anstalten nämlich, wo Erzieherinnen gebildet werden, die aber dort erst nach den neuesten Bestimmungen mit dem zwanzigsten Jahre geprüft und entlassen werden. Wir sehen also, wie man in Preußen dieser Angelegenheit schon lange eine gewisse Aufmerksamkeit geschenkt hat, wobei noch zu bemerken ist, daß bei allen Seminaren der Gebrauch eingeführt ist, die sich ausbildenden Lehrerinnen auch praktisch zu unterweisen, indem sie unter den Augen der Lehrer an Elementarklassen unterrichten.

Viel weniger als in Norddeutschland finden wir in Süddeutschland für die Ausbildung von Lehrerinnen und Erzieherinnen gethan. Man überläßt dies lediglich dem Zufall und der Einwirkung mehr oder weniger günstiger Verhältnisse. Es folgt daraus, daß auch das Lehrerinnen-Examen nur ein sehr dürftiges und ungenaues sein kann. Eigentlich wird es von Staatswegen auch nur von Denjenigen verlangt, die eine Schule oder ein Institut gründen wollen. Die Prüfung von Hand-Arbeit-Lehrerinnen gehört gleichfalls erst der jüngsten Zeit an und ist seit Kurzem nur erst in Baden und Württemberg methodisch geordnet. — Angeeifert indessen durch die Ausdehnung, welche die Ausbildung von weiblichen Erzieherinnen genommen hat, ist es in den letzten zwanzig Jahren Mode,

oder sagen wir lieber Gebrauch geworden, daß selbst solche Mädchen, die wenigstens für den Augenblick nicht daran denken, sich dem Lehrfache zu widmen, ihr Examen ablegen, wenn sie die Schule verlassen. Dagegen ließe sich nun an und für sich gewiß nichts einwenden, und würden wir es für eine sehr gute Einrichtung halten, wenn jedes Mädchen nach der eigentlichen Vollendung der Schulzeit mit einem Abgangszeugniß, ähnlich dem Maturitätszeugniß der jungen Männer, entlassen würde.*)

Daß aber für alle zu Prüfenden das Examen das gleiche ist — für Schülerinnen von fünfzehn bis sechzehn Jahren, für reifere Damen, die ein Institut gründen, oder für Andre, die Gouvernanten werden wollen — dies ist kaum glaublich und beweist nur die Richtigkeit unserer Behauptung, daß hier eine ganz veraltete Form mit dem gesteigerten Bedürfniß der Gegenwart im grellen Widerspruch steht. Ungenügend wie diese Einrichtung ist das Examen selbst. Vorerst wird in keinem Elementarfach examinirt, man denke — die meisten dieser examinirten Mädchen werden Erzieherinnen, Hülfslehrerinnen ohne jeden Nachweis darüber, ob sie für den Elementarunterricht nur entfernt befähigt sind. Die Institutsvorsteherin gründet eine Schule mit pomphaftem Programm; ob sie dann aber in richtiger Weise den Schreib-, Lese- und den so wichtigen Rechenunterricht zu überwachen weiß, dies bleibt unentschieden. Nun wundere man sich noch, daß so tausendfach ungenau, oberflächlich, ohne Regel unterrichtet wird.

*) Ueber die in dieser Beziehung, seit Obiges geschrieben wurde, auch in Süddeutschland gemachten Fortschritte vergl. man die Mittheilung der Verfasserin in ihrer Schrift „Die Frau".

Der Herausgeber.

Aber noch mehr: eine gewisse Garantie für die Tüchtigkeit der künftigen Lehrerin würde es immer noch sein, wenn sie wenigstens in Pädagogik und Schulkunde gründlich examinirt würde, aber auch davon findet sich erst jetzt ein leiser Anfang, von dem Mangel einer praktischen Beweisführung gar nicht zu reden. Ebensowenig wird nach Zeichnen und Handarbeit gefragt; auf Französisch, Englisch, Deutsch, Religion, Kirchengeschichte, Profangeschichte, Literatur, ein bischen Geographie und Naturkunde beschränkt sich dieses sogenannte Secundär-Examen, dem kein Primär-Examen vorausgeht.

Der hier geschilderte Zustand herrscht so ziemlich überall im Süden unseres Vaterlandes; nur von den katholischen Lehrerinnen, den englischen Fräulein und Schulschwestern wird ein Elementar-Examen verlangt, weil sie allein das schöne Vorrecht haben, als Volkslehrerinnen angestellt zu werden und zu wirken.

Es darf wohl die Hoffnung ausgesprochen werden, daß dieser Zustand die längste Zeit gedauert, und daß die Einheit Deutschland's auch hierin ein einheitliches Gesetz hervorrufen wird — ein Gesetz, dessen Ausführung für die Zukunft der deutschen Frau die rechte Befähigung zur Erzieherin im vollsten Umfang des Wortes einestheils verbürgt, anderntheils ihr auch die Möglichkeit gibt, diese Befähigung an der rechten Stelle auszuüben und zu bethätigen. Wir können darauf hinweisen, wie weit voran uns die kleinen germanischen Nachbarländer, Holland und die Schweiz, in dieser Beziehung schon sind. Namentlich gilt dies von Holland, dessen Examengesetz uns als das Beste von allen, die wir kennen gelernt, erscheint. Es findet dort eine dreifache Gliederung des Examen's statt, als Hülfs- oder

Unterlehrerin, Gouvernante und Schulvorsteherin. Das unterste Examen ist das der Unterlehrerin, welches sie in keinem Fall vor dem achtzehnten Jahre ablegen kann, umsoweniger als in Holland durchschnittlich der Schulbesuch so lange fortgesetzt wird, und als erst in diesem Alter die Confirmation stattfindet.

Dieses erste Examen umfaßt die Elementarfächer, während bei dem zweiten Examen, dem der Erzieherin, noch die fremden Sprachen und die Handarbeiten hinzu kommen.

Das dritte Examen endlich, das der Schul-Vorsteherin, darf nicht vor dem 23ten Jahre abgelegt werden und ist natürlich in allen Zweigen umfassender und gründlicher, als die beiden ersten Prüfungen. Es kommt hier nicht darauf an, näher aufzuzählen, in welchen Fächern examinirt wird, in welchen nicht; wir haben es nur mit der sehr vernünftigen und sachgemäßigen Organisation dieser Prüfungen zu thun. Dagegen gewinnt denn aber auch die als Schul-Vorsteherin Geprüfte das Recht auf eine Anstellung von Seiten der Gemeinden, in deren Händen bekanntlich in Holland die Verwaltung des ganzen Unterrichtswesens liegt. In den letzten Jahren hat Holland unendlich viel für die Ausbildung des weiblichen Unterrichts gethan; treffliche Töchterschulen, die nicht mehr wie sonst, den Hauptnachdruck auf die Erlernung fremder Sprachen legen, sind gegründet, drei Lehrerinnen-Seminare sind errichtet, und zugleich ist die sehr weise Bestimmung getroffen worden, daß eine geprüfte Lehrerin mindestens nach Ablauf eines Jahres ihren Beruf ausüben muß. Zögert sie länger damit, so hat sie sich, sobald sie in praktische Thätigkeit tritt, einer neuen Prüfung zu unterwerfen, weil man an-

nimmt, und mit Recht, sie möge nach mehrjähriger Zerstreuung durch andre Dinge einen Theil der nothwendigen positiven Kenntnisse wieder eingebüßt haben, wobei noch zu bemerken wäre, daß selbstverständlich, wie dies auch früher schon der Fall gewesen, der Unterricht an den Mädchenschulen hauptsächlich durch Frauen ertheilt wird. Wie mangelhaft ist dies Alles dagegen bei uns eingerichtet, wo ein sechzehnjähriges Mädchen durch die einmalige, unzulängliche Prüfung das Recht erwirbt, wie, wo und wann sie will, als geprüfte Lehrerin aufzutreten. Daß man solchen Kräften mit Recht mißtraut, ihnen keine höhere Lehrthätigkeit anvertrauen kann und mag, ist ganz in der Ordnung, aber wen trifft die Schuld solcher Mißverhältnisse?

Aehnlich wie die holländischen Einrichtungen bieten auch die der Schweiz der Lehrerin einen ehrenvollen und anständigen Erwerbszweig. Nicht in allen, aber in vielen Kantonen sind Primär- und Secundär-Lehrerinnen fest angestellt, die vorher durch entsprechende Prüfungen ihre Fähigkeit bewiesen haben, und rüstig schreitet der protestantische Theil der Schweiz fortwährend in Entwicklung seines weiblichen Schulwesens voran. An allen höheren Töchterschulen sind Frauen angestellt, auch für den höheren Unterricht, nicht allein an den Elementarklassen oder für Handarbeit und Sprachen.

Vor zehn Jahren schon hatten wir Gelegenheit, in Bern eine solche Schule kennen zu lernen, die als musterhaft gelten konnte und hauptsächlich durch weibliche Kraft getragen wurde. Ihr verdienstvoller Director hatte den Versuch gemacht, wie weit dies möglich sei, und derselbe gelang ihm so gut, daß, als wir die Anstalt kennen lernten, neben

nur fünf männlichen Lehrern zwanzig Lehrerinnen an ihr wirkten. Jeder Klasse stand eine Klassenlehrerin selbständig vor, mit der Verpflichtung, allen Unterricht in ihrer Klasse ertheilen zu können. Die drei Oberklassen dieser Schule, in die kein Mädchen vor dem vollendeten sechzehnten Jahre aufgenommen wurde, bildeten ein Seminar für Lehrerinnen, sowohl für Primär- als für Secundär-Lehrerinnen, und an diesen ertheilte der Director selbst den Hauptunterricht; die Thätigkeit der vier übrigen Lehrer erstreckte sich nur auf Religion, Zeichnen, Rechnen und Französisch, zur Unterstützung für die Klassenlehrerinnen. Es war durchaus nicht der Zweck jener Schule, sogenannte gelehrte Frauen zu erziehen, wohl aber die ihr anvertrauten Mädchen für jeden ferneren Lebensberuf fähig zu machen; vorerst sie zu tüchtigen Frauen und Müttern und befähigten Lehrerinnen heranzubilden, sodann ihnen die Möglichkeit zu gewähren, mit späteren, ernsteren Studien an eine gründliche Schul- und Vorbildung anknüpfen zu können. Wie wenig dabei die Ausbildung für den „weiblichen Beruf" außer Acht gelassen wird, beweist jene Bestimmung bei den Prüfungen, wonach jede Candidatin des Primär- und des Secundär-Examens ein von ihr gefertigtes Hemde, ein Paar Strümpfe und eine Weißstickerei vorzulegen hat. — Indem die Klassenlehrerin das war, was sie nach der Absicht des Directors sein sollte, die Mutter ihrer Klasse, war es ihr auch möglich, nicht allein unterrichtend, sondern auch erziehlich auf jede einzelne Schülerin einzuwirken, und sie konnte dieses um so mehr, als die Durchschnittszahl der Schülerinnen 24—30, höchstens 36 Mädchen betrug. Die schöne und würdige Stellung, welche die Lehrerin an der Schule einnahm, war es auch zumeist, was den Geist

des einträchtigsten Zusammenwirkens unter den Colleginnen hervorrief; sie wohnten den wöchentlichen Schul-Conferenzen bei, gaben ihre Klassenberichte und machten Vorschläge, wo ihnen solche als passend erschienen. Einige der Lehrerinnen hatten sich zu einem hohen Grade des Wissens aufgeschwungen. Der höhere naturwissenschaftliche Unterricht an dem Seminar (Physik, Chemie, Botanik u. s. w.) wurde damals von einer Dame ertheilt, die in diesen Fächern von den Professoren der Universität examinirt worden war; sie selbst war von früher Jugend an eine Schülerin der Anstalt gewesen, an der sie nun wirkte. — Besonders angenehm jedoch fühlte man sich dadurch berührt, daß man hier eine Volksschule im besten Sinne des Wortes vor sich hatte.

In den Seminar-Klassen saß neben dem städtischen Mädchen die Bäuerin in ihrem kleidsamen Anzug, und zwei Unterlehrerinnen, die bei den Elementarklassen thätig waren, trugen die schöne Oberländertracht.

Wir wollten es nicht unterlassen, dieses lebendige Beispiel weiblicher Lehrthätigkeit in unsrer Nähe zu erwähnen, ehe wir auf Amerika hinweisen, wo sich auch bekanntlich schon seit längerer Zeit die Unterrichtsfähigkeit der Frauen an Elementarschulen, so wie an höheren und höchsten Schulanstalten bewährt und als genügend erwiesen hat. — In einem so rasch aufstrebenden Lande, das gar nicht Kräfte genug verbrauchen kann, mußten die kleinlichen Unterschiede, die man bei uns noch in solchen und andern Dingen zwischen den Geschlechtern macht, von selbst wegfallen. Wer etwas leisten kann, Mann oder Frau, findet dafür Gelegenheit, und so übersteigt in Amerika die Zahl der Lehrerinnen bei Weitem die der Lehrer. Durch treff-

liche Normal-Schulen oder Seminare ist für die Ausbildung der Volkslehrerinnen gesorgt, wie überhaupt in den nördlichen Staaten der Union das Unterrichtswesen in vieler Beziehung gradezu musterhaft genannt werden kann. Neben den weiblichen Normalschulen existiren höhere Bildungsanstalten, wie Europa keine aufzuweisen hat, in denen sowohl die exacten, als die klassischen Wissenschaften ebenso gründlich gelehrt werden, wie bei uns an Gymnasien und Universitäten. Es ist namentlich das berühmte Vassar-College, welches jährlich Hunderten von Frauen eine Bildung und Belehrung vermittelt, wie man sie bisher als nur für den Mann erreichbar hielt. Welche Früchte diese Bestrebungen tragen, beweist die Anstalt selbst, an welcher in größerer Anzahl weibliche, als männliche Professoren wirken, und zuverlässige Berichterstatter erzählen uns bewundernd, wie sie aus dem Munde von Frauen verwickelte Sätze der Mathematik erklären oder die griechischen Schriftsteller nach dem Original erläutern hörten.

Solche Beispiele sollten genügende Beweise ablegen von der Bildungsfähigkeit der Frau, sollten aber namentlich endlich dahin führen, daß man in Deutschland jene Lehrerinnen, die sich trotz der Ungunst der Verhältnisse zu hoher Tüchtigkeit aufgeschwungen, nicht mehr von Staatswegen zu einer untergeordneten Thätigkeit verdammt, so daß sie nur im Stande sind, in Privatschulen ihre Kraft auszunützen und oft zu zersplittern. Die Zeit kann nicht ferne sein, wo auch wir unsre Vassar-Colleges, unsre weiblichen Gymnasien und Fachschulen haben werden, aber sie sollen und können nur in dem gesunden Boden einer tüchtigen Schulvorbereitung kräftige Wurzeln schlagen, und der künftigen Lehrerin vor allem muß diese Vorbereitung

gegeben werden. Ihr dieſelbe aber vorenthalten und dann ſpöttiſch ſagen: Seht Ihr wohl, die weibliche Natur iſt ſolchen Aufgaben nicht gewachſen! dies iſt nicht redlich gehandelt.

Dabei iſt noch wohl zu bedenken, wie der Staat, indem er in größerer Anzahl Frauen als Lehrerinnen anſtellt und verwendet, damit wieder nur einer Pflicht gerecht wird gegen einen Theil ſeiner Staatsangehörigen, die dadurch Erwerb und Lebensunterhalt finden; wie er ſich wiederum ſelbſt dadurch bereichert, indem er den Schatz geiſtiger Kräfte zu heben und zu verwerthen ſucht, der ſo lange brach und unbenutzt gelegen.

Aber wir zweifeln gar nicht daran, daß alle Wünſche, die wir hier ausgeſprochen, nur Fragen der Zeit ſind, daß man ernſtlich Hand an das Werk legen und der Frau volle Lehrfreiheit garantiren wird, ſo weit eben ihre Kräfte reichen. Man beſtreitet, daß der weibliche Geiſt genügende Tiefe zu abſtracten und weitgehenden, wiſſenſchaftlichen Forſchungen habe, und man muß es der Zeit überlaſſen, den Beweis dafür oder dagegen zu erbringen; aber daß er genügende Biegſamkeit beſitzt, die Reſultate der Wiſſenſchaft in ſich aufzunehmen, zu verbreiten, und zu reproduciren in klarer, gefälliger Form, dies iſt bereits hinlänglich erwieſen, auch in Deutſchland; und wir wüßten aus dieſem Grunde keine andre Beſchränkung der weiblichen Lehrfreiheit aufzuſtellen, als die Grenze, welcher jedes Individuum durch ſeine natürliche Begabung unterworfen iſt. In den letzten Jahren ſind in Deutſchland häufig Frauen mehr oder weniger öffentlich als Lehrerinnen oder Rednerinnen aufgetreten, bei Frauen-Conferenzen, in Bildungs-Vereinen für Frauen und an den in den letzten Jahren

gegründeten Lyceen für Damen, wo im Verein mit Männern fortlaufende, einen Gegenstand erschöpfende Vorträge über Literatur, Geschichte, Kunstgeschichte u. s. w. gehalten werden. Was hierin einzelne Pioniere oder Vorkämpfer, die Alle mehr oder weniger Auto-Didacten sind, leisten, werden Mehrere noch weit besser vollbringen, sobald sie methodisch dazu vorgebildet sind. — Schließen wir also mit der froh ausgesprochnen Hoffnung, in nächster Zukunft der höheren weiblichen Thätigkeit eine Arena eröffnet zu sehen, zu der sie recht eigentlich von der Natur bestimmt ist, und von der sie nur durch die eigenthümliche Entwicklung unseres deutschen Staats- und Gesellschaftslebens so lange zurückgehalten worden!

Lesen und Vorlesen.

„Du wirst, wie die Fliege, Gift
„Mit dem Zucker lecken!“
Rückert.

„Erst hattest du deine Freude dran;
„Nun haben sie andre Leute dran!
„Das ist nun deine Freude dran!“
Rückert.

Wir haben hier noch eine Seite des weiblichen Lebens in den Kreis unsrer Betrachtungen zu ziehen, welche ganz besonders wichtig in den Uebergangsjahren vom Kinde zur Jungfrau ist, und deren Verfehlung häufig die traurigsten Folgen für das spätere Lebensalter nach sich ziehen kann. Es ist nicht genug, daß man die physischen Kräfte des Mädchens und eine zweckmäßige Körperpflege durch Gymnastik, Spazierengehen, Schwimmen, Schlittschuhlaufen und kräftige Lebensmittel zu stärken und zu entwickeln sucht — eine gesunde geistige Diät muß sich mit der körperlichen vereinigen, um Frauennaturen zu erziehen, die auch innerlich gesund und unverdorben sind. Es ist nicht immer der Fall, daß in dem gesunden Körper auch eine gesunde Seele wohnt, und sie untergräbt nur zu oft, trotz aller Mittel, die äußerlich angewendet werden, von innen heraus die blühenden Wangen und die Fülle der jugendlichen Erscheinung. Was nützt es uns, durch

die Physiologen auf's Genauste darüber belehrt zu werden, wie die nervös-hysterische Reizbarkeit so vieler Frauen durch eine vernünftige Körperpflege in der Kindheit und Jugend könnte ausgerottet werden, wie damit auch zugleich so viele Verschrobenheit und Phantasterei, da, wo man mit Recht eine gesunde, vernünftige Lebensauffassung erwarten könnte, namentlich aber jenes unbefriedigte Zagen, Bangen und Schmachten, welches sich oft bis in das spätere Lebensalter des weiblichen Geschlechts fortsetzt, verschwinden müßten.

Wir glauben, daß der Wurm, welcher so manches Frauenleben, so manche reine und keusche Weiblichkeit bereits in der Knospe benagt, erzeugt wird durch die verfrühte und wahllose Lectüre von Büchern, die, selbst für Erwachsene schlecht und verderblich, in der Hand der Jugend und des Kindes gradezu wie ein zerstörendes Gift wirken.

Es ist eine merkwürdige, aber thatsächliche Erscheinung, daß oft die nämlichen Eltern, welche auf die physische Pflege ihrer Tochter jede erdenkliche Sorgfalt verwenden, sich um deren geistige und gemüthliche Entfaltung kaum bekümmern. Wenn sie nur hübsch und gesund ist, wenn ihre äußere Erscheinung ihr nur bald zu einer guten Partie verhilft, dann mag es um das Innere bestellt sein, wie es wolle. — Man sehe sich einmal in seinem eignen Bekanntenkreise um, man erinnere sich an die frühere Geschichte so mancher Jugendfreundin, und man wird es ganz natürlich finden, daß nur zu häufig diese kräftigen Knospen trotz ihres frischen Aussehens schon innerlich angesteckt und verkrüppelt sind, ehe sie nur in das Leben hinaustreten. Unendlich wenig Mütter kümmern sich darum, wie ihre heranwachsenden Töchter ihre freie Zeit ausfüllen. Wenn

die Kleine nur ihre Schularbeiten gemacht, tüchtig geturnt und Klavier gespielt, vielleicht auch im günstigen Fall eine Aufgabe an einer Handarbeit vollendet hat, dann mag sie thun, was sie will. Nur zu oft bedient das Mädchen sich dann seiner Freiheit, um sich von dem Toiletten- oder Schreibtisch der Mama den ersten besten Roman zu holen, sich damit in eine entfernte Ecke zurückzuziehen und dessen Inhalt mit großem Wohlbehagen zu verschlingen.

Die Kinder sind darum nicht zu tadeln; es ist ein großes Vergnügen für ein geweckes, phantasievolles Mädchen, sich in diese poetische Welt voll ungekannten Schmerzes und leise geahnten Glückes hinein zu leben und hineinzudämmern, aber leider genießen es nur die Wenigsten ungestraft. Dennoch ist es eine schwere, oft verzweifelte Aufgabe, den Eltern das Schädliche dieser Lectüre klar zu machen; selbst ganz gescheidte Leute sind in dieser Beziehung unzugänglich. Es ist ihnen zu unbequem, sich fortlaufend darum zu bekümmern, was ihr Kind treibt, und so mögen sie es nicht begreifen, welcher große Schaden dem Mädchen aus der hastigen, ungeregelten Lectüre erwächst, die seine Phantasie unnatürlich früh erregt und die Entwicklung des gesunden Menschenverstandes in jedem Falle hemmt. Ganz gewiß läßt sich mindestens die Hälfte weiblicher Verschrobenheit und Verkehrtheit auf das vorzeitige Lesen von Romanen und sonstigen ungeeigneten Büchern zurückführen. Man hütet seine Kinder vor schlechter Gesellschaft, aber mit unbegreiflicher Gedankenlosigkeit läßt man sie oft Jahre lang unbewacht in der noch verderblicheren Gesellschaft von unpassenden Büchern, welche dem Papa und der Mama wohl nichts mehr schaden, aber die Reinheit einer jugendlichen Seele auf immer untergraben

können. Die meisten Mütter sind sich, wie in vielen andern Dingen auch, zwar oft dunkel bewußt, daß sie es verhüten sollten, aber erstens sind sie zu schwach, den Bitten des Töchterchens um Mamachens Buch zu widerstehen, und sie trösten sich und besorgte Warner mit dem trefflichen Argument: „Ach, das Kind versteht es ja noch gar nicht, was es liest!“ Ausgezeichnet — wozu liest es dann die Dinge überhaupt? und wird es auf diese Weise nicht ganz gewiß bald verstehen lernen, was es noch gar nicht wissen sollte? Zweitens sind sie zu bequem, dem leselustigen Mädchen für eine passende Lectüre zu sorgen und lassen es lieber unbesprochen hingehen, wenn es, ohne zu fragen, die ungehörigen Bücher zur Hand nimmt. Drittens sind sie auch oft so gedankenlos und zerstreut, daß sie gar nicht bemerken, wo ihr Buch des Tages über hinkommt, und wer es mit ihnen liest.

Es brauchen dies nun noch keineswegs frivole oder unsittliche Bücher zu sein; kein Roman, vielleicht den einzigen Walter Scott ausgenommen, taugt für das Alter von zwölf bis sechzehn Jahren. Die erste unausbleibliche Folge der Romanlectüre in diesem Alter ist vor allen Dingen die, daß sie jedes ernstere geistige Streben, jede Anstrengung, die Nachdenken erfordert, dem Mädchen verleidet. Die wenigsten wollen dann noch ernstlich lernen, wenn sie die Süßigkeit geschmeckt haben, mit unglücklich liebenden Heldinnen zu weinen und mit glücklichen Bräuten zu schwärmen. Dies mag uns Jedermann auf's Wort glauben: aus allen Romanen, selbst wenn es die strengsittlichen und mit genug hausbackener Weisheit verbrämten Werke deutscher und schwedischer Schriftstellerinnen oder das Product einer puritanischen englischen Feder sind, liest

die Vierzehnjährige mit Interesse nur die Liebesverhältnisse und Liebesscenen heraus; alles Uebrige, sei es noch so moralisch und lehrreich, geht spurlos an ihrem unreifen, noch unempfänglichen Verständniß vorüber. Was nun die für die Jugend vielgepriesenen Geschichtsromane betrifft, so möchten wir hier an den Ausspruch von Michelet erinnern: „Meine Tochter wird, ehe sie vollständig erzogen ist, nie einen Geschichtsroman lesen, weil dadurch nur der Geschmack für wirkliche Geschichte verloren geht!" Das ist ein wahres, tüchtiges Wort, und wenn wir oben Walter Scott ausnahmen, so geschah dies nur, weil Mädchen, die im zarten Alter Walter Scott gerne lesen, es wohl auch ungestraft thun dürfen. Die modernen deutschen Geschichtsromane hingegen, welche gegenwärtig fast jedes Haus überfluthen, sollten in den Händen von jungen Leuten nie gefunden werden. Wenn die Alten daraus eine verkehrte und entstellte Geschichtsbelehrung schöpfen wollen, so mögen sie sich diese unschuldige Unterhaltung gönnen, die Jugend aber sollte man davor behüten. Durch solche und ähnliche Werke wird das wahre Verständniß, der wahre Sinn für Geschichte erstickt, nicht gefördert, und wird so das Mädchen schon in früher Jugend um ein geistiges Gut betrogen, aus dem sie in reiferen Jahren unendlichen Genuß schöpfen könnte.

Fast ebenso verhält es sich mit den klassischen Producten unserer Literatur. Mit nur wenigen Ausnahmen gehören sie nicht in die Hand unreifer Kinder; auch hier lesen diese nicht das Schöne, nur das Unterhaltende und Leidenschaftliche heraus. „Wie sollen wir es aber machen," klagen manche Mütter, „die lesewüthigen Mädchen von den Büchern zurückzuhalten, die sich denn doch einmal in dem

Hause befinden?" Man thut gewiß am besten, wenn man in diesem Falle an den eignen Verstand und an das Ehrgefühl der jungen Mädchen appellirt. Wir haben eine vortreffliche Mutter gekannt, in deren kleiner Bibliothek sich nichts Geringeres als Schiller und Göthe befand. Sie sagte ihrer vierzehnjährigen, phantasievollen und von Lesewuth entbrannten Tochter nur das Eine: „Diese Bücher taugen mit wenigen Ausnahmen noch nichts für Dich, mein Kind, ich wünsche, daß Du dieselben erst kennen lernst, wenn Du sie auch verstehst und wahren Genuß davon haben kannst. Ich schließe sie nicht weg, aber ich verlasse mich darauf, daß Du weder diese Bücher, noch ein anderes in die Hand nimmst, welches ich dir nicht erlaube!" Die Bücher blieben unberührter als wenn sie hinter Schloß und Riegel gelegen hätten. Daß diese nämliche Frau sich zugleich bemühte, der Tochter für eine passende Lectüre zu sorgen, versteht sich von selbst, und zwar war dies zu einer Zeit, wo man mit guten populären Schriften, interessanten Reisebeschreibungen und faßlichen Geschichtswerken noch nicht so wohl versorgt war, wie heutigen Tages.

Als ihre Tochter das achtzehnte bis neunzehnte Jahr erreicht hatte, ließ sie derselben die Wahl ihrer Lectüre unbekümmert frei; sie konnte es ruhig thun, denn das Frivole war ihr nun von selbst zuwider, und ihr einfacher, gebildeter Geschmack verwarf das Unwahre und Unpassende aus eigner Machtvollkommenheit. Die Zahl der Mütter, welche so vernünftig handeln, ist leider nicht groß, vielleicht gelingt es diesem schlichten Wort, manche derselben auf die Gefahr aufmerksam zu machen, vor der sie mit ein wenig Achtsamkeit und Strenge ihr Kind so wohl behüten könnten. Einen zweiten und viel schwereren Vorwurf als gegen die

schlechten Bücher, erheben wir gegen die heutigen Zeitungen und das damit verbundne Feuilleton-Unwesen. Es hat uns schon wahre Sorge gemacht, wie hier eine Umkehr zum Besseren zu erzielen sei. Man muß es durchaus zu fördern suchen, daß die jungen Mädchen die Zeitungen lesen und dadurch die Gegenwart verstehen und die Geschichte des Tages mit Interesse verfolgen lernen. Ja, es muß bei einem guten Geschichtsunterricht ein Hauptgesichtspunct sein, die Schülerinnen für das Verständniß und das Interesse an der Zeitung vorzubereiten. Frauen, die in ihrer Jugend kein Tages-Journal lesen, thun es alt gewöhnlich erst recht nicht, wenn man schon kaum begreifen kann, wie es möglich ist, zu existiren ohne fortlaufende Kenntniß der geistigen Strömungen, innerhalb deren die kurze Spanne unseres Daseins abläuft. Leider führen viele gebildete Frauen ein solch unbegreifliches Austernleben, und so lange dies der Fall, kann man doch auch wahrlich nicht erwarten, daß die Frauenwelt einen vollen und ganzen Antheil an der Entwicklung und den Fortschritten der menschlichen Gesellschaft nehmen wird.

Wir glauben daher, daß es ganz und gar Pflicht der Eltern ist, ihre Kinder schon zeitig an das Lesen der Zeitung zu gewöhnen, mit ihnen darüber zu sprechen und ihnen zu erklären, was sie noch nicht verstehen. Ueberdem sind gegenwärtig die Tagesblätter so billig, daß wohl kaum eine gebildete Familie existirt, die sich nicht ein solches hält — aber da ist nun das unglückliche Feuilleton, ohne welches selbst das kleinste Blatt nicht mehr bestehen kann oder glaubt bestehen zu können, und diese Lockspeise verfehlt dann auch ihre Wirkung nicht. Das Feuilleton wird gelesen, dies ist sicher, ob aber auch der wichtigere, der

politische Theil — diese Frage bleibt häufig unentschieden. Indessen wäre dies wiederum Sache der Eltern, dies zu ergründen; was sie aber nicht verhindern können, ist die Natur des Feuilleton, und hier müssen wir mit aller Offenheit, selbst auf die Gefahr hin heftig angegriffen zu werden, darauf aufmerksam machen, wie dieser belletristische Theil häufig Geschichten so schlüpfrigen Inhalts bringt, Situationen und Lebensverhältnisse so gewagter Art darstellt, daß besorgte Eltern mit Recht diese Blätter ihren Kindern entreißen und es vorziehen, sie gar keine Zeitung lesen zu sehen als solche, die mit derartigem Gifte versetzt sind. Vor einem schlechten Buche kann man seine Tochter hüten, aber nicht vor diesem tropfenweise eingeflößten Opium, und wollte man dagegen einwenden, die Zeitungen hätten andre Zwecke und Ziele, als in Mädchenpensionaten gelesen zu werden, so ist wohl mit Recht dagegen zu bemerken, daß grade das Feuilleton nicht die Männer, sondern vornehmlich die Frauen und die jungen Leute anzulocken bestimmt ist, und daß die Knaben diese Geschichten ebensowenig zu Gesicht bekommen sollten, als ihre Schwestern. Es ist ja gar nicht nothwendig, solches Zeug zu schreiben und zu drucken, und würde es nicht angenommen, so hüteten sich die Schriftsteller schon von selbst, die Gränzen der Schicklichkeit und des Anstands zu überschreiten. Was wir hier von der Jugend sagen, gilt ganz in derselben Weise von dem Volke; auch in den geringen Ständen werden gegenwärtig die Zeitungen gelesen, und muß es jedem Volksfreund, der eine politische Entwicklung seiner Nation erstrebt, darum zu thun sein, daß es geschehe. Wie aber nun der geringe Mann Respect bekommen soll vor den gebildeteren Klassen, die oft in solchen Feuilleton-Geschichten in dem lasterhaftesten

Lichte dargestellt sind, dies begreife wer kann. Besonders empörend aber ist es, wenn solche Erzählungen und Romane aus weiblichen Federn herrühren, wenn Frauen sich in der Ausmalung von Dingen gefallen, die sie selbst zu lesen erröthen müßten.

Schreibt in Büchern, was Ihr wollt, man kann sie sich fern halten; nicht aber kann man das mit dem fliegenden Blatt, welches jeder neue Tag in Hunderte von Häusern, in Tausende von Händen bringt. Jedenfalls sollte die Zeitung, wie dies auch bei einigen der Fall ist, so eingerichtet sein, daß man unbeschadet des übrigen Inhalts das Feuilleton hinwegschneiden kann; noch besser freilich wäre es, dasselbe überhaupt in anständigem Tone zu halten.

Ein andres Auskunftsmittel besteht für sorgliche Eltern darin, mit ihren Kindern das Tagesblatt laut vorzulesen; wie es sich auch für jede verständige Mutter in hohem Grade empfehlen wird, vielmöglichst mit den heranwachsenden Töchtern gute Bücher gemeinschaftlich zu lesen.

Dieser Vorschlag erinnert uns zugleich an einen andern Mangel der weiblichen Bildung, der sich oft sehr störend geltend macht und um so auffallender hervortritt, je mehr eine junge Dame anscheinend wohl erzogen ist. Warum giebt es so wenig Frauen und Mädchen, welche angenehm, fließend und ausdrucksvoll vorlesen? Eine der angenehmsten Gaben für den Familien- oder Freundeskreis findet man nur selten ausgebildet, während fast jedes junge Mädchen Clavier spielen oder singen kann. Es wäre doch viel natürlicher, daß man erst sprechen lernte, ehe man singt, abgesehen davon, daß für einen wirklich ausdrucksvollen Gesang dies die erste Vorbedingung ist. Dennoch giebt es unter einem Dutzend jüngerer und älterer Damen oft kaum Eine,

die eine Seite ruhig, unbefangen und mit der richtigen Betonung herunterlesen kann, ohne entweder anzustoßen oder affectirt zu sein. Erröthend reicht man das Buch der Nachbarin, die es kaum besser macht. Uns däucht: gut, d. h. verständlich und ungenirt vorlesen zu können, sei einem gebildeten Menschen eben so unerläßlich als richtig zu sprechen. Die fehlende Uebung ist wohl in der Regel die Hauptursache dieses Mangels, nicht minder der Umstand, daß die jungen Leute eben darum zu selten gut vorlesen hören. Die Lesekränzchen, wo mit vertheilten Rollen gelesen wird, helfen dem Uebel nur wenig ab. Erst muß man fließend Prosa vorlesen können, ehe man sich an die gebundene Sprache wagt, und die Meisten lernen dort nicht mit Geschmack lesen, sondern declamiren. Ueber die Art dieser Declamation, über das falsche Pathos, das dabei gewöhnlich in Anwendung kommt, breite sich schweigend die Decke der Duldung. Wir wollen nur daran erinnern, daß für das Ganze durch diese Leseübungen wenig gewonnen wird. Die Hauptrollen fallen schließlich doch immer, und zwar mit Recht, an die zwei oder drei guten Leser, welche in der Regel den Kern dieser Vereinigungen bilden.

Eine weit zweckmäßigere Uebung für die jungen Mädchen würde es sein, wenn die Mutter sie an gemüthlichen Winterabenden im traulichen Wohnzimmer um sich versammelte, und wenn sie dann der Reihe nach ein gutes Buch laut vorlesen müßten, und wenn der Vater oder die Mutter ihnen auch einmal ihrerseits ein Gedicht oder eine Stelle aus einem Drama mit dem richtigen Ausdruck vortragen würden. Da darf im Interesse der erwachsenen Mädchen auch schon einmal ein Roman mit unterlaufen; in solcher Weise gehört, von erklärenden Bemerkungen und

Gesprächen begleitet, schadet er auch der Vierzehnjährigen nichts. So lange es aber die meisten Frauen vorziehen, ihre Abende in Thee- und Kaffeekränzchen zuzubringen, statt einen so reinen und beglückenden Genuß zu suchen, werden Töchterchen in einer Ecke kauern und die ungestörte Ruhe dazu benutzen, mit fliegender Hast und fieberheißen Wangen die Romane zu verschlingen, deren sie habhaft werden können, werden aber stottern und stammeln und sich scheu zurückziehen, wenn sie drei zusammenhängende Zeilen laut vorlesen sollen. Gut zu lesen ist ein schönes, herrliches Talent und verdient gewiß nicht weniger Pflege als die Musik, verdient es um so mehr, als sich bis zu einem gewissen Grade jeder Gebildete diesen Vorzug aneignen kann. Die größere geistige Empfänglichkeit, die Fülle und Biegsamkeit des Organs werden natürlich auch hierin in ähnlicher Weise, wie bei jedem andern Talent, die größere oder geringere Leistungsfähigkeit bestimmen.

In früherer Zeit, als Gesang und Clavier noch nicht in der Gesellschaft jede andre Unterhaltung absorbirten, war es vielfach Sitte, daß Frauen und auch junge Mädchen in gemischter Gesellschaft Gedichte declamirten. Es war dies in der sogenannten sentimentalen Epoche, als die neuerwachte Dichtkunst anfing, ihren Triumphzug durch Deutschland zu halten, wo die Geistesprodukte eines Klopstock, Matthissen, Hölty und Schiller zwischen Tassen- und Gläsergeklirr von den rosigen Lippen flossen.

Wir würden es äußerst komisch finden, wenn eine junge Dame im Ballkleid sich hinstellen und Angesichts von Damen und Herrn ein sentimentales Gedicht vortragen wollte. Aber welch grenzenlos dumme und unpassende Worte werden oft von jungen Herrn und Damen zusam-

men gesungen; und war die Idee nicht hübsch, bei einer geselligen Vereinigung die Poesie ebensowohl zu berücksichtigen, als ihre himmlische Schwester, die Musik? Eine solche Wiedervereinigung im Sinne eines ernsten, gediegenen Geschmackes würde wahrlich auch unsern heutigen Gesellschaften nicht zum Schaden gereichen, denn warum sollte das Talent des Vorlesens sich nicht ebensowohl geltend machen dürfen, als das Talent des oft nur so genannten Vorsingens? Dann müßten freilich unsere jungen Leute beiderlei Geschlechts auch im Stande sein, nicht etwa nur ein vorher einstudirtes Gedicht, denn darin liegt oft das Gemachte und Unnatürliche, vorzutragen, sondern sie müßten richtig und unbefangen aus jedem Buche vorlesen können, das ihnen gereicht würde.

In der Schule lernen wir häufig nur die Buchstaben kennen, in der Familie sollten wir mit Geschmack *lesen* und *vorlesen* lernen, wie wir es überhaupt eigentlich nur dort erringen können, das, was der Unterricht uns gab, mit Geschmack und Grazie auf das Leben anzuwenden. Ganz gewiß aber sollte der Familienkreis die schützende Schranke sein, innerhalb deren das weibliche Geschlecht nicht nur physisch entwickelt, nicht nur vor schlechter Gesellschaft bewahrt, sondern vor den noch schädlicheren Einflüssen einer unpassenden Lectüre bewahrt wird. Dann erst wird auch eine *gesunde* Seele in dem *gesunden* Körper wohnen.

Die Pflicht der Selbsterziehung.

Vor die Trefflichkeit setzten den Schweiß die unsterblichen Götter.

Hesiod.

Der ist gut vor Allen, der selbst jedwedes erkennet,
Sinnend im Geist, was künftig ihm Besserung schaffe zum End' aus!

Hesiod.

Es denkt gewiß heutigen Tages kein Gebildeter mehr daran, die Behauptung, daß die ganze Fortentwicklung der Menschheit lediglich auf deren Erziehung und Bildung beruht, in Abrede zu stellen. Dies ist keine neue Wahrheit, aber in ihrer ganzen Bedeutung ist sie wohl noch zu keiner Zeit so tief aufgefaßt und begriffen worden, und so wird gewiß auch das Wie, welches dem höheren Ziele entgegenführt, von allen Seiten stets deutlicher erkannt und entwickelt werden.

Auf den Lykurgischen Standpunct, der ein ganzes Volk nach der Schablone erziehen wollet, werden wir wohl nie mehr zurückkommen, und sicherlich ist nur jene Ansicht unserer Zeit und der fortgeschrittenen, sittlichen Entwicklung würdig, welche stets bei der Erziehung die Individualität des einzelnen Menschen im Auge behält.

Darum muß aber auch sowohl die öffentliche, als die häusliche Erziehung zuerst darauf hinwirken, daß der Ein-

zelne sich selbst als Individuum schätzen lerne, und daß der Trieb in ihm lebendig werde, an seiner Entwicklung thätig mitzuwirken.

Sehen wir uns in der Geschichte der alten und neuen Zeit um — wo finden wir ein schöneres Vorbild der Volkserziehung, als in der Athenienſischen, die jedem Einzelnen die Möglichkeit einer freien, geistigen Entwicklung darbot? Wenn sich dort auf einem kleinen Fleck Erde Alles vereinigt fand, was die griechische Kunst Großes leistete, wo die Philosophie in offenen Schulen gelehrt wurde und das Spiel der Bühne ohne Unterschied allen Bürgern zu Theil wurde — wenn sich dort also eine Bildung entwickelte, von der wir heute kein Beispiel mehr haben, und nach deren Ideal Dichter und Gelehrte aller folgenden Zeiten die Hände verlangend ausstreckten, so ist doch andrerseits nicht zu verkennen, daß unsere Zeit fast aller Orten genug Bildungsmittel aufgehäuft hat, um den Meisten, wenn sie ernstlich wollen, die Möglichkeit der Selbstbildung zu gewähren. Daß wir als deren schönste Frucht wiederum nur die höhere, moralische Empfänglichkeit, die reinste Humanität begrüßen können, versteht sich von selbst.

So wie also jeder Einsichtsvolle den Fortschritt der Menschheit in der Entwicklung des Menschen sieht, kann er wohl nicht anders, als auch umgekehrt die Verbrechen, die Laster und Fehler, welche die Menschheit beflecken, nicht in deren ursprünglicher Verderbtheit, in einer angeborenen Sucht zum Bösen zu erblicken; sondern er wird sie lediglich in individuellen Anlagen und, was noch mehr ist, in den Verhältnissen suchen, unter deren Einfluß sich entweder der Einzelne oder ganze Schichten einer Bevölkerung entwickelt haben.

Verdammung des Fehlers, aber objective Beurtheilung des Fehlenden, nach Maßgabe der Umstände und Verhältnisse, unter denen seine Individualität sich entwickelte, dieses muß nach unserer bescheidenen Ansicht heute das Programm jeden ächten Verehrer's der Humanität sein. Daß man diesen Grundsatz häufig mißdeutet und verkennt, daß man eine Verherrlichung des Schlechten überhaupt darin erblicken will, ja, daß auch andererseits Mancher und nicht selten die Poesie selbst in ihren Werken das Verbrechen mit dem Verbrecher zu adeln sucht, selbst diese Verirrung kann ihm von seiner inneren Wahrheit und Trefflichkeit nichts rauben. Die concrete Erscheinung hat ohne Zweifel das Recht, auch concret beurtheilt zu werden, ehe man ein Verdammungsurtheil über sie ausspricht. Es muß sich natürlicherweise dieser Grundsatz auf alle Verhältnisse und Beziehungen des Lebens anwenden lassen; er gilt eben so wohl für die kleinsten Fehler wie die gröbsten Vergehungen, und die ersteren sind es eigentlich, von welchen wir hier zu reden haben.

Wir schreiben für und über die Familie, und es ist hier unsere Aufgabe zu zeigen, wie neben der nothwendigen Toleranz der Einzelnen unter einander sich der sittliche Ernst des Individuums, der Trieb nach seiner eigenen, höheren Fortentwicklung geltend machen muß. Denn es gibt kleinere Vergehen, kleinere Fehler, die in ihrer täglichen Wiederholung oft grausamere und abscheulichere Folgen nach sich ziehen, als ein wirkliches Verbrechen, und wir haben die größten Verbrecher und Verbrecherinnen nicht immer auf dem Schaffot oder in den Jahrbüchern der Criminalisten zu suchen.

Sei uns aber das Innere eines Menschen und seine

Handlungsweise noch so unklar und dunkel, wir werden beide verstehen lernen, sobald wir erfahren, unter welchen Verhältnissen und Beziehungen es sich entwickelte. Tout savoir, c'est tout comprendre, sagt eine geistreiche Französin, und gewiß, könnten wir genau den Gang verfolgen, welchen die Erziehung von Tausenden sogenannt „Wohlerzogenen" genommen, wir würden uns weit öfter in dem Fall sehen, beweinen und beklagen zu müssen, als daß wir verdammen dürften.

Aber ist damit der Tugend und der Sittlichkeit Genüge geleistet? Sind beide damit zufrieden gestellt, wenn wir uns fast täglich genöthigt sehen, die alte Entschuldigung zu wiederholen: „Was konnte aus dem Menschen Besseres werden bei dieser Erziehung, diesem Beispiel, bei so vieler Vernachlässigung, das Gute zu wecken und zu pflegen?" Das aber ist die wahre Erbsünde, welche sich von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzt, daß es noch zu häufig mißkannt wird, was man der heranwachsenden Generation schuldig ist. Man glaubt gewöhnlich, es sei genug, die Kinder von dem Anblick großer Laster entfernt zu halten; als ob es genügen könnte, sie allein vor Diebstahl, Raub und Mord sicher zu stellen. Der tägliche Anblick des Leichtsinns, des Zorns, der Koketterie, der Unordnung, der Vergnügungssucht und der Oberflächlichkeit, wirken sie nicht gleichfalls demoralisirend auf das jugendliche Gemüth? Was nützen die schönsten moralischen Reden und Lehren der Eltern und Erzieher, wenn nicht das Beispiel des Guten und Schönen hinzutritt?

Diese Eltern und Erzieher sind es also vornehmlich, denen die Pflicht, an der eigenen Fortentwicklung unermüdlich zu arbeiten, nicht dringend genug an das Herz

gelegt werden kann. Eltern, welche sich mit ihren Kindern nicht noch einmal miterziehen, sind sich selten klar über den ganzen Umfang ihrer Pflichten. Wer nur einige Erfahrung in der Welt gemacht, hat es gewiß schon hundertmal gesehen, wie systematisch in Kindern durch die Gedankenlosigkeit und Oberflächlichkeit ihrer Erzieher die fehlerhaften Anlagen auf Kosten der besseren recht geflissentlich entwickelt und gesteigert werden.

Nun kommt aber für jeden Menschen eine Zeit, wo die Entschuldigung „er ist schlecht erzogen" nicht mehr stichhaltig ist. Was fragt der Staat und was fragt die Gesellschaft darnach, wie und wo er erzogen wurde? Sie macht ihn selber verantwortlich für sein Thun und Handeln und hat das vollkommenste Recht dazu. So lebhaft wir nun in diesem Fall die niederen Schichten der Bevölkerung bedauern müssen, denen fast immer jedes Mittel fehlt, sich über sich selbst aufzuklären, und die weit öfter aus Dummheit und Eigensinn, als aus Bosheit fehlen, so wenig können wir Diejenigen aus den höheren Ständen entschuldigen, welche, wenn ihr Verstand eine gewisse Reife erlangt hat, denselben nicht anwenden, um sich ihre Pflichten gegen sich und Andere klar zu machen.

Neben den Grundsatz der Humanität und Toleranz muß ich daher sehr ernstlich die Aufforderung der Selbsterziehung stellen, wenn ersterer nicht bloß zu einer weichmüthigen Phrase werden soll und, anstatt sittlich zu heben, nur tiefer hinabzieht.

Selbst für den in seiner Jugend Wohlgeleiteten ist dies dringende Pflicht, und es muß die beste und schönste Frucht einer tüchtigen Erziehung sein, daß der Mensch nie müde wird, an sich selbst zu bessern und zu arbeiten.

Wie viel mehr ist sie es jedoch für den Schlechterzogenen, obgleich wir nicht verkennen, wie sehr er sich auch hier wieder im Nachtheil befindet. Doch würde dieser Nachtheil lange nicht so groß sein oder ist es in der That nicht, wenn die Gesellschaft stark und sittlich genug fühlt, nicht den Fehler zugleich mit dem Fehlenden entschuldigen zu wollen.

Gewiß wäre mancher Mann oder manche Frau auf dem Wege des Leichtsinns oder der Pflichtvergessenheit umgekehrt, manches junge Mädchen hätte sich veranlaßt gefühlt, einmal ernstlich über sich nachzudenken — ohne die sogenannten „guten Freunde", deren Moral so beweglich ist, wie eine Windfahne, und die nur in Entrüstung gerathen, wenn ein Mensch, der nicht zu ihrer Gesellschaft gehört, etwas Unrechtes gethan hat, oder wenn er einen Fehler besitzt, welchen sie unter ihren Augen täglich sehen können, ohne Anstoß oder Aergerniß daran zu nehmen. Dieser Art von „Toleranten" hat Jeder, dem es für sich und Andre ernstlich um den Fortschritt im Guten zu thun ist, gründlich zu mißtrauen, und ebenso den sogenannten „gutmüthigen Leuten", die es aus lauter Gutmüthigkeit für ihre Pflicht halten, für das Unrecht und seine Folgen, für Vernachlässigungen, welche oft das Glück einer ganzen Familie mit dem Ruin bedrohen, immer nur entschuldigende Worte zu haben. Das ist freilich diejenige Gutmüthigkeit, welche sich stets am breitesten macht und darum am meisten in die Augen fällt, aber in der That gar keine ist; denn wahre Güte findet sich immer nur vereinigt mit Ernst, Verstand und sittlichen Grundsätzen. Der wahre Menschenfreund wird jederzeit mit Liebe den Fehlenden von dem Fehler trennen, aber diesen Letzteren nie

beſchönigen wollen. Das ernſte, zürnende Wort, welches eine ſittlich fühlende Geſellſchaft über die Fehler, die ſie beflecken, vernehmen läßt, wird immer die beſte und wirkſamſte Zurechtweiſung für den Fehlenden ſein. Sie macht ſich hingegen zur Mitſchuldigen der Leichtſinnigen und Pflichtvergeſſenen, wenn ſie dieſelben durch eine laxe Moral in ihrem Thun und Treiben noch eben ſo ſehr beſtärkt und fördert, als dies durch eine ſchlechte Erziehung geſchehen iſt.

Sie muß dies um ſo mehr, als gewiß kein Menſch, aus den höheren Ständen wenigſtens, ſich damit entſchuldigen kann, er habe nie etwas Beſſeres geſehen oder gehört. Ueberall drängen ſich dem Menſchen die Bildungsmittel auf, deren er bedarf, überall findet er das höhere Beiſpiel, das ihn zur Nacheiferung auffordert, wenn es ihm auch in ſeiner nächſten Umgebung verſagt blieb. Neben einer nicht pflichtgetreuen Hausfrau und Mutter, neben einem leichtſinnigen oberflächlichen Mädchen ſtehen Andre, die ihre Schuldigkeit redlich erfüllen, die als Muſter edler Weiblichkeit gelten können, und die gerne den ernſtlich Strebenden helfend die Hände reichen.

So, in gleicher Weiſe, wie der athenienſiſche Geſchmack ſich bildete und ſchärfte an den erhabenen Kunſtwerken, welche ſich täglich ſeinem ſinnlichen und geiſtigen Auge darboten, ſtellt die Entwicklung des menſchlichen Lebens und Geiſtes vor dem nicht ganz Rohen und Ungebildeten eine Reihe ſo erhabener Geſtalten auf, daß deren Betrachtung allein genügen kann, den Schwachen Kraft zu geben und den ſittlich Schwankenden zu höheren Gefühlen zu begeiſtern. Ein ernſter, nachdenkender Blick allein auf unſere großen Heroen der Dichtkunſt muß genügen, ein

höheres Streben zu erwecken. Wie haben diese Männer an sich gearbeitet, wie ernst haben sie es mit ihrer eigenen menschlichen Ausbildung genommen, ohne welche es ihnen nie möglich geworden wäre, so Großes zu leisten!

Wollten wir also doch stets ihr großes Beispiel vor Augen haben und der herrlichen Worte Wilhelm von Humboldt's gedenken:

„Denn an der Menschheit reichem Teppich webet
Nur, wer aus innrer Kraft sich frei erhebet!"

Erziehung weiblicher Dienstboten.

„Billig seid ihr, o Freund, zu den guten Wirthen zu zählen,
„Die mit tüchtigen Menschen den Haushalt zu führen bedacht sind,
„Denn ich habe wohl oft geseh'n, daß man Rinder und Pferde,
„So wie Schafe, genau bei Tausch und Handel betrachtet.
„Aber den Menschen, der alles erhält, wenn er tüchtig und gut ist,
„Und der alles zerstreut und zerstört durch falsches Beginnen,
„Diesen nimmt man nur so auf Glück und Zufall in's Haus ein
„Und bereuet zu spät ein übereiltes Entschließen! —"

Herrmann und Dorothea.

Wenn wir in den vorhergehenden Kapiteln uns vorzugsweise mit der Bildung und den Interessen der höheren Stände beschäftigt haben, so ist es wohl nur gerecht, daß wir uns auch einmal um die Erziehungsverhältnisse der Mädchen aus dem Volke kümmern, deren häusliche Ausbildung, deren Vorbereitung für den Beruf als Hausfrau und Mutter noch Alles zu wünschen übrig läßt. Auch hier tritt uns ein Verhältniß entgegen, welches auf's Innigste mit der sachgemäßen Erziehung des Mädchens aus den wohlhabenden Klassen zusammenhängt.

Haben wir in einem früheren Kapitel scharf hervorgehoben, wie die ungenügende geistige Ausbildung der Frau auch nur ungenügende Lehrkräfte erzeugen kann, so finden wir uns hier einige Stufen tiefer und auf practischem Gebiete ganz demselben Falle gegenüber. Wo empfängt meistentheils die Tochter des Volkes ihre Anleitung in

den häuslichen Arbeiten, die Erziehung zur Ordnung, Reinlichkeit und Pünktlichkeit?

Dieses geschieht oder sollte wenigstens geschehen — denn es ist häufig nicht der Fall — indem sie als Dienende in ein feineres Haus eintritt. Vorbereitet dafür ist sie nur durch die Volksschule, die, ein kleines Maß von Kenntnissen vermittelnd, wenigstens ihr Denkvermögen bis zu einem gewissen Grade entwickelt, in welcher sie aber bezüglich des häuslichen Berufes absolut gar nichts, oft nicht einmal den Unterweis in den nothwendigsten Handarbeiten empfängt. Wir sehen, das Mädchen ist durchaus, wenn sie etwas Besseres lernen soll, auf den Verkehr mit der höher entwickelten Frau angewiesen, wie diese wiederum das Mädchen nicht entbehren kann, um ihr als Gehülfin in allen Zweigen des Haushalts und des Familienlebens zur Seite zu stehen. An und für sich ist das Verhältniß durchaus kein unnatürliches, ja ein menschlich schönes, wenn nur die Lehrmeisterin immer selbst im Stande wäre, das auch wirklich zu lehren, was sie fordert; und wenn andrerseits die Lernende nur auch immer den guten Willen, die Demuth und Bescheidenheit mitbrächte, zu lernen und sich belehren zu lassen. Indem Beide auf einander angewiesen sind, sich gegenseitig nicht entbehren können und doch stets miteinander unzufrieden sind, hat dieses Verhältniß eben so ernste als komische Seiten angenommen, und wir haben nur die weise Lehre daraus zu ziehen, daß wir es auch hier abermals mit einer Seite des weiblichen Lebens zu thun haben, die vollständig nur durch das Zufällige und Verkehrte beherrscht wird, und wo eine vernünftige Abhülfe recht sehr an der Zeit wäre. Wo sind jemals Hausfrauen bei einer gemüthlichen Tasse Thee oder Kaffee vereinigt gewesen,

ohne daß die unvermeidliche Klage über die Dienstboten dabei laut und mit ungewöhnlichem Eifer discutirt worden wäre? Der Gegenstand ist mit der Zeit so anrüchig geworden, daß es kaum eine Frau mehr gibt, die sich nicht gelegentlich über diese Art der Unterhaltung lustig macht und sie öffentlich desavouirt.

Nichtsdestoweniger — Verzeihung, liebe Leserinnen — wird dieser Stoßseufzer, wo es mit Anstand geschehen kann, sich immer wieder von eurem Herzen loslösen, um bei gleichgestimmten Seelen Verständniß und ein verwandtes Echo zu finden. Dem stillen Zuhörer und Beobachter, welcher weiß, daß jedes Ding, wie lächerlich es auch scheinen mag, doch immer seinen tieferen Grund hat, zuckt es dabei wohl mitunter um die Mundwinkel, aber er lacht nicht, sondern denkt: Es muß doch etwas an der Sache sein! Und er hat Recht — es ist nicht allein etwas, sondern sehr viel an der Sache, und eben weil so viel daran ist, scheint es fast unbegreiflich, daß man sich ihr gegenüber immer nur mit Klagen, nie mit Thaten abfindet.

Leider ist es wahr, daß ein tüchtiges Dienstmädchen gar selten zu finden ist, und wenn es auch, trotz der vielfachen Frauenschwachheit in Bezug auf häusliche Dinge, doch immer noch eine Anzahl von Solchen gibt, die schon im Stande wären, ein braves Mädchen zu den häuslichen Arbeiten zu erziehen, so macht sich dabei gar häufig das gute, alte Sprüchwort geltend: Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr! Es ist unendlich schwer, oft unmöglich, ein Mädchen, das von Kindheit auf nur Schmutz, Unordnung und Unregelmäßigkeiten aller Art um sich her gesehen hat, an Beobachtung des Gegentheil's aller dieser

löblichen Dinge zu gewöhnen. Mit den Müttern des Volkes ist es leider oft ebenso schlecht bestellt, wie mit den Müttern der höheren Stände, nur macht sich dieser Mangel dort oft noch fühlbarer und ist häufig von noch schlimmeren Folgen begleitet, als bei den letzteren. Die Söhne läßt man unbedingt etwas lernen, sie kommen in die Lehre, und wenn dort für ihre Ausbildung als Menschen freilich auch so gut wie nichts geschieht, so können sie doch ihr Brod selbstständig verdienen, und wenn sie brav und intelligent sind, kann aus dem tüchtigen Handwerker mit der Zeit noch Alles werden. Aber auch für ihre geistige Ausbildung geschieht, Dank der vorangeschrittenen Humanität, seit den letzten Jahren unendlich viel. Selbst in den kleinsten Städten bilden sich Handwerker- und Fortbildungsschulen für die jungen Leute aus den niedrigeren Ständen, und die jüngste Zeit hat in den Volksbildungsvereinen einen Einfluß geschaffen, der sicherlich nicht ohne Wirkung bleibt; aber was geschieht dagegen für die Mädchen der genannten Klassen?

Außerdem, daß sie in den meisten deutschen Staaten einen annähernd guten Schulunterricht genießen, der indessen leider das Sittlichkeitsgefühl auch noch lange nicht genügend entwickelt — geschieht so gut wie nichts. Ebenso sehr wie der Knabe darauf angewiesen ist, sich nach der Konfirmation, oft schon vorher, seinen Lebensunterhalt zu erwerben, ebensowenig ist das Mädchen, außer in den seltensten Fällen, dazu befähigt. Das Einzige fast, was die Privatwohlthätigkeit bis jetzt für sie gethan, besteht in Näh- und Strickschulen; aber damit ist dem Mangel einer tüchtigen Erziehung noch lange nicht abgeholfen, um so weniger, als sie, wenn sie ordentliche Mütter hätten, Stricken, Flicken

und gewöhnliches Nähen zu Hause erlernen müßten. Weil aber die Mütter ebenso schlecht erzogen wurden, wie die Töchter, und daher auf sie nicht zu hoffen ist, muß als einziges Mittel die Schule eintreten, was denn auch, Dank den Bemühungen, die sich jetzt lebhaft dafür geltend machen, wohl nicht mehr lange auf sich wird warten lassen. — Man gehe einmal in eine solche Nähschule und betrachte die Mädchen von vierzehn bis fünfzehn Lebensjahren. Sie sind unbeholfener und ungeschickter, als die meisten Kinder von zehn Jahren in den höheren Ständen. Fast die Wenigsten unter ihnen haben je eine Nähnadel in der Hand gehabt, und ebenso ungebildet und unentwickelt sind sie in Bezug auf eignes Nachdenken, auf Pünktlichkeit und Ordnung. Wie viel nun hinsichtlich der Entwicklung des „Nachdenkens" unseren Volksschulen trotz ihrer Vorzüge noch zur Last gelegt werden dürfte, wollen wir hier nicht näher erörtern; wir wollen uns nur einfach an die praktischen Eigenschaften halten, die bei einem Mädchen entwickelt werden müssen, wenn es sich rechtschaffen durch die Welt bringen und eine tüchtige Hausfrau und Mutter werden soll.

Es ist gewiß vom höchsten Werth, daß die jüngste Zeit mit ihren großen Fortschritten auch den deutschen Frauen volle Gewerbefreiheit gegeben hat, aber es wird ihnen wenig nützen, so lange sie nicht von Kindheit an an treuere Pflichterfüllung und Zuverlässigkeit gewöhnt werden. Bei dem großen Mangel an Gesellen, der sich im Augenblick bei so vielen Gewerben fühlbar macht, haben wir schon manchen Meister gefragt, warum er nicht Mädchen verwende, und mehr als einmal die Antwort gehört: Man kann nicht viel mit ihnen anfangen, sie sind zu unzuver-

läſſig; wir können nicht bei jeder Verrichtung daneben ſtehen und ihnen Alles in die Hand geben! Iſt dies nicht genau dieſelbe Klage, die man tauſend und aber tauſendmal von den Lippen der Hausfrau vernimmt? Nun mag man übrigens in Bezug auf die bürgerliche Stellung der Frauen ſpeculiren ſo viel man wolle, und über dieſen Gegenſtand die ſchönſten Zukunftsträume haben, ſo viel bleibt gewiß, daß die Aufgabe der Gegenwart immer noch zuerſt darin zu beſtehen hat, ſie zu pflichtgetreuen Hausfrauen und Müttern in allen Ständen heranzubilden. Von dieſer Baſis ausgehend, läßt ſich dann mit Leichtigkeit eine Reihe praktiſcher Erwerbszweige ergreifen, die heute den Frauen hauptſächlich noch aus dem oben angegebenen Grunde unzugänglich ſind. Die Wucht eiſerner Nothwendigkeit hat uns zwar hinreichend darüber belehrt, wie eine gewiſſe Anzahl von Frauen unwiderruflich der Eheloſigkeit verfallen und ſich durch ſelbſtſtändige Arbeit ernähren müſſen. Nichtsdeſtoweniger darf man ſich nicht beirren laſſen und muß, namentlich bei den geringen Ständen, feſt darauf halten, daß die häuslichen, weiblichen Tugenden vorerſt, als Grund- und Eckſtein jedes andern Berufes, geweckt und ausgebildet werden. In dieſen Kreiſen ganz vorzugsweiſe würden wir es für einen viel größeren, ſocialen Fortſchritt halten, wenn es dahin käme, daß der kleine Bürger und Handwerker, daß der Arbeiter ſo viel verdienen könnte, um ſeine Familie allein zu ernähren, und daß die Frau ihre Kräfte dem Haus und einer ordentlichen Erziehung ihrer Kinder widmen würde. Naturgemäßer und ſchöner würde ſich in dieſer Weiſe gewiß das Leben der untern Stände entwickeln, wenn der junge Mann, der eine Lebensgefährtin ſucht, ſie aus der Reihe wirthſchaftlicher Töchter ſeines Standes

wählen könnte, als daß er, wie dies faſt überall, namentlich in Fabrikorten der Fall iſt, in der Frau nur einen Nebengeſellen gewinnt, der ſelbſt verdient, dabei aber nicht den leiſeſten Begriff hat von ſeinen eigentlichen Pflichten. Wir ſtehen hier ganz gewiß einer Kulturfrage von höchſter Wichtigkeit gegenüber, müſſen uns aber an dieſer Stelle auf ihre bloße Andeutung beſchränken.

Wie ſchon erwähnt, iſt es bis jetzt noch ohne Zweifel das beſte Entwicklungsmittel für die Töchter des Volkes, als dienende Gehülfin in ein fremdes Haus einzutreten. Auf dem Lande herrſcht, ſelbſt bei reicheren Bauernfamilien, allgemein der Gebrauch, zu dieſem Behufe die Töchter auf einige Jahre in die Stadt zu ſchicken, und es kommt vielfach vor, daß Schweſtern dabei abwechſeln und die Aelteren wieder nach Hauſe zurückkehren, um auch den Jüngeren die Vortheile einer Erziehung zuzuwenden, welche nichts koſtet, ſondern bei der noch verdient wird.

Wir werden ſuchen bei unſerer Darſtellung beiden Theilen, der Herrſchaft, wie den Dienenden, gerecht zu werden, und indem wir uns vorerſt den letzteren zuwenden und den Zuſtand der arbeitenden Frauen genauer unterſuchen, wird uns vorerſt der Mangel des Materials fühlbar, an welchem dieſelben daheim zu ihrem nächſtliegendſten weiblichen Beruf könnten herangebildet werden. — Wir nehmen ein Dienſtmädchen, verlangen von ihm, daß es unſere Zimmer in Ordnung halte, die Küche und Wäſche pünktlich beſorge, ſich manierlich benehme, und was dergleichen mehr iſt. Dieſe Anforderung iſt, wenn man doch einmal eins oder zwei Dienſtmädchen hat, gewiß nicht übertrieben, aber in wie vielen Fällen wird ſie zur Zufriedenheit erfüllt? Leider nur in wenigen, und aus dieſem

Zwiespalt der vernünftigen Anforderung mit der ungenügenden Dienstleistung entspinnt sich hauptsächlich jener ewige Mägdekrieg, in dem beide Theile die Geschlagenen sind; denn das Mädchen begreift unsere Ansprüche oft ebenso wenig, wie wir nicht begreifen, daß sie so unordentlich und nachlässig sein kann. Aber der Aerger so mancher Hausfrau hat sich gewiß schon oft in Mitleid verwandelt, wenn sie sich einmal fragt: Ja, wo hätte aber auch das Gretchen und Lieschen die Ordnung, Reinlichkeit und Pünktlichkeit lernen sollen, die ich nun einmal durchaus in meinem Hause verlange? — Treten wir einen Augenblick herein in die Hütte der Armuth und überzeugen wir uns, welche Begriffe von den eben genannten, unerläßlichen Eigenschaften Gretchen oder Lieschen aus diesen Räumen mit in unsre Wohnung bringen konnten. Ist es möglich, scheuern und putzen zu lernen in dem kleinen Stübchen oder der elenden Kammer, welche oft von sechs bis acht Personen zusammen bewohnt wird, und wo in der Regel eine schmutzige Mutter den Herrscherstab führt, um eben solche Aschenbrödel von Töchtern, wie sie selbst ist, heranwachsen zu lassen? Aber selbst, wenn in diesen Räumen vergleichsweise Reinlichkeit herrscht, so ist dies doch eine ganz andre Art von Reinlichkeit, als man sie in den höheren Ständen gewohnt ist; auch fehlt es ja meist an den Mitteln, sie zu handhaben, an den Besen, den Bürsten der Seife u. s. w., die dazu doch unerläßlich sind. Mit dem Waschen verhält es sich ebenso. Was kann ein Mädchen davon lernen, wenn die Leute kaum mehr an Weißzeug und Kleidern besitzen, als was sie auf dem Leibe tragen? Das wird am Abend ausgezogen und gewaschen — wie gründlich kann sich Jedermann vorstellen — in

der Nacht getrocknet und am andern Morgen, natürlich ungebügelt, wieder angezogen. — Armes Lieschen, das mit sechszehn Jahren und einer solchen Vorbildung nun in die Kinderstube einer „gebildeten Dame", die vielleicht nur die angenehme Gewohnheit der Ordnung kennt, sie aber selbst ebenso wenig zu handhaben versteht, eintritt und seine Künste beginnen soll! Unter Schelten und gerechten Klagen eignet sie sich nach und nach ein Bischen Routine an, aber von einem pünktlichen und wirklich ersprießlichen Arbeiten kann nur selten die Rede sein. Im günstigsten Fall werden die armen Geschöpfe gut dressirt, aber entwickelt, erzogen, dazu angeleitet, ihre Arbeit mit eigenem Nachdenken und vernünftiger Eintheilung zu verrichten, — dies geschieht wunderselten und findet seine Schwierigkeit ebenso sehr in dem Mangel an wirklich tüchtigen Hausfrauen, als in dem vorgerückten Alter der Dienstmädchen. Es ist unendlich schwierig, Mädchen von siebzehn bis achtzhn Jahren, die in geistiger und praktischer Hinsicht fast ebenso unentwickelt sind, wie Kinder, nun in einem Alter, wo sie bereits an ganz andere Dinge denken, noch zu erziehen, und zwar noch zu erziehen unter dem Drang von Geschäften, die nun einmal durchaus jeden Tag erfüllt werden müssen, das Mädchen mag davon etwas verstehen oder nicht. In einer ordentlichen Haushaltung läßt sich übrigens in dieser Hinsicht immer noch etwas thun, aber wie viel ordentliche Haushaltungen giebt es denn? Die immer mehr überhandnehmende Klage über die Verschlechterung der Dienstboten bricht zugleich den Stab über Tausende von Hausfrauen und giebt uns einen Begriff von der inneren Verworrenheit so vieler Haushaltungen, aus denen eine Masse von schmutzigen, unwissenden

und diebischen Mägden hervorgeht, welche auch noch mit Lob entlassen werden, weil die Hausfrau gar nicht weiß, wie es mit ihrer Magd bestellt ist. Ein großer Theil dieser Mädchen wäre wahrscheinlich pünktlich, zuverlässig, sittlich und treu geworden, wenn er von früh auf unter eine ordentliche Leitung gekommen wäre, wenn man an ihr Ehrgefühl appellirt hätte, ehe es völlig erstickt ist, und wenn man sie gelehrt hätte, wie man arbeiten muß, um an der Arbeit Freude zu empfinden und ihren nie ausbleibenden Lohn zu gewinnen.

Es ist klar — hätten wir bessere Bildungsanstalten, so würden wir auch bessere Lehrerinnen haben, hätten wir tüchtigere Hausfrauen, so müßten auch unsere weiblichen Dienstboten besser gerathen. Das Aergerlichste bei der Sache bleibt aber immer, daß, wenn eine gute Hausfrau sich endlich mit Mühe und Schweiß ein ordentliches Mädchen erzogen hat, sie selten die Früchte davon genießt, sondern erleben muß, wie das Mädchen eines schönen Tages mit seiner neugebacknen Weisheit sich einen andern Dienst sucht und die Lehrmeisterin im Stiche läßt. Wie oft kommt es vor, daß Frauen, die sich sehr wenig um ihr Hauswesen kümmern, für einige Thaler höheren Lohnes ein Mädchen kapern, das eine brave Hausfrau Jahrelang aus Unwissenheit und Dummheit herausgearbeitet, das sie zu einem Menschen gemacht hat und welches sie nun zu halten auch nicht das kleinste rechtliche Mittel besitzt.

Man kann es nicht leugnen: das gegenwärtige Verhältniß von Herrschaft und Dienstbote ist, genau betrachtet, ein sehr häßliches, beinahe unsittliches geworden, an dem der Einzelne, auch wenn er es noch so wohl meint, doch fast nichts zu ändern vermag.

Man fühlt sich manchmal versucht, dem gegenüber die Zustände der Sclaverei und der Feudalität, in so weit sie sich auf das häusliche Leben beziehen, als glücklichere zu preisen. Wo nicht eben schlechte und grausame Menschen die Herren waren, bildete sich fast immer zwischen den befehlenden und dienenden Hausgenossen, die bestimmt waren, lebenslang bei einander zu verbleiben, ein Verhältniß der Zusammengehörigkeit, gegenseitiger Treue und Anhänglichkeit aus, welches schöner und sittlicher war, als die gegenwärtigen Beziehungen zwischen Herr und Knecht, zwischen Magd und Gebieterin. Man bedenke nur, wie wir uns einerseits mit einer gewissen Klugheit und Zurückhaltung allen gesellschaftlichen Elementen gegenüber, die uns nicht blutsverwandt sind, benehmen; wie man oft äußerlich Jahre lang mit den nämlichen Menschen verkehrt, ohne sie doch im eigentlichen Sinne zu kennen, während wir im vollsten Gegensatze dazu ein nie vorher gesehenes, unsicher empfohlenes, durchaus unbekanntes Wesen in unsere intimsten häuslichen Kreise aufnehmen; wie wir häufig genöthigt sind, ihm unser unbedingtes Vertrauen zu schenken, ihm unser Eigenthum, ja was noch mehr, die Sorge für unsere Kinder zu überlassen. Hätten wir nun die Gewißheit, daß diese Dienerin uns auf Jahre hinaus verbunden bliebe, daß sie wirklich mit Freude und Antheil unsre Arbeit, unsre Sorgen theilte, wie dann auch wir dagegen ihr jedes menschliche Interesse schenkten — nun wohl, es könnte sich dann ein ähnliches Verhältniß der Liebe und Treue entwickeln, wie wir es oben geschildert; und es gibt Fälle, die freilich sehr selten sind, wo es wirklich geschieht.

In den weitaus meisten Fällen aber sehen wir ein beständiges Gehen und Kommen der dienenden Kräfte,

welches oft nach außen hin die unangenehmsten Folgen hat, nach innen eine beständige Unbehaglichkeit und Unzufriedenheit erzeugt. Nur in seltnen Fällen sieht sich die Herrin durch die Leistungen ihrer Dienerin befriedigt, und haben wir vorhin in dieser Beziehung Billigkeit und Toleranz befürwortet, so ist doch auf der andern Seite nicht zu läugnen, daß solche Betrachtungen allerdings das Gemüth der Herrin milder stimmen, sie zur Geduld ermahnen mögen, daß aber damit die Sache an sich nicht besser wird, und die Arbeit denn doch so wie so gethan werden muß.

So kann man sich kaum verwundern, wenn sich nach und nach, statt gegenseitiger Gefühle der Anhänglichkeit, eine Art von Feindschaft zwischen beiden Theilen entwickelt, die bereits jetzt schon in das gefährliche Stadium eines Klassen-Hasses auszuarten beginnt, jedenfalls aber in fast allen Familien eine stehende Plage und Calamität geworden ist.

Um aber ganz gerecht zu sein, wird man doch wohl zugestehen müssen, daß bei diesen Differenzen die Gebietenden und Zahlenden unendlich mehr gestraft sind, als die Andern, und daß, wenn irgendwo die Klage der Hausfrauen im Allgemeinen gerecht, sie es bezüglich ihrer Dienstboten ist, und daß dieselben schwer unter Mängeln der Volksbildung und der Arbeitsverhältnisse leiden müssen, gegen die man zu lange blind gewesen ist.

Wenn in früheren Zeiten ein Dienstbote von der Herrschaft Nahrung, Wohnung, Kleidung und weiter nichts erhielt, so war es am Ende in der Ordnung, daß die Herrschaft ihn unterrichtete, anwies und für die von ihr gewünschten Dienstleistungen erzog. Das Verhältniß ist seitdem ein total anderes geworden; man kauft die Arbeit,

wie jede andre Waare auch, und der Arbeitende hat die vollkommenſte Freiheit, ſeinen Artikel überall anzubieten, wo es ihm gefällt und einen möglichſt hohen Lohn dafür zu erzielen.

Dies iſt ganz in der Ordnung unter der Vorausſetzung, daß die Arbeit etwas werth ſei, daß man ſie gebrauchen könne, und ganz gewiß verlangt man heute von einem tüchtigen Arbeiter Vieles, was er früher nicht zu wiſſen brauchte, und wofür man ihn auch beſſer belohnen mag.

Ganz ähnlich aber, wie bezüglich anderer Dinge die Frauen der höheren Klaſſen im althergebrachten Schlendrian ſtecken geblieben ſind, verhält es ſich auch mit den Frauen des dienenden Standes. Sie machen die Anſprüche und Forderungen, welche naturgemäß im Einklang mit den veränderten ſocialen Verhältniſſen ſich entwickelt haben, aber ihre Leiſtungsfähigkeit iſt noch ganz dieſelbe, wie vor hundert oder zweihundert Jahren.

Wie gut und lobenswerth wir es nun auch finden, wenn eine Hausfrau ein braves Dienſtmädchen erzieht, ſo hat man doch eigentlich heute kein Recht mehr, dieſes zu verlangen; die Hausfrau hat im Gegentheil das Recht, für ihr Geld reelle Waare, d. h. ordentliche Dienſtleiſtung zu fordern. Daß ſie aber erziehen ſoll und nebenbei, wenn wir Lebensunterhalt und Lohn nur ungefähr berechnen, eine jährliche Auslage von 5—600 Mark machen muß, dies iſt doch eigentlich zu viel verlangt. Doch laſſen wir es dabei bewenden — fragen wir nun weiter: Wie ſoll ſie erziehen, wo jedes Mittel der Strafe ihr fehlt? wo oft ſchon ein ſcharfes Wort hinreicht, das undankbare Mädchen den Dienſt kündigen zu laſſen, und wo nun abermals jedes Mittel fehlt, ſie zu halten?

In der That, es sind ganz unleidliche Zustände, in die wir hineingerathen sind, und gegen welche selbst die beste Frau vergebens ankämpft. — Wir sind gewiß die Letzten, ein hartes Urtheil über die Kinder des Volkes zu fällen, aber es muß doch einmal offen gesagt werden, daß sich unter der weiblichen Jugend desselben eine Selbstüberhebung, ein Mangel an gutem Willen, etwas zu lernen, und eine Undankbarkeit entwickelt haben, der es hoch an der Zeit ist zu steuern. Leistet und lernt zuerst etwas, und dann erhebt Ansprüche!

Leistet und lernt etwas — schweres inhaltreiches Wort! Wir sind den Hausfrauen gerecht geworden, denen man thatsächlich mit Eurer Erziehung zu viel zumuthet, aber nun tretet Ihr hervor, Ihr Armen, und erhebt laute Klage darüber, daß man Euch so lange vergessen und verabsäumt, daß man auch in Euren Kreisen immer nur auf die Entwicklung und Erziehung des Mannes bedacht war und Euch in Rohheit, Schmutz und Dummheit verderben ließ!

Wahrlich, es ist eine der wichtigsten Aufgaben unserer Tage, die Mittel und Wege zu finden, um den eben geschilderten Mißständen Abhülfe zu schaffen — eine Abhülfe die nicht allein eine Besserung in der Lage der unteren, weiblichen Klassen, sondern auch eine solche unserer eigenen häuslichen Zufriedenheit zu bewirken im Stande wäre. Was hierin von Männern und Frauen der höheren Stände geschieht, ist ein Kapital, das ihnen selbst wieder die reichlichsten Zinsen trägt; denn je mehr wir wünschen müssen, die Frau auch in geistiger Hinsicht gebildet und hochstehend zu erblicken, um so mehr wird es eine Lebensfrage für sie werden, in den weiblichen Dienstboten ihres Hauses

Gehülfinnen zu beſitzen, denen ſie auch gern und mit Zuverſicht einen Theil der Sorgen ihres Haushalt und ihrer Kinder überlaſſen darf, und an denen ſie, wenn es erſt einmal geſittete und mit feinerem Sinn begabte Mädchen ſind, gewiſſermaßen Freundinnen beſitzt, die ihr mit treuem Herzen jene ſchwere Zeiten, welche in keinem Hauſe ausbleiben, überwinden und tragen helfen. Ein anhängliches, hingebendes Dienſtmädchen iſt ein Schatz, der gar nicht genug zu würdigen iſt, und es könnten ihn Viele beſitzen, wenn der große Vorrath weiblicher Kräfte, der in allen Ständen, und beſonders in den unteren, brach liegt, angebaut und kultivirt würde. Das Wie liegt nicht ferne. Vorerſt müßten ſich natürlich die öffentliche Aufmerkſamkeit, die Sorge von Staat, Gemeinde und Vereinen ebenſo eifrig der Hebung und der Heranbildung des weiblichen Theiles der Bevölkerung zuwenden, als dies jetzt mit dem männlichen Theile derſelben geſchieht. Wie weibliche Volkslehrerinnen, welche ſchon dem Kinde nützliche Kenntniſſe beibringen, in demſelben zugleich den Sinn für Ordnung und Reinlichkeit erwecken könnten, haben wir bereits an andrer Stelle genügend hervorgehoben; nicht weniger entſchieden haben wir das Verlangen ausgeſprochen und es als eine Hauptpflicht der Schule betont, daß innerhalb derſelben das weibliche Kind die nothwendigen häuslichen Handarbeiten erlerne. Weiterhin hoffen wir, es werde in der Zukunft, in ähnlicher Weiſe wie für die Knaben, die obligatoriſche Fortbildungsſchule auch für die Mädchen geſchaffen werden, damit Verſtand und Denkvermögen nicht auf den unterſten Stufen der Entwicklung verbleiben; und ſchon gibt es in Süddeutſchland Landgemeinden, welche Hand an dieſes Werk legen und Fortbildungsſchulen für

die konfirmirten Mädchen zu errichten streben. Auf solchen Grundlagen ließe sich dann schon weiter bauen, und ließen sich Anstalten gründen, in welchen die Mädchen auch in den häuslichen Arbeiten unterrichtet würden, in denen sie eine Lehrzeit durchmachten, um dann auch als wirkliche Gehülfinnen einer Hausfrau für die geleistete Arbeit einen recht guten Lohn zu beanspruchen. — Man kann heute um so eher höhere Ansprüche an die Leistungen einer Dienerin stellen, als eine Menge von groben, schweren Arbeiten, die sie früher zu verrichten hatte, in Folge der zweckmäßigeren Einrichtung der Häuser, der verbesserten Geräthschaften, des Hinwegfallens von Bedürfnissen, welche jetzt die Industrie befriedigt, während dies früher im Hause geschehen mußte, aufgehört haben, und als das Dienen und Helfen, statt des sonstigen Aufwandes an Körperkraft, mehr Intelligenz verlangt. Wollten es doch auch nur die Hausfrauen selbst besser einsehen lernen, wie sehr sie die häusliche Arbeit vereinfachen könnten durch den Gebrauch jener Haushaltungsmaschinen, die sich als wirklich praktisch erwiesen haben, und denen man nur noch aus Indolenz und übel verstandner Bequemlichkeit die Thüre verschließt.

Schon vor einer Reihe von Jahren, als dieses Thema zuerst von uns behandelt wurde, hatte man, eben weil das Bedürfniß drängte, in England, in der Schweiz angefangen Erziehungsstätten zu gründen, in welchen Mädchen der untern Klassen Nähen, Stricken, Waschen, Bügeln, Schäuern und einfaches Kochen erlernten. Aehnliches wurde in Deutschland seit der Revolution von 1848, nach welcher man ja überhaupt erst anfing, den Volksverhältnissen größere Aufmerksamkeit zu schenken, in verschiedenen Städten

versucht; aus noch früherer Zeit datirt in Gotha unter der Protection einer menschenfreundlichen Fürstin eine Mägde-Anstalt von hoher praktischer Trefflichkeit, wie schon aus dem Umstande hervorgeht, daß sich in demselben Hause die Kleinkinder-Bewahranstalt befand und mit jener verbunden war.

Gar manche Versuche, die man damals bei uns gemacht, sind leider wieder gescheitert, denn auch die Art und Weise, wie man solche Dinge anfaßt, muß gelernt, erprobt sein, aber das rüstige Vorangehen unserer Frauen-Vereine hat in den letzten Jahren auch auf diesem Gebiete Nachahmenswerthes und Vortreffliches geschaffen.

Je mehr sich diese Vereine ausbreiten, um so mehr könnte auch dafür geschehen, und ohne Frage ist keine Bestrebung jener Vereine so populär und so wenig dem Vorwurf der Emancipationssucht ausgesetzt, als diejenige, tüchtige Dienerinnen heranzubilden; nur sollte dann auch das weibliche Publikum sich etwas lebhafter, namentlich mit Geldmitteln, bei diesen Bemühungen, die wahrhaftig schwierig und oft undankbar genug sind, betheiligen.

In jeder Stadt, groß oder klein, könnten solche Bildungsanstalten bestehen, die allerdings zweierlei Character tragen müßten.

Die ärmste Klasse wird eine Kleinigkeit, wenn auch nur den Lebensunterhalt verdienen müssen, wenn die Eltern sich dazu verstehen sollen, das Mädchen frei zu geben, statt es nach der Confirmation in eine Fabrik zu schicken oder zu sonstiger, lohnender Arbeit zu verwenden. Etwas besser stehende Leute mögen kein Almosen empfangen und lassen das Kind nur dann solche Anstalten besuchen, wenn es eine Kleinigkeit bezahlt. Dies ist schon an und für

sich ein großer Vorzug; denn was die Leute bezahlen, das schätzen und nützen sie auch.

Es sind uns zwei Anstalten näher bekannt geworden, in denen beide Principien vertreten sind. Schon um 1867 lernten wir in Leipzig eine seit längerer Zeit bestehende Mägde-Anstalt kennen, die uns damals, nach unserm Ermessen, als sehr praktisch eingerichtet erschien. Auch hier war ein Volks-Kindergarten damit verbunden, der die tägliche Verpflegung für Kinder und Lehrerinnen aus der Anstalt empfing, während die Zöglinge zeitweise darin thätig waren. Die Mädchen wohnten in der Anstalt, was auch nicht zu umgehen ist, denn nur durch die Trennung von ihrer rohen Umgebung läßt sich nachhaltig auf sie einwirken. Wenn wir uns recht entsinnen, betrug deren Zahl etwa zwanzig. Sie traten nach der Confirmation ein, und Jede mußte eine gewisse, sehr einfache aber solide Ausstattung an Kleidern und Wäsche, sowie einen Thaler Taschengeld von zu Hause mitbringen. Das erste halbe Jahr gehörten sie ganz der Anstalt an und wurden in Allem unterrichtet, was in einfachen, bürgerlichen Haushaltungen vorkommt. An den Nachmittagen wurde genäht, geflickt und gelernt. Sie hatten noch Rechen-, Lese-, Schreib- und Religionsunterricht. Nach dem ersten halben Jahre wurden sie halbtageweise in solche Familien ausgeliehen, die mit der Anstalt in Beziehung standen und sich für dieselbe interessirten. Dort wurden sie dann benützt zum Waschen, Scheuern, zum Helfen in der Küche u. dergl. Diese auswärtige Arbeit wurde bezahlt; ein Theil davon fiel an die Anstalt, einen andern Theil bekam das Mädchen, damit sie auch jetzt schon *verdiente*.

Die übrige Hälfte des Arbeits-Tages gehörte der

Anstalt, wie denn überhaupt einige Mädchen immer für die laufende Arbeit da sein mußten.

Zwei Frauen, die unter dem Vereins-Comité standen, leiteten die Anstalt und wohnten darin. Eine war Vorsteherin des Ganzen, ertheilte den Handarbeitsunterricht, führte die Bücher u. s. w., die Andere war die eigentliche Haushälterin und hatte namentlich das Küchen-Departement zu verwalten.

Die ganze Einrichtung war reinlich, durchaus einfach und dem Zweck entsprechend. Zwei Jahre bleiben die Mädchen in dem Hause; und während dieser Zeit durften sie nur jeden Monat einmal am Sonntag Nachmittag nach Hause. War ihre Zeit abgelaufen, so bemühte man sich, sie in guten Häusern in Dienst zu bringen.

Wir wissen nicht, ob die Anstalt heute noch so besteht, hoffen es aber, denn auch noch in der Erinnerung erscheint sie uns als durchaus practisch und vernünftig eingerichtet. Daß sie übrigens nicht unbedeutende Mittel in Anspruch nimmt, ist selbstverständlich.

Eine gleichfalls ältere Institution ist der Hamburger Fröbel-Verein, welcher bessere Kindermädchen oder richtiger gesagt, Familien-Kindergärtnerinnen ausbildet, welche vorerst nach dem Fröbel'schen System in allen Spielen und Beschäftigungen unterwiesen werden, die sich für das Kindesalter von zwei bis acht Jahren schicken, damit sie, was so unendlich wichtig ist, das ihnen anvertraute Kind zu unterhalten, zu beschäftigen, seine ersten kindlichen Fragen richtig zu beantworten wissen. Es ist gar nicht zu ermessen, welche Keime des Guten darin liegen, wenn auf solche Weise von den Kindern der Einfluß dummer

abergläubischer und roher Mägde abgehalten wird. Gleichzeitig empfangen diese Mädchen Unterricht in der Körperpflege der Kleinen, indem sie abwechselnd das Kinder-Hospital, die Krippe und den Kindergarten besuchen, in welch letzterem sie sich auch practisch mit den obenerwähnten Lehrmitteln beschäftigen. Manche andere Bildungselemente, welche diesen Familien-Kindergärtnerinnen zugeführt werden, stellen sich indessen doch eine Stufe höher, als das eigentliche, einfache Kindermädchen und machen sie auch darum nur reicheren Familien zugänglich. — Die Hamburger Anstalt als Vorbild benutzend, wurde nun vor vier Jahren in Berlin das Institut für Kindermädchen eröffnet, welches mehr dahin trachtet, das Bedürfniß bürgerlicher Familien zu befriedigen, und auch, was in Hamburg nicht geschieht, gestattet, daß ältere Mädchen, deren Körperkraft entwickelt ist, schon bei Säuglingen hülfreiche Hand leisten. Diese Anstalt, die dabei hauptsächlich die weitere Ausbildung von Waisenmädchen im Auge hatte, fing klein an und beschränkte sich anfänglich auf einen nur halbjährlichen Cursus, damit die Mädchen früher an's Verdienen kamen. So lange sie lernen, wird von den Mädchen ein kleiner monatlicher Beitrag gezahlt. Indessen entwickelte sich die Anstalt so rasch und so segensreich, ihre Wohlthat wurde so schnell auch von denen, die dadurch empfingen, gewürdigt, daß man bald den einjährigen Cursus einführen konnte. Mädchen, die noch länger bleiben wollen, werden selbstverständlich nicht weggeschickt. Die Schülerinnen werden nach der Confirmation, also mit vierzehn bis fünfzehn Jahren angenommen, aber sie recrutiren sich aus allen Lebensaltern; ja, die Vorsteherinnen hatten die Genugthuung, daß eine junge Frau aus der Bürgerklasse, die Mutter

eines dreijährigen Knaben, sich aufnehmen ließ, um zu lernen, wie sie ihr Kind erziehen und beschäftigen solle.

Die Schülerinnen bleiben in ihren häuslichen Verhältnissen, sind aber Tags über vollständig beschäftigt. Die Morgenstunden bringen sie abwechselnd in einer Krippe, einem Kinderspital, einem Volks-Kindergarten oder einem Kindergarten für die höheren Stände zu, wo sie practisch thätig sind. Der Nachmittag ist der Schule und dem Unterricht gewidmet, gewöhnlich drei Stunden umfassend. Dort lernen sie systematisch die Fröbel'schen Beschäftigungs- und Bewegungsspiele, etwas Pädagogik, Naturkunde, das Singen von Kinderliedern, Vorlesen und Erzählen, endlich Handarbeiten.

Man begreift, daß derartig ausgebildete Mädchen, wie auch die Hamburger Familien-Kindergärtnerinnen, sehr gesucht und im Voraus bestellt sind, ehe sie nur die Schule verlassen haben. Sie zerstreuen sich nach allen Richtungen und oft weit über Deutschland's Gränzen hinaus; die Stellen selbst werden ihnen vermittelt durch die Vorstands- oder Schutzdamen, welche auch noch in der Ferne in mütterlicher Beziehung zu ihnen bleiben.

Wir könnten das Gesagte noch mannichfach vervollständigen durch die Darstellung ähnlicher Institute, wie sie namentlich in England in den letzten Jahren in gleich trefflicher Weise gegründet wurden, aber es würde den Raum dieser Blätter zu sehr überschreiten.

Man kann es ja kaum bezweifeln, daß Institute von solcher Gemeinnützigkeit, wenn sie nur erst einmal bestehen und gezeigt haben, was sie zu leisten vermögen, in jeder Stadt und jedem Städchen Nachahmung finden müssen. Wir hoffen es um so mehr, als es

für solche Anstalten wohl häufig nicht viel mehr als des Gründungskapitals bedürfen wird, indem sie in vielen Fällen producirender Natur sein könnten, oder müßten. Das Material, an dem die Kinder lernen sollen, würde ihnen von Außen geliefert werden, die Schule müßte zugleich eine Näh-, Bügel- und Waschanstalt sein, und selbst eine Art von Kosthaus ließe sich leicht damit verbinden. Wer würde nicht gerne einem solchen Institut Arbeit zuwenden und diese nicht auch gerne im Interesse derselben angemessen und anständig bezahlen? Es gibt z. B. Nähschulen, in denen die Arbeit fast nur zur Hälfte nach ihrem wahren Werth bezahlt wird. Das ist sehr verkehrt; denn solche Anstalten dürfen am allerwenigsten dazu dienen, den Arbeitslohn herunter zu drücken. Nicht jedes Mädchen, welches eine derartige Schule besucht, tritt nachher in fremde Dienste. Viele und grade solche, die für schwere Hausarbeit auf die Dauer zu schwach sind, werden Näherinnen, und darum darf ihnen die Schule unter keiner Bedingung die Arbeit, welche sie darin erlernen, dadurch wieder entwerthen, daß sie den Lohn dafür verringert.

Ein Mädchen, welches nun etwa zwei bis drei Jahre lang eine solche Lehrzeit als Haus- oder Kindermädchen durchgemacht hat, kann dann auch einen entsprechenden Lohnsatz für ihre Dienste verlangen und ist gewiß im Stande, den Anforderungen selbst einer strengen Hausfrau zu entsprechen; denn wie ganz anders wird sie aus einer solchen Anstalt hervorgehen, als aus ihrem ärmlichen Vaterhaus! In jeder Familie würde man sich glücklich fühlen, ein so gebildetes Mädchen für sich zu gewinnen, und es erwartet sie dann jedenfalls ein besseres Loos, als wenn sie unmanierlich, schmutzig und unwissend in den fremden Dienst

tritt und die Arbeiten, die man mit Recht von ihr verlangen kann, nur vom Absehen, meist unordentlich und ungründlich erlernt. Sollten, wie wir es hoffen und wünschen, wirklich in der Folge viele solcher Anstalten gegründet werden, so hat man nur recht sehr darauf zu sehen, daß man dabei in keine Uebertreibungen verfällt, die Mädchen nicht zu hoch hinauf schraubt und sich überhaupt bei der Einrichtung vielmöglichst nach den localen Verhältnissen und Bedürfnissen richtet. Findet sich dann unter den Schülerinnen eine oder die andre mit hervorstechender Begabung für ein höheres Gebiet, so kann man sie demselben zuführen und wird auf diese Weise gewiß öfter Gelegenheit haben, ein Talent der Niedrigkeit zu entreißen. — Von großer Wichtigkeit bei solchen Institutionen ist es überdies auch immer, daß die Vorsteher derselben noch längere Zeit in Beziehung mit den von ihnen Erzogenen bleiben, daß sie ihnen die Stellen vermitteln, Erkundigungen über ihr Verhalten einziehen und überhaupt Theil nehmen an deren späterem Wohl und Wehe.

Mit der Erfüllung solcher und ähnlicher Aufgaben eröffnet sich der gebildeten Frauenwelt ein unendlich schönes und segensreiches Feld der Wirksamkeit, für welches sie getrost schon einige Damen-Kaffee's und Spielkränzchen daran geben kann.

Doch sind wir mit der Erörterung der ganzen Frage noch nicht zu Ende, denn wir glauben kaum, daß alle erziehungsbedürftigen Mädchen der geringen Klassen in besondren Anstalten können gebildet werden. Vorerst ist zu hoffen, das eine verbesserte Auflage von Müttern in jenen Regionen auch wieder bessere Töchter heranziehen wird. Umsomehr aber wäre dann das zu erreichen, was

wir noch vorschlagen möchten: Es sollten sich nämlich an allen Orten tüchtige Hausfrauen aus dem bürgerlichen Stande zusammenthun und sich gegenseitig verpflichten, tüchtige Dienstmädchen zu erziehen, gegen geringen Lohn. Es muß auch den geringen Volksklassen durchaus das Verständniß dafür beigebracht werden, daß gewisse Ansprüche nur gegen gewisse Leistungen können erhoben werden. Sie sind seit undenklicher Zeit daran gewöhnt, ihre Knaben, wenn sie kein Lehrgeld zahlen können, ein Jahr länger in die Lehre gehen zu lassen; man muß sie dazu anzuhalten suchen, für die Mädchen ein Gleiches zu thun, indem man bei noch unmündigen Mädchen nicht mit diesen, sondern mit den Eltern einen Vertrag schließt, wornach sie drei bis vier Jahre lang bei geringer Vergütung in einem guten Hause zu dienen und am Schlusse derselben eine Art Examen abzulegen haben, um dann gewissermaßen wie der Knabe freigesprochen zu werden. Namentlich für Waisenmädchen ließe sich dieses Verfahren gewiß mit Erfolg anwenden.

Die erziehende Hausfrau würde für ihre Mühe ein Mädchen haben und doch nur einen geringen Lohn zu zahlen verpflichtet sein, und die Prüfung, welche das Mädchen am Ende ihrer Lehrzeit ablegte, würde eine Garantie dafür bieten, daß man sie auch wirklich zu tüchtiger pflichtgetreuer Arbeit angehalten hat, was übrigens ja im Interesse jeder Hausfrau liegt, die sich selbst um ihre Arbeit bekümmern muß.

Wir müssen uns durchaus der weiblichen Volksklasse wirksamer annehmen, als dies bisher geschehen, trotz der feindlichen Einflüsse, die uns entgegenwirken und die wie böse Geister auf das heranwachsende Mädchen aus dem

Volke lauern. Denn wenn wir auch jetzt unsere Vorschläge hauptsächlich im Hinblick auf deren dienendes Verhältniß geltend gemacht haben, so ist diese Sache noch in viel höherem Grade eine Frage der Kultur und der Humanität. Niemand zweifelt mehr daran, daß es eine natürliche Pflicht des gebildeten Theiles der Nationen ist, sich um das sittliche und sociale Wohl und Wehe der unteren Stände zu bekümmern, und zwar nicht mehr, wie man sonst glaubte, durch Gründung von allen möglichen Wohlthätigkeitsanstalten, sondern durch deren Erziehung und Entwicklung. Ganz gewiß wird sich das ursprüngliche Leben des Volkes weit schöner gestalten, wenn man die gesunden Keime, die in ihm liegen, entwickelt und pflegt, als wenn man für jedes einzelne seiner Gebrechen besondere Hospitäler gründet. Es geschieht hierin unendlich viel, ja oft zu viel und doch lange nicht genug, weil — selten das Rechte geschieht. Es muß in der menschlichen Natur begründet liegen, daß sowohl der Einzelne, wie die Gesellschaft sich jahrelang lieber mit Palliativmitteln herumschlagen, ehe man sich zu einer gründlichen Ausrottung des Uebels entschließt. So auch hier; wir haben eine Masse von Anstalten, die es faulen Mädchen und Frauen, pflichtlosen Müttern geflissentlich erleichtern helfen, in ihrem nichtsnutzigen Schlendrian fortzuleben. Die Kinder des Volkes, als ein Gegenstand des Mitleids, der am meisten in die Augen fällt, werden von der Geburt an bis zum sechsten und siebenten Jahr aus einer Anstalt in die andere geliefert und dann — ihrem Schicksal überlassen. Der Unglücklichsten unter ihnen nehmen sich später die Rettungshäuser an, aber erst wenn sie verwahrlost sind, damit auch wirklich etwas zu retten ist. Das Auf-

finden und Losmachen solcher Kinder aus den häuslichen Verhältnissen hat außerdem noch häufig seine sehr unangenehmen, ja das Gefühl verletzenden Seiten, denn es gibt Eltern, die, wie schlecht sie auch sind, doch zärtlich an ihren Kindern hängen. Darum würde es gewiß ersprießlicher sein, die Haushaltungen der unteren Stände zu reformiren, als die Kinder auf einen fremden Boden zu verpflanzen. Für die heranwachsende weibliche Jugend jedoch sehen wir uns vergebens nach einer wirklichen Rettungsanstalt um, und doch ist dieselbe häufig in dem Alter zwischen Kind und Jungfrau ebenso großem Verderben ausgesetzt, wie der hülflose Säugling. Der beste Schild für die Sittlichkeit eines Mädchens ist das Bewußtsein, sie habe etwas Tüchtiges gelernt und werde bei Fleiß und Ordnungsliebe auch immer eine lohnende Beschäftigung finden. Eine Menge von Versuchen treten an den fleißigen, thätigen Menschen gar nicht heran, und wenn sie kommen, dann ist er stärker ihnen zu widerstehen, als der Untüchtige und Faule, dessen Kräfte und dessen Nachdenken nie geübt und entwickelt wurden. Bei dem vornehm, wie bei dem niedrig gebornen Mädchen ist grade der Zeitpunct, wo es aus dem Kindesalter heraustritt, der wichtigste. Gerade hier ist es am meisten geboten, dasselbe durch Forderung einer treuen Pflichterfüllung und nützlicher Thätigkeit vor Verirrungen und Träumereien zu schützen, die dieses Alter mit sich bringt, die oft so süß beschönigt werden und doch den Keim für ein späteres, verfehltes Leben in sich bergen.

Dies würde denn nun eine Besserungsanstalt im wahren Sinne des Worts sein, wenn gebessert würde, ehe Alles verdorben ist, und wenn Diejenigen, die auf ihrer Hände Arbeit angewiesen sind, auch zu arbeiten lern-

ten. Die Kinder des Volkes würden dann mit tüchtigen, pflichtgetreuen Müttern beschenkt, die ihnen mehr nützen würden, als alle Rettungshäuser, Diakonissenanstalten und Krippen der Welt. Wir sind weit entfernt den Nutzen und das Schöne solcher Anstalten, besonders der Kinderbewahranstalten und Krippen, läugnen zu wollen, aber es würde noch schöner und zweckmäßiger sein, wenn man die Frau der niedern Stände zu ihrer natürlichen Pflicht zurückleitete und ihr die Erfüllung derselben möglich machte, als daß man ihr dieselbe zu viel abnimmt. Aber auch dem fleißigen Arbeiter und Handwerker ist es zu gönnen, wenn er eine fleißige, zu ihrer Pflicht erzogene Hausfrau besitzt. Es ist gewiß keine zu kühne Behauptung, wenn wir sagen, daß ein großer Theil verarmter Bürger durch die Schuld schmutziger, nachlässiger Frauen zu dem geworden ist, was sie sind. Der Mann wird gern den Lohn seiner Thätigkeit innerhalb seiner vier Wände genießen, wenn es drinnen behaglich und sauber ist, statt daß er unmittelbar aus der Werkstatt in's Bierhaus läuft. Den niedern Klassen tüchtige Hausfrauen, Schwestern und Mütter geben, heißt sie wirklich emporheben in einen höheren Kreis des Menschenthums.

In der engsten Hütte, wie in den stattlichsten Häusern mit glänzenden Spiegelscheiben ist es immer die Hand der Frau, welche den Boden bereiten muß, auf dem Familienglück und Bürgertugend emporblühen sollen. Jene Armen können sich nicht selber helfen, denn es fehlt ihnen Alles dazu, die Mittel, die Anleitung und die Intelligenz. An uns ist es daher, für sie zu handeln, mit Wort, mit That und — mit dem Beispiel!

Die Ehe.

Große Gunst
Hat es vor Gott und Menschen. Heil'ge Kräfte
Erheben's über alle Willkür. Jedem,
Der's anerkennt, sich's anzueignen weiß,
Verschafft es Glück und Ruhe. Vollbestand
Erwünschter Lebensgüter sind wir ihm,
So wie der Zukunft höchste Bilder schuldig.
Als allgemeines Menschengut verordnet's
Der Himmel selbst und ließ dem Glück, der Kühnheit
Und stiller Neigung Raum sich's zu erwerben!

Göthe.

Sollte es möglich sein, über die Frauen zu schreiben, ohne einen Punct zu berühren, der, man mag darüber denken wie man wolle, immer den Brennpunct des weiblichen Lebens bilden wird? Es ist eine eigenthümliche Erscheinung, daß grade in neuerer Zeit so manche, geistig hochstehende Frauen gegen ein Verhältniß protestiren, welches doch am Ende die Wenigsten von ihnen entbehren möchten. Wenn der Mann von seinem freieren Standpunct aus die Sitten dahingegangner civilisirter Völker preis't und den Beweis darin zu finden glaubt, daß die Ehe keineswegs von der Sittlichkeit geboten sei, und daß Staat und Moral auch ohne dieselbe bestehen können, so mag er für sich vielleicht Recht haben. Aber es wäre schlimm für die Frau unsrer Zeit, wenn diese Ansicht allgemein gültig werden sollte. Für sie würde dies geradezu Degradation in jeder Hinsicht sein, und wir brauchen

nur auf den Standpunct hinzublicken, den die Frauen jener Nationen einnahmen, um dieſes einzuſehen. Die ganze geſellſchaftliche Stellung der Frau, ihre höhere Bildung ſind einzig und allein aus der Familie und aus der ihr zu Grunde liegenden Ehe hervorgegangen. „Die Frau bedarf eines engen Umkreiſes, einer bürgerlichen Form, ohne deren Blumenſtab dieſe reinen, weißen Blüthen in den Schmutz des Beetes kriechen. Ein Mann kann ein Weltbürger ſein, und wenn er nichts mehr in ſeine Arme zu nehmen hat, ſeine Bruſt an den ganzen Erdball drücken, obgleich er nicht viel mehr umarmen kann, als ein Grabhügel beträgt, aber eine Weltbürgerin iſt eine Rieſin, die durch die Erde zieht, ohne Etwas zu haben, als Zuſchauer und ohne etwas zu ſein als eine Rolle!“ ſagt Jean Paul mit großer Wahrheit; und wenn ſich auch ſeitdem in fortſchreitender Entwicklung der menſchlichen Zuſtände die Stellung der Frau gegenüber der Geſammtheit vielfach geändert hat, und ihr in Folge deſſen Aufgaben geſtellt ſind, die man früher noch nicht allgemein ſo erkannte, wie jetzt, und wenn wir auch keineswegs der Meinung ſind, daß das weibliche Glück einzig und allein in der Ehe zu finden ſei, ſo muß doch jedes wahre Frauenherz offen zugeſtehen, daß es in ſeiner höchſten Vollendung nirgends ſchöner erblüht. Es iſt gar nicht zu berechnen, wie tief das weibliche Geſchlecht ohne die Inſtitution der Ehe wieder herabſinken würde. Grade die Gränze des modernen Familienlebens garantirt der Frau ihre freieſte Entwicklung in dem ihr naturgemäß zugewieſenen Kreiſe; ſie iſt beſchränkt und doch nicht abgeſperrt, Gattin und nicht Sklavin, und ſo können wir uns keine andere Form denken, welche ſie dem Manne ſo vollkommen ebenbürtig

und frei zur Seite stellte. Auch wird dadurch die Stellung jener Frauen vorbereitet, die durch eigenen Fleiß, durch eigene Kraft und Erwerbsfähigkeit sich eine unabhängige Stellung gründen.

Sagten wir jedoch soeben, daß die Frau auch als Gattin dem Manne vollkommen frei und ebenbürtig zur Seite stehe, so ist dies freilich heute noch vielfach unrichtig und mehr auf den ideellen Gesichtspunct der Ehe zu beziehen, auf den Kernpunct des Kulturfortschrittes, der unläugbar einst in ihrer als heilig begründeten Institution lag. Es ist unendlich viel Schönes und Gutes zu Gunsten der Ehe gesagt worden, was durchaus wahr und richtig sein könnte, es aber darum nicht ist, weil menschliche Formen und Einrichtungen ihr Elemente beigemischt haben, die im Lauf der Jahrhunderte sich stellenweise zu den schreiendsten Widersprüchen und den demüthigendsten Bedrückungen, welchen letzteren allein die Frau unterworfen ist, entwickelt und bis zu einem directen Gegensatz mit den Fortschritten der Civilisation gesteigert haben. So hat es in neuerer Zeit nie an Stimmen gefehlt, welche diese, ganz in Widerspruch mit dem innersten Wesen der Ehe stehenden Mißverhältnisse aufzudecken sich bemühten. Am rücksichtslosesten ist dies wohl in Frankreich geschehen, wo eine Gesetzgebung, welche sogar die Scheidung aufhob und die Frau blindlings dem Willen und den Befehlen des Mannes unterwirft, selbst den heftigsten Widerstand rechtfertigt und viele der Irrthümer erklärt, in welche man dort hinsichtlich des ganzen Instituts verfallen ist. Aber auch in Deutschland gab es schon seit lange unpartheiische Beobachter, welche es über dem sittlichen und idealen Ansehen, das die Ehe verdient, nicht vergessen, wie viel Rohes und

Brutales ihr noch aus rauheren Jahrhunderten beigemischt blieb. Hören wir darüber eine Stelle aus Hippel's Buch über die Ehe, welches schon vor bald hundert Jahren geschrieben ist: „Da die Weiber ebenso gut Menschen sind, als die Männer, und ihnen gleiche Rechte gebühren, konnte es wohl an Vorschlägen fehlen, beide Menschenklassen auf gleichen Fuß zu setzen? Sie, die Mütter der besten Menschen, die Alles, was groß und edel war, zur Welt brachten und erzogen, sollten immerwährend mit dem schwärzesten Undank belohnt und nicht viel besser behandelt werden, als ob sie Seelenverkäufern in die Hände gefallen wären, indem sie, zu lebenslänglicher Sclaverei verurtheilt, nur in so weit glücklich sind, als sie an gute oder böse Herren kommen? Soll denn die zweite, so ehrwürdige Klasse des Menschengeschlechts ewig in der Wiege bleiben, immer mit Spielzeug und kindischen Näschereien unterhalten werden, soll sie immer der Thon sein, der seinen Schöpfer nicht fragen darf: was machest du? überall ohne wesentliche Gültigkeit? Die Geistlichen sagen: meine Brüder! und sterben heißt: versammelt werden zu seinen Vätern!" Wir sehen aus solchen, vielleicht etwas zu starken Worten, daß die sogenannte Emancipationsidee der Frauen sehr alten Datums, daß sie vielfach begründet ist, und daß schon früher als heute, unter den Männern sich lebhafte Vertheidiger solcher Frauenrechte, die mit vernünftigen und gerechten Forderungen im Einklang stehen, aufgeworfen haben; ja, es ist eine thatsächliche und fast merkwürdige Erscheinung, daß die Vorkämpfer für eine Besserung des Frauenloses sich gegenwärtig noch zahlreicher unter dem männlichen, als dem weiblichen Geschlechte vertreten finden. Wie könnte dies auch anders sein? Zu

einer Art von Lethargie verdammt, nahm die Frau von Geschlecht zu Geschlecht willenlos die ihr überlieferten Zustände an, wie oft auch die Einzelne in der bittersten Weise unter rechtlichen gewohnheitsmäßigen oder Verhältnissen litt, die ihrer ganzen modernen Stellung zuwiderliefen. Wir sprechen hier nicht allein von den Frauen der höheren Klassen, wir sprechen von allen Frauen, da alle gleichmäßig denselben Gesetzen unterworfen sind.

Ganz gewiß ist es darum eine schöne und würdige Aufgabe, der man sich in allen civilisirten Ländern zu widmen beginnt, das weibliche Geschlecht aus dem theilweise von den Römern überlieferten, theilweise mittelalterlich germanischen Wuste herauszuarbeiten, unter dem seine natürlichen, menschlichen Rechte vergraben sind, und der — wir dürfen es unverhohlen aussprechen, eben weil wir die Ehe und die Familie so unendlich hoch stellen — die Ehe und die Familie häufig zu einer Hölle auf Erden macht.

Wenn man heute noch vielfach der Ansicht huldigt, daß der Zustand von Unmündigkeit, in dem sich die Frau in vielen Beziehungen rechtlich befindet, nicht allein der Zartheit ihres Wesens angemessen sei, sondern sogar dankbar von ihr anerkannt werden müsse, so haben die Frauen alle Ursache, solche unzeitige Schonung mit Entschiedenheit zurückzuweisen. Ganz vorzugsweise aber haben die Mütter, die ihre Kinder unter Schmerzen geboren, ein natürliches Recht, daß ihnen andre Ansprüche an den Besitz des Kindes sowohl, wie der Mitwirkung bei dessen Erziehung, als die seither bestehenden, eingeräumt werden. So wenig aber ein Kind laufen lernt, wenn man es nicht auf die Füße stellt, auch auf die Gefahr hin, daß es manchmal falle, so wenig sollten noch irgend welche Ausnahms-

geſetze zu Gunſten der Frauen exiſtiren. Ebenſo wenig aber auch dürften ſie im vernünftigen Mitgebrauch des Vermögens oder des Arbeitsertrages behindert werden.

Wir vergeſſen nicht, wie viel ſchon Männer unter leichtſinnigen und verſchwenderiſchen Frauen mögen geduldet haben, aber dieſes Leid wird zehnfach aufgewogen durch das Leid und den Schmerz edler Frauen, tüchtiger Mütter, die, ohne Schutz durch das Geſetz, ſich oft jeden äußeren Mittels beraubt ſehen, die gerechteſten, theuerſten Wünſche ihres eigenen Herzens oder ihrer Kinder befriedigen zu können, oder die mit offenem Auge den Ruin ihres Hauſes hereinbrechen ſehen, ohne ihm Einhalt gebieten zu können. Die erſchütterndſten Tragödien erblicken wir nicht immer auf der Bühne — ſie ſpielen ſich nur zu oft in der Enge des Hauſes und der kurzen Spanne eines Frauenlebens ab.

Ehre darum Allen, die ohne jeglichen frivolen Nebengedanken, nur geleitet durch das Gefühl der Gerechtigkeit, daran arbeiten, daß auch der Frau die ganze Wohlthat des Geſetzes zugewendet, daß ſie aus dem Zuſtande feudaler Abhängigkeit und kindiſcher Unmündigkeit, in dem ſie ſich noch mehr oder weniger befindet, erlöſt werde. Fordern wir aber für die Frau die Gleichſtellung vor dem Geſetz, ſo fordern wir auch für ſie die Verantwortlichkeit vor dem Geſetz. Erſt dann wird ſie dem Manne ganz ebenbürtig zur Seite ſtehen, wird ſich vollſtändig als Bürgerin einer ſtaatlichen Geſammtheit fühlen lernen, wenn ſie für ihr Thun und Laſſen ganz ebenſo verantwortlich gemacht wird, wie der Mann, wenn ſie die gleiche Härte des Geſetzes und des Rechtes zu ertragen hat, wo ſie es verletzt. Wir glauben, daß es für die Charakterbildung der Frau von hoher Wichtigkeit wäre, wenn ſie

wüßte, daß sie für alle ihre Handlungen ganz ebenso einzustehen habe, wie dies in größerem Umfang bei den unverheiratheten Frauen schon der Fall ist; es würde sie in wirksamster Weise dem Zauberkreis einer erträumten Wirklichkeit entrücken, in der gar Viele nur Ansprüche und keine Pflichten kennen.

Ganz gewiß aber wird das eheliche Verhältniß weder an Würde, noch an Heiligkeit verlieren, wenn es von zwei Wesen geschlossen wird, welche sich bewußt sind, daß sie nicht einer hergebrachten Gewohnheit, nicht dem Zuge der Leidenschaft allein folgen, sondern auf Grund gegenseitiger Rechte und Pflichten gemeinschaftlich eine neue kleine Welt begründen, deren Aufgaben pflichtgetreu zu erfüllen Beide der vollen menschlichen Kraft und Tüchtigkeit bedürfen. Je länger und eingehender man die menschlichen Verhältnisse beobachtet, um so mehr muß man darüber staunen, wie das allerwichtigste Geschäft des ganzen Lebens, das Heirathen, mit der erschreckendsten Leichtfertigkeit behandelt wird. Namentlich aber geschieht dies von Seiten der Frauen, und die Oberflächlichkeit der weiblichen Erziehung rächt sich zuerst an den Männern dadurch, daß die meisten Mädchen bei der Verheirathung nur eine höchst unklare Vorstellung davon haben, welche ernsten Verpflichtungen, welche ununterbrochene Aufgabe von Selbstverläugnung und Nachdenken sie damit auf sich nehmen. Uebrigens ist es bei den Männern oft ebenso — das Ernsthafteste, was beide Theile darüber zu hören bekommen, ist häufig nur die Traurede, und auf diese verwenden sie, wie man sagt, in der Regel nicht die geringste Aufmerksamkeit.

Daß eine, im wahrsten Sinne des Wortes glückliche

Ehe nur denkbar ist zwischen zwei Menschen, welche auf gleicher Stufe geistiger und gemüthlicher Entwicklung stehen, wird Niemand bestreiten, und es folgt daraus, daß eine Menge von Ehen unbefriedigt oder unglücklich ganz einfach darum sein müssen, weil die Leute einander nicht verstehen, weil sie die verschiedenartigsten, geistigen Bedürfnisse, die verschiedenartigsten Empfindungen über eine und dieselbe Sache haben. Beide mögen in ihrer Art gut und trefflich sein, aber es fehlt jedes gegenseitige Verständniß, und es muß sich daraus zuletzt entweder ewiger Hader oder traurige Gleichgültigkeit ergeben.

Diese Ungleichartigkeit der Anschauung ist ein so wichtiger Punct, daß er sehr wohl, besonders von Seiten der Männer, vor der Hochzeit berücksichtigt werden sollte, wenn man sich deutlich klar machen wollte, welche Folgen sich daraus ergeben müssen. Ungleichartigkeiten des Charakters und des Temperaments sind schon weit schwerer zu erkennen, ehe man in den intimsten Beziehungen zusammen gelebt; aber auch sie werden oft schon lange vor der Ehe erkannt, indessen wie gar viele andere Bedenken auch, mit allgemeinen Redensarten, wie: „Dies wird sich später schon ausgleichen! Die Leute sollen nur erst einmal auf einander angewiesen sein u. s. w.," bei Seite geschoben.

Ganz gewiß würde es weit mehr glückliche Ehen geben, wenn die Verlobungszeit, wie sie bei den germanischen Völkern Sitte ist, mehr eine Prüfungszeit wäre, als daß sie sofort als bindend betrachtet wird; und wenn man sich leichter von der lächerlichen Furcht vor Wiederaufhebung einer Verlobung, welche sich als nicht passend herausstellt, frei machen könnte. Noch besser freilich als die Verlobung wäre es, wenn jungen Leuten beiderlei

Geschlechts mehr Gelegenheit geboten würde, sich in besserer Weise, als nur auf Bällen und in großen Gesellschaften, einander kennen zu lernen. Wollte man dagegen geltend machen, daß öfter Brautleute, die sich Jahre lang liebten und kannten, doch in der Ehe nicht glücklich wurden, so mag deren Brautzeit, insofern das Mißgeschick nicht von äußeren Verhältnissen herbeigeführt wird, wohl auch reich genug an Stürmen gewesen sein, und man scheute sich wohl oft nur, das lösende Wort auszusprechen.

Daß indessen auch äußere Umstände viel zur Verhinderung des ehelichen Glückes beitragen, kann gewiß nicht bestritten werden, und um so mehr muß es geboten erscheinen, diese überall zu bekämpfen, wo eine Möglichkeit dazu vorliegt. Wie dies zum Theil geschehen kann durch die Beseitigung veralteter Gesetze, durch das Schaffen von besseren rechtlichen Zuständen, haben wir vorhin schon angedeutet. Ein anderer enormer Mißstand, der nur zu oft den ersten Grund zu Disharmonien in jungen Haushaltungen legt, könnte gleichfalls leicht durch eine verständigere Erziehung und Einwirkung beseitigt werden. Die meisten jungen Leute sehen es zu wenig ein, wie sie, wenn sie den eigenen Hausstand gründen, immer um eine oder zwei Stufen weiter unten anfangen müssen, als es ihre seitherige Lebensgewohnheit mit sich brachte. Gewöhnlich wünschen und suchen sie so fortzuleben, wie sie es bisher gewöhnt gewesen, und dies ist, selbst in reichen Verhältnissen, selten durchführbar. Wie die Eltern, so müssen sich auch die Kinder erst in die Höhe arbeiten, ehe sie sich die Befriedigung aller der Bedürfnisse gestatten dürfen, die sie zu Hause gehabt. Wenn ein junges Mädchen sich täglich der Equipage ihrer Eltern bediente, so wird sie

wohl als junge Frau es lernen müssen, zu Fuße zu gehen, wenn ihr Mann nicht ebenso vermögend ist, als der Papa; und der Gatte, der bis dahin ein flotter Cavalier gewesen, wird sich jetzt eingehend um Wirthschaftsrechnungen und Hausmiethen zu kümmern haben. Sehen beide Theile dies nicht ein, so entspringen eben daraus die leichtsinnigen, überschuldeten Haushaltungen, die man wohl nicht mit Unrecht als die modernen bezeichnet, weil man in der That in dieser Beziehung früher solider und einfacher dachte. Verfehlt sich dagegen nur der eine Theil gegen die Prosa des Lebens, an die man im Liebesrausch so ungern denkt — und leider thut dies öfter, weil sie die Welt zu wenig kennt, die junge Frau — dann muß unausbleiblich endloser Unfriede daraus entstehen, obgleich es auch durchaus nicht an Männern fehlt, die sich einbilden, sie könnten in der Ehe genau so fortleben, wie in ihrem Junggesellenleben, wo sie ihre ganze Einnahme für sich allein verwendeten. Allgemein ist die Klage, daß gegenwärtig zu wenig geheirathet werde, weil es zu schwer sei, einen eigenen Hausstand zu gründen; dem könnte aber sehr wohl abgeholfen werden, wenn man die Ansprüche der jungen Leute beiderlei Geschlechts wieder auf ein vernünftiges Maß zurückführen und das junge Mädchen so erziehen wollte, daß sie eine verständige Frau und Mutter werden kann, anstatt einer bloßen Modepuppe. Durchaus lassen wir den Einwand nicht gelten, daß das Lernen, die zu hoch gesteigerte Ausbildung, welche man den Frauen zu geben sich bemühe, sie den häuslichen Pflichten fremd mache und entzöge — dies ist einfach nicht wahr! Die Toiletten, die Vergnügungssucht, die innere Hohlheit und Oberflächlichkeit sind Schuld daran, wenn die

Frauen ihre Pflicht nicht kennen noch üben — nicht aber die Bücher, aus denen sie höchstens lernen können, daß sie so oft eine Null sind, beklagenswerthe Geschöpfe, nicht werth, daß der heilige Name „Mutter" an ihr Ohr tönt.

Ebenso ist es ein Irrthum, anzunehmen, daß die gesteigerte Bildung der Frau sie selbst über die Ehe hinaus emancipiren könne, ohne daß dadurch der zarteste Hauch ihres Wesens hinweggewischt würde. Die Declamationen von der freien Liebe, wie sie uns von Frankreich herüberkommen, wie sie jetzt auch mitunter in Amerika laut werden, und durch welche der ganzen gegenwärtigen Frauenbewegung unendlich geschadet wird, können momentanen Anklang finden, aber jede zartfühlende Frau muß sie mit Entschiedenheit zurückweisen, nicht etwa aus Pruderie, sondern weil diese Ideen wirklich dem sittlichen Gefühl zuwiderlaufen. Auch unsre heiligsten und reinsten Neigungen bedürfen einer geschlossenen Form, eines äußeren Haltepunctes, wenn sie nicht in's Regellose auslaufen sollen.

Die Art und Weise, wie man die Ehe in Frankreich abschließt, rechtfertigt beinahe eine Reaction wie die obengenannte; bei uns hingegen in den mittleren Ständen wenigstens, beruht die Ehe noch auf ganz anderen sittlichen Voraussetzungen. Sie ist fast immer das Ergebniß einer freien Wahl, selten findet ein bestimmter Zwang statt, und der ungehinderte Verkehr zwischen Verlobten läßt auch hier noch eine Erkennung des Ungleichartigen zu. Daß die Ehe zu einem unmoralischen Institut herabsinken kann, und zwar durch die Weise, in welcher man sie oft abschließt, das steht außer Frage, aber dies kann man dem Institut an sich nicht zur Last legen. Ist es

die Schuld eines an sich lauteren und reinen Gefäßes, wenn es getrübt oder auseiandergesprengt wird durch den unwürdigen Inhalt, welchen man ihm gibt? Daß unsre moderne Ehe auch im Mittelstande schon oft von vornherein entweiht wird, weil so Viele deren Altar nahen, die unreinen und gleichgültigen Herzens sind, wer könnte dies läugnen? Aber wir fragen nochmals: wo liegt die Schuld? Das Institut der Ehe wird, auch nach Beseitigung der Mißstände, die wir vorhin genügend betont, immer noch, wie alle menschlichen Einrichtungen, seine mangelhaften Seiten haben; nichtsdestoweniger muß es heilig gehalten werden. Thatsächlich erniedrigt sich die Frau zur Magd, welche in die Ehe eintritt, lediglich um dadurch eine äußere Lebensstellung zu gewinnen, nicht um innerhalb derselben das Maß ihrer Pflichten zu erfüllen!

Aber das geordnete Familienleben kann nur aus der reinen und glücklichen Ehe hervorgehen, die Gesellschaft sich nur auf dem Boden der Familie erhalten, der Staat sich nur frei entwickeln durch den Hauch, der aus dem Innern des Hauses hervor die Oeffentlichkeit belebt und durchdringt.

Die Ehe auf ihre Grundprincipien zurückzuführen, zu neuer Heiligkeit zu erwecken, dies ist und muß in der Gegenwart eine der ersten Aufgaben des weiblichen Geschlechts sein. An ihm ist es, jene Form, der die heutige Frau gewissermaßen die Möglichkeit ihrer freieren Entwicklung verdankt, in jeder Weise zu verklären und zu durchdringen mit dem Strahl der sittlichsten Kraft. Die Ehe ehren als die höchste Stufe unsres Glückes und doch sie entbehren können mit zufriedenem Herzen, das sollte der Culminationspunct jeder

ächten weiblichen Erkenntniß sein. Denn in die Pforte des Tempels, dem man sich mit Ehrfurcht nahen sollte, stürzt man nicht mit leidenschaftlicher Hast: nicht der Rausch einer Stunde, kein niedriges Motiv des Ehrgeizes oder der Eitelkeit führe uns an seine Schwelle. Wie Männer denken bei ihrer Wahl für's Leben, kann uns gar nicht kümmern. Hier an diesem Puncte ist die Frau Königin allein; das Reich der Liebe und der Neigung ist ihr unbeschränktes Gebiet, und wie sie es gestaltet, so wird es sein. Sie gibt ihr Höchstes dahin und hat ein Recht, das Höchste dagegen zu fordern.

Die sittliche Würde und geistige Selbstständigkeit des Weibes sind dazu berufen, die Ehe nicht überflüssig zu machen, sondern sie neu zu adeln und zu erheben. Die Wahl ihres Herzens ist für die Jungfrau ein so wichtiger Moment, er entscheidet so häufig über das ganze Glück ihres Lebens, daß wir verlangen, sie solle früh darüber klar gemacht werden, was ihre geistige Natur bedarf, und was ihr entsprechend ist. Eine spätere Einführung in die Gesellschaft, eine längere Dauer des kindlichen Verhaltens wird auch hier die besten Folgen haben. Wir wollen gewiß keine altklugen, aber wir wollen selbstbewußte Mädchen, die nicht bloß unter der Herrschaft einer zu früh erregten Phantasie stehen, sondern wirklich lieben können, weil sie nie „liebeln" lernten.

Die meisten Männer mögen freilich jene jungen Kinder poetischer finden, die das Gefühl ihrer eignen inneren Haltungslosigkeit jedem Manne in die Arme führt, der sich ihnen nähert; die sich einreden, daß sie ohne einen Mann gar nicht bestehen können, ohne sich zu fragen, ob dieser Mann auch nur entfernt dem Ideale, das sie sich

von der Männlichkeit entworfen haben, entspricht. Wahrhaftig, diese instinctive, schwächliche Poesie genügt nicht mehr unsrer Wirklichkeit gegenüber; wir müssen das weibliche Ideal in einer höheren Phase der Erkenntniß suchen, wenn es wirklich dazu bestimmt ist, segensreich auf die Gegenwart einzuwirken.

Was soll uns diese unklare, unverstandene Sehnsucht, die nur nach Schattenbildern hascht und in ewiger Unzufriedenheit die thönernen Götzenbilder zerschlägt, sobald sie deren Hohlheit erkannt hat, um die Hand sogleich nach einem anderen auszustrecken. Wenn das matte Herz sich satt gequält, dann kommt die Idee von der Emancipation der Frau, dann wird der Mann verschmäht, verachtet und doch immer wieder geliebt und angebetet, und vor lauter Sehnsucht und Liebe und poetischen Schicksalen verfallen solche Naturen zuletzt in den gröbsten Egoismus, ohne es selbst zu wissen. Jener Liebe, welche die Freiheit verlangt, mit ihrem Gegenstand zu wechseln, wie es ihr gefällt, welche spricht: „Als ich jung war, liebte ich diesen Mann, aber ich habe mich geirrt, Jener versteht mich besser, ihm will ich angehören" — jener Liebe ist freilich die Ehe lästig und unbequem, und was das Schlimmste ist, sie hat einen Schein von Berechtigung für sich; denn es ist leicht und verzeihlich, daß solche Irrthümer daraus erwachsen. Die Behauptung, daß die Ehe unmoralisch werde, sobald sie nicht mehr auf gegenseitiger Neigung beruhe, hat eine große Wahrheit für sich, aber die unmoralischen Consequenzen, welche aus einer willkürlichen Aufhebung derselben entstehen müßten, würden noch weit größer sein. Darum prüfet, ehe Ihr Euch bindet, und lernt Euch vertragen, lernt Euch beschränken. Dies ist auch

eine Wahrheit und jedenfalls sittlicher als die erste. Daß alle Täuschungen des Herzens sich damit nicht aufheben lassen, daß es immer noch unbefriedigte und unglückliche Ehen geben wird, auch wenn sie mit größter Vorsicht und aus reinster Neigung geschlossen werden, steht außer Frage, aber dieses ist der Fluch der Unvollkommenheit, welcher auf allen menschlichen Einrichtungen ruht. Täuschungen treffen das Herz überall mit gleicher Schwere, in und außer der Ehe, und die Mängel, welche sie hier und dort offenbart, reichen nicht aus, um es zu rechtfertigen, daß die weibliche Hand an einer Schranke rüttelt, die ihr sonst so große Vortheile sichert.

Pflegt mit aller Kraft im Herzen der Frau das Gefühl ihrer weiblichen Würde, dies wird ihr in allen Lebenslagen die sicherste Stütze sein. Sollten unsre Mädchen darum wenig poetisch erscheinen, weil das lichte Weiß ihrer Unschuld und Jungfräulichkeit verklärt wird durch die Sonne jenes Stolzes, den wir leider nur zu häufig in der weiblichen Brust vermissen?

Um übrigens die Sache auch von ihrer rein praktischen Seite aufzufassen, so müssen wir zugestehen, daß allerdings in der Ehe neben den Vortheilen, die sie der Frau nach Außen hin gewährt, eine gewisse Beschränkung liegt. Schon mancher hochfliegende, weibliche Geist mag sich an ihren Mauern die Flügel zerstoßen haben, manch schönes Talent mag daran zu Grunde gegangen sein. Um so nothwendiger ist es, das Mädchen schon frühe über die Bedeutung dieser engeren Gränze aufzuklären. Die verheirathete Frau übernimmt Pflichten, von denen die unverheirathete natürlich keine Ahnung besitzt. Aber die erstere hat keinen Schein von Recht dazu, sich denselben entziehen

und doch die Vortheile eines Ehebundes besitzen zu wollen. Wer in der Ehe seine Schuldigkeit nicht thun; sich nicht dem Nächsten unterziehen will, welches angefordert wird, bleibe unverheirathet. Aber diesen Punct übersehen die meisten Frauen. Der Mann wird vom Gesetze angewiesen, seine Familie anständig zu erhalten; für die Frauen gibt es kein solches Gesetz, aber ihre moralische Verpflichtung, das was der Mann erwirbt, im Hause möglichst pflichtgetreu zu verwalten, ist darum nicht minder groß. Keine Genialität, kein Talent, keine Hoheit des Geistes kann sie von dieser einfachen Pflicht freisprechen; sie hat kein Recht dazu, sich glücklich und frei zu machen auf Kosten Derer, deren Beglückung und Wohlfahrt ihr anvertraut ist. Die Frau, welche im Bewußtsein dieser erfüllten Pflicht nicht ihre höchste Befriedigung finden kann, darf die Ehe nicht eingehen, oder sie wird sich einer großen Sünde gegen ihre Familie und die Gesellschaft schuldig machen.

Ebensowenig können wir einer Frau daß Recht zugestehen, sich durch Vernachläßigung ihrer Pflichten darüber zu trösten, daß sie in der Ehe nicht die Liebe und das Glück gefunden, welches sie dort gehofft. Fragt der Staat, fragt die Gesellschaft danach, ob der Mann glücklich oder unglücklich verheirathet ist? O nein, er muß darum doch seine Pflichten erfüllen. Das Nämliche gilt von der Frau, und wahrlich keine noch so herbe Täuschung des Lebens kann ein Dasein ganz verwüsten, welches der Pflicht und der Arbeit geweiht ist. Es sind nur die schwachen, nur die unedlen Naturen unter unserem Geschlechte, welche im Leben und in den Romanen diese ewige Komödie vom unverstandenen und getäuschten Herzen aufführen. Wohl sind die Täuschungen des Herzens in Wahrheit die schmerzlichsten

Zugaben des weiblichen Lebens, aber sie dürfen es nicht zu Grunde richten.

Ja, die Liebe ist die Grundlage unseres Wesens und macht uns groß und herrlich, aber die Liebe ist unermeßlich, und nicht immer dem einen Manne nur soll dieses Liebesbedürfniß sich erschließen. Glücklich preise sich, wer die ächte, die wahre Liebe gefunden, aber Herzen, die sie empfinden können, stehen nie vereinsamt, auch wenn im einzelnen Liebesbunde sie ihnen versagt bleibt. Das Herz der Frau muß es lernen, in der Brust der Menschheit zu schlagen, und die Flügel sind ihr gegeben, welche sie über jede Täuschung emporheben.

Wir sagten vorhin, in den mittleren Ständen sei es selten, daß man ein Mädchen gradezu zu einer Heirath zwinge. Weniger selten ist jedoch der äußere Drang der Verhältnisse, der ein Mädchen nur zu häufig die Ehe schließen läßt, um dadurch eine Versorgung zu finden oder eine Lebensstellung zu gewinnen. Dazu gesellt sich eine Masse unvernünftiger Mütter und Tanten, die dem Mädchen schon als Kind einreden, es gäbe für sie gar kein anderes Glück, als innerhalb der Ehe, und die kein Mittel unversucht lassen, um sie in dieselbe einzuführen. Wie verwerflich und demüthigend zugleich diese Methode ist, brauchen wir nicht weiter auseinanderzusetzen; dieselbe beweist abermals nur, wie nöthig der Welt eine bessere Generation von Müttern sein würde.

Der Zwang, dessen wir zuerst erwähnten, wird aber am sichersten dadurch bekämpft, daß man dem Mädchen durch die Erziehung die Mittel zu eigner Selbstständigkeit in die Hand gibt. Ein Mädchen, welches nichts gelernt und nur eine Masse von Bedürfnissen hat, muß sich freilich danach sehnen, eine sichere Lebensstellung zu erringen.

Ohne den Mann ist es eine vollständige Null, es sucht ihn also zu erwerben um jeden Preis. Dort liegt die wahre Gemeinheit der Ehe, gegen die jedes bessere weibliche Herz sich empören muß. Die Untüchtigkeit der Frau ist es, welche sie thatsächlich zur Sklavin herabwürdigt, indem sie dieselbe zu einer Ehe zwingt, die nicht höhere Neigung, nicht das Gefühl wahrer Achtung, sondern nur die Angst um die künftige Versorgung schließt.

Und das ist es, was dem Manne zumeist die Achtung vor dem weiblichen Geschlechte raubt. Macht sich die Frau zur leichten Beute eines Jeden, der sich ihr naht, dann ist sie nicht mehr die Gebieterin, sondern der Spielball des männlichen Geschlechts. Wo ist jener schöne Glaube hingekommen, daß die höchste Gunst des Lebens die Gunst einer edlen Frau sei? Was liegt dem Manne daran, ob er tugendhaft und gerecht, rein und würdig sei, dazu befähigt, ein ächtes weibliches Herz zu besitzen und zu beglücken? Sei er noch so gemein, noch so niedrig, noch so unwahr und lasterhaft, er scheut sich nicht, seine Hand nach den Schönsten und Lieblichsten unseres Geschlechts auszustrecken, und Viele schaudern nicht davor zurück, die ihrige hinein zu legen. Stärkere und selbstbewußtere Frauen müssen wir der Welt erringen, damit ein neuer Hauch der Begeisterung von der Würde und dem Werth des Weibes sie durchdringe und veredle. Der Mann soll dem Weibe ebenbürtig werden an Tugend und fester Gesinnung, innerer Wahrheit und menschlichem Stolze, ehe er daran denkt, sie zu besitzen. Ein ächter deutscher Sänger ruft der Frau das zu, was sie nie vergessen sollte:

Und drum dem Schlechten, Feigen,
Dem Lügner und dem Knecht
Ergebt euch nicht zu eigen,
Dann siegt von selbst das Recht.

Die Unverheirathete.

Gleich von unbegränztem Sehnen,
Wie entfernt von träger Ruh',
Möge sich mein Leben dehnen,
Wie ein Strom dem Meere zu.

Rückert.

Ich wußte, daß es Glück und Klarheit in und durch uns selbst gibt.

Rahel.

So bliebe denn nun der Schrecken des ehelosen Standes für solche weibliche Naturen, die sich im Leben selbst zu helfen wissen und sicher und fest auf eigenen Füßen stehen? Wie manche Frau, die in unbedachter Eile den Ehebund geschlossen, würde oft gerne mit der alten Jungfer tauschen, die ihren besseren Gefühlen und Ueberzeugungen treu, sich lieber selbst genügen ließ, als daß sie ohne Neigung oder aus kalter Berechnung an den Altar trat. Ein jedes Lebensloos hat seine Leiden und Freuden, und ein Mädchen, das seine Aufgabe versteht, seine Kräfte benützt und entwickelt hat, wird auch nach außen immer eine ebenso ehrenvolle und geachtete Stellung finden, wie sie die hochstehendste Frau sich nur wünschen kann. Es wäre sogar zu bedauern, wenn alle Frauen sich verheiratheten; man erinnere sich nur an so viele ältere Damen, die im wahren Sinne des Worts in einer Menge von

Familien als die überall helfenden und schützenden Genien gar nicht entbehrt werden können.

Das Einzige, was der verheiratheten Frau zu beneiden ist und von der unverheiratheten wohl am bittersten entbehrt wird, ist nicht die Liebe des Gatten, nicht die gesicherte Lebensstellung, es ist der süße Name „Mutter", welchen ihr Ohr niemals vernimmt. Das ist es, was das weibliche Herz am schmerzlichsten vermißt — die Freude des Kinderumgangs und dessen ungestörter Besitz.

Und hier ein Wort an Euch, ihr Frauen, die ihr so oft erbarmungslos die Unverheirathete beurtheilt, der ein anderes Loos als euch zugefallen. Was euch frischer und liebevoller erhält, das ist nicht vielleicht euer größerer Verstand oder euer liebevolles Herz, sondern der unschuldige Zauber der Kinderwelt, die euch umgibt. Wie viele von euch wären grämlich und verknöchert, kalt und unfreundlich geworden, ähnlich so mancher unter euren unverheiratheten Mitschwestern, wenn dieser Zauber euch gefehlt hätte! Das ist der wahre und gerechtfertigte Schmerz des ehelosen Standes, daß die Mutterfreude und das Mutterglück ihm fehlen. Gänzlich fehlen? O nein! Die versagte Liebe, welche die Wunde schlägt, kann sie auch wieder heilen. In der Kinderwelt rinnt der Born, der ewige Frische und Gesundheit verleiht, und die unverheirathete Frau ist sehr wohl im Stande, sich der Jugend eben so unentbehrlich zu machen, wie die eigene Mutter. Aber um dieses zu erreichen, müssen sie ihre Bildung, ihr Wohlwollen, ihr geläuterter Geschmack dem heranwachsenden Geschlechte nahe stellen; als Beschützerin, als Erzieherin und Freundin desselben erringt sie sich Mutterrechte, und ihre Mühe wird reichlich belohnt durch den unausbleiblichen

Segen jeder liebevollen Thätigkeit. Und dies ist es noch nicht allein. Tausend Waisen, tausend Kinder der Armuth strecken hülfeflehend ihre Arme nach jenen Kinderlosen aus, die so häufig an Katzen und Schooßhündchen ihr Wohlwollen verschwenden und ihre irdischen Güter nur zur Befriedigung von Launen und Eitelkeiten benützen. Diese Kinder können Euch ganz und ungetheilt gehören. Liebet sie, bildet sie zu tüchtigen Gliedern der Gesellschaft, und Ihr thut mehr als die wirkliche Mutter, der es ja nicht als Verdienst angerechnet werden kann, wenn sie das eigene Kind liebt und erzieht.

Ja, das Gefühl der Mütterlichkeit muß im Herzen jedes Mädchens geweckt und gepflegt, mit geistiger Bildung, mit praktischer Tüchtigkeit verbunden werden. So steht es dann gewappnet da gegen jeden inneren Feind und braucht die Tage nicht zu fürchten, von denen es heißt, sie gefallen uns nicht. Wie sollten Bitterkeit und Grämlichkeit Raum finden in einem Herzen, das für das allgemeine Gute schlägt, wie könnten sie einen Geist verdüstern, der sich nützlich zu beschäftigen und alles Schöne zu genießen und zu schätzen weiß?

Aber um dieses Ziel zu erreichen, muß man auch das jüngste Mädchen darauf hinweisen, daß es viel länger alt, als jung sein wird. Die Kunst, mit achtzehn Jahren zu gefallen, ist klein, aber der Zweck unseres Lebens geht dahin, erst dann in reinster Schönheit zu glänzen, wenn die Rosen auf den Wangen anfangen zu erbleichen.

Welche traurigen Folgen die Thatlosigkeit des weiblichen Geschlechts in späteren Jahren für dasselbe hat, ist genugsam bekannt, wir brauchen sie nicht aufzuzählen.

Aber gar nicht zu berechnen ist es, welche wichtige Folgen für die Umgestaltung des socialen Lebens es haben müßte, wenn alle diese ruhenden Kräfte in Bewegung gesetzt würden. Wir sagten es vorhin schon, daß die Ehe immer eine gewisse Beschränkung in sich schließe; und von der Frau und Mutter, welche innerhalb ihres Hauses ihre Pflicht erfüllt, können wir eine unmittelbare Einwirkung auf die Gesammtheit mindestens nicht fordern, sie gehört zuerst und vor allen Dingen dem Hause an.

Anders ist es mit der Ehelosen. Sie kennt keine Schranke für ihre Thätigkeit, als diejenige, welche die Weiblichkeit ihr zieht, und innerhalb derselben wachsen und erweitern sich ihre Aufgaben von Tag zu Tag. Es ist fast wunderbar zu nennen, wie es den Zeitgenossen gleich Schuppen von den Augen fällt, und wie man mehr und mehr einsieht, daß man eine unendlich lange Zeit hindurch tüchtige und edle Kräfte, die so erfolgreich im Interesse der ganzen Gesellschaft verwendet werden können, nutzlos verkommen und verderben ließ. So kam, was kommen mußte: wie aus der rechtlichen, so auch aus der geistigen und praktischen Unmündigkeit werden die Frauen unserer Tage erlöst durch Bestrebungen, die besonders dahin gerichtet sind, der Frau, die im ehelosen Stande lebt und in Folge dessen nur zu oft für ein überflüssiges Wesen gehalten wird, würdige und lohnende Gebiete der Thätigkeit zu erringen.

Zahlen und Thatsachen haben es bis zur Genüge erwiesen, daß ein gewisser Procentsatz von Frauen, in manchen Ländern mehr, in andern weniger, unverheirathet bleiben muß; ganz besonders aber wird dies in Deutschland in den nächsten Jahrzehnten der Fall sein in Folge

der mörderischen Kriege, welche wir durchgemacht haben. So schwindet unter dem Zwang der Nothwendigkeit von Tag zu Tag mehr das Vorurtheil, der Kasten- und Standesgeist, der es mit dem Wesen und der Stellung eines gebildeten Mädchens aus den besseren Ständen für ganz unvereinbar hielt, wenn sie sich durch eigne Arbeit und Anstrengung eine selbstständige Stellung und Subsistenz gründet.

Ohne daß damit die Würde der Ehe im Geringsten angetastet würde, schwindet in weiterer Folge dessen mehr und mehr die krankhafte und hastige Sehnsucht, dieselbe unter jeder Bedingung abzuschließen. Indem das Herz sich schon frühe an die Vorstellung gewöhnt, daß ihm möglicherweise die Befriedigung durch die Liebe versagt bleiben kann — ein Gemüthszustand, der durch ernste und von sich selbst abziehende Arbeit bedeutend unterstützt wird — wird sein unruhiges Pochen nicht mehr so viele Frauenleben nutzlos vergiften, so manche blühende Gesundheit untergraben.

Je schärfer diese Richtung sich entwickelt, je mehr Frauen durch sich selbst unabhängig werden können, um so mehr ist allerdings zu erwarten, daß sie manches sogenannte Poetische abstreifen, und daß an dessen Stelle ruhige Sicherheit und Klarheit treten werden. Es mag dem Manne dann wirklich schwerer werden, solche Frauen zu umwerben und zu freien — um so besser aber auch für ihn! An dieser Stelle mag aber auch zugleich daran erinnert werden, wie keineswegs und zu allen Zeiten der ganze Schwerpunct des weiblichen Lebens innerhalb der Ehe gesucht wurde, und wie erst in den letzten Jahrhunderten sich dieses Streben mehr und mehr entwickelt hat.

Man darf sich nur an die Zustände des Mittelalters zurückerinnern, wo eine Menge von reichen oder vornehmen Frauen sich freiwillig in die Klöster zurückzogen, um hinter deren schützenden Mauern sich nicht der Trägheit oder dem Ascetismus hinzugeben, sondern Kunst und Wissenschaft zu pflegen, sich dem Lehramte, der Krankenpflege, der Fürsorge für die Armen zu widmen. — Abgesehen von dem, was die Schwärmerei des Zeitalters dazu beitragen mochte, war also doch ein Zustand anerkannt, der neben der Ehe für vollständig berechtigt und ihr ebenbürtig galt, und Niemand hat dies schöner ausgedrückt, als Göthe, wenn er von seiner Schwester Cornelia sagt, daß sie ihm immerdar weniger geeignet erschienen sei, einen Hausstand zu gründen, sondern als die Aebtissin einer schönen, für allgemeine Zwecke thätigen Gemeinschaft zu wirken.

Es war unserer Zeit vorbehalten, solche Gemeinschaften neu in's Leben zu rufen, Thätigkeiten und Beschäftigungen für die Frau zurückzufordern, denen sie einst im Kloster obgelegen, und deren sie vielfach mit dem Kloster verlustig gegangen ist. Aber nicht mehr hinter dumpfen Mauern soll diese Thätigkeit sich bergen, nicht mehr durch äußere, einengende Formen, durch bindende Gelübde soll sie ihre Trägerinnen von dem großen Ganzen abschließen, sondern in freier Entfaltung ihrer Kraft sollen sie sich rühren und regen dürfen. Im frischen Getriebe des Lebens, ohne sich durch Formeln zu binden, durch Vorurtheile beschränken zu lassen, soll dergestalt der unverheiratheten Frau ein Dasein bereitet werden, das ihr einestheils unabhängigen Lebensunterhalt, anderntheils Selbstbefriedigung, und durch diese Glück und Ruhe verleiht.

Die Krankenpflege, der Beruf der Lehrerin

und Erzieherin im weitesten Sinne, des Arztes für Kinder und Frauen, die Pflege der Künste, wissenschaftliche Studien, die Beschäftigung mit gewerblichen Arbeiten und kaufmännischen Obliegenheiten — dieses ganze weite Feld der Arbeit und vielleicht noch mehr ist heute den Frauen aufgethan oder wird es in kurzer Frist werden, neben solchen Gebieten und Erwerbszweigen, die sie schon früher besessen haben, und die sich in natürlichster Weise aus ihrem nächsten häuslichen Berufe ergeben, die aber weit mehr, als es bis jetzt geschieht, von ihnen könnten ausgenützt werden. Wahrlich es ist ein Glück, heute jung und im Vollgefühl seiner Kraft dazustehen, das neu Gebotne zu ergreifen und sich tüchtig zu machen für den Kampf um das Dasein.

Eine Welt voll Sorge, Elend und Kummer sehen wir vor unsern Blicken hinwegschwinden, wenn wir in die Zukunft des weiblichen Geschlechtes blicken, das endlich den Hafen zu erreichen scheint, wo auch ihm die Gewähr vollen, menschenwürdigen Daseins geboten wird — geboten nicht durch Phantasterei, hohle Ansprüche und kindische Träume, sondern durch Arbeit, Fleiß und Tüchtigkeit! Zwar fehlt es auch heute nicht an zahlreichen Widersachern, welche das eben Gesagte als Phantasterei deuten, statt dessen Wahrheit anzuerkennen; aber sie werden mehr und mehr widerlegt durch das Drängen der Nothwendigkeit. Man darf es freilich nicht übersehen, daß dieser Widerstand häufig aus der Furcht entspringt, das Familienleben könne unter solchen Bestrebungen leiden, es könne sich der jungen Frauenwelt eine Sucht nach Gewinn, ein sich Loslösen von den Pflichten des Hauses bemächtigen, welches wiederum auf Irrwege führen, welches die weibliche Natur entarten

machen könnte. Wir dürfen es nicht verschweigen, daß wir früher selbst ähnliche Befürchtungen gehegt, und wir haben damals in diesen Blättern denselben Ausdruck gegeben, indem wir das junge Mädchen dringend warnten, sich nicht ohne Noth den Anforderungen der Familie zu entziehen. Aber wir leben in einer Zeit, wo die nackte Wirklichkeit unerbittlich und schonungslos auf ihre Anerkennung dringt, und auch wir konnten uns derselben nicht länger verschließen. Man muß es eingestehen, daß das Familienleben unendlich viel Schönes, aber auch unendlich viel Jammervolles in sich birgt; und seine traurigsten Erscheinungen sehen wir verkörpert in jenen überflüssigen oder halb abgestorbnen, weiblichen Sprossen, die nicht mehr in dessen Rahmen passen oder sich darin in Folge mangelnder Beschäftigung zum Sterben unglücklich fühlen. Dazu gesellen sich denn noch in unzähligen Fällen Entbehrung, Nahrungssorge und die lächerliche Bemühung, seine wahren Verhältnisse vor den Augen der Oeffentlichkeit zu verbergen. O, man muß mit allen diesen Factoren rechnen, um es gradezu als eine Erlösung der unverheiratheten Frauenwelt zu begrüßen, daß man diese Zustände offen beleuchtet und daß man ihr die Möglichkeit zeigt, sich denselben für die Zukunft zu entziehen. — Darum mögen wir doch unsere frühere Warnung noch einmal wiederholen und dem jungen Mädchen an's Herz legen, daß es seine heimathliche Stätte möglichst lange behaupte, wo nicht die Nothwendigkeit es hinausdrängt oder die Ausbildung eines besondren Talentes seine ganze Kraft in Anspruch nimmt.

Ueberdem erlaubt es die Elasticität der Frauennatur sehr wohl, daß sie mit mäßigen häuslichen Pflichten in glücklicher Weise Studien und ernstere Beschäftigungen ver-

binde; ja wir behaupten, daß Mädchen, denen durch eine Reihe von Jahren hindurch ein solcher Bildungsgang gestattet ist, die vorzüglichsten ihres Geschlechtes repräsentiren. Auf sie paßt nach wie vor des Dichters Wort:

„Wenn die Rose selbst sich schmückt,
„Schmückt sie auch den Garten!"

Sie schmückt ihn durch Geist und Grazie nicht einen kurzen Frühling nur, sondern ein ganzes Leben lang.

Es ist nicht zu leugnen, daß die Hauptschwierigkeit der Frauenfrage in der Entscheidung darüber gipfelt, ob man die Tochter ganz ebenso, wie den Sohn, in frühen Jahren für eine selbstständige Lebensstellung heranziehen und fertig machen, oder ob man sie vorerst für das Haus und die Ehe erziehen soll. Ja, wenn eine gütige Fee uns im Voraus sagte, ob das Mädchen heirathen wird oder nicht, oder wann dies geschehen soll, und ob sie dann auch als Frau und eventuell als Wittwe ganz sicher ist, bis an ihr Lebensende versorgt zu sein!! So einfach diese Fragen lauten, so komplicirt ist ihre Lösung. Wir haben, so weit unser Einsehen reicht, schon an andern Stellen die theilweise Antwort darauf gegeben, indem wir es mit der größten Bestimmtheit betont haben, daß jedes Mädchen, vornehm oder gering, vorerst zu seinen häuslichen und weiblichen Pflichten angehalten werden müsse, aber in nachdrücklicherer Weise, als dies seither geschehen. Wer wirklich für die schwierigen Aufgaben des ehelichen Lebens genügend vorbereitet ist, der ist es auch zugleich für eine Menge anderer Erwerbszweige im Allgemeinen, und hat mit achtzehn bis zwanzig Jahren oder auch später noch lange Zeit, sich einem derselben insbesondre zu widmen und ihn sich anzueignen. — Hat aber ein Mädchen das

oben erwähnte Lebensalter erreicht, so muß gewiß nicht ihr ferneres Geschick dem blinden Spiel des Zufalls überlassen, sondern ernstlich mit ihr darüber zu Rathe gegangen werden, wie sie ihr Leben sich gestalten will.

Besondre Neigungen, Fähigkeiten, namentlich aber die äußren Verhältnisse werden dann das entscheidende Wort sprechen. Sind letztre nicht sehr günstig, so ist es doch eitel Thorheit, die Hände in den Schoß zu legen, das Mädchen, neben dem vielleicht noch drei bis vier heranwachsende Schwestern stehen, auf einen Mann warten und die beste Jugendzeit ungenützt für sie vorübergehen zu lassen. Sie lasse sich dann nicht beirren durch Spötter und Schönredner, sondern wähle sich denjenigen Beruf, der ihr am meisten zusagt, und dem sie sich gewachsen fühlt. Sollte sie diesen dann später doch noch mit der Ehe vertauschen, so sind wir fest überzeugt, daß ein Mädchen, das an regelmäßige Arbeit und Pflichterfüllung gewöhnt ist, immer noch eine zehnmal tüchtigere Frau geben wird als diejenige, die „in süßer Weiblichkeit" bei Putz und Tand nutzlos daheim geblieben. Liegen die Verhältnisse aber günstig, fühlt die Tochter nicht ganz besondre Neigungen und Talente in sich, denen sie sich widmen möchte, dann bleibe sie ruhig an der Stätte ihrer Geburt, dann lebe und arbeite sie für die Familie, bis ein Gatte sie heimführt, oder bis der Kreis sich auflöst, dem sie angehörte. Sie, die bis dahin eine gute Schwester und Tochter gewesen, sie wird dann auch im höheren Lebensalter und in ausgedehnteren Gränzen genügende Arbeit oder eine ihr zusagende Beschäftigung finden.

Diesen reiferen Frauen aber, die nach außen hin in gesicherten Verhältnissen leben, fällt vorerst die Sorge für

ihre Mitschwestern zu, und ihnen muß es eine heilige Pflicht sein, mitzuarbeiten an dem Werke, das Jenen gleichfalls die Garantie eines würdigen, vor Noth und Entbehrung geschützten Daseins bieten soll. Fern vor Allem sei Euch darum jener Egoismus, der heute noch so viele Frauen kennzeichnet, welche, „die Mühsal des Erwerbens, den Schmerz des Entbehrens" nicht kennend, sich auf ihre unangetastete „Weiblichkeit" steifen und hochmütig über die Emancipationssüchtigen lächeln, welche der Wirklichkeit in's Auge sehen und Mittel und Wege aufsuchen, um Denen helfen zu können, die unter unverschuldeten Zuständen leiden. Noch aber haben wir der sehr großen Zahl von jüngeren und älteren Mädchen zu gedenken, die zu Hause nothwendig, ja ganz unentbehrlich sind, die dem Wohle der Familie ihre volle Arbeitskraft widmen und dabei doch der unsichersten Zukunft entgegengehen. Sollten sie nun des bloßen Erwerbs willen einer höheren Pflicht entsagen, sollten darum alternde Eltern und Verwandte, verwaiste Geschwister ihrer nächsten Stützen, ihres Trostes und ihrer Pflege beraubt werden? Aber hat man andrerseits ein Recht darauf, von ihnen zu verlangen, daß sie fort und fort, wie dies schon Tausendfach geschehen, die Opfer des Hauses, der Familie werden sollen?

Es ist dies eine sehr ernste Frage des weiblichen Lebens, ein Conflict, der sich mehr und mehr mit der gesteigerten Lebensthätigkeit der Frau herausstellen muß. Aber auch ihm glauben wir begegnen zu können, indem man vorzugsweise solchen Frauen alle jene Beschäftigungen zuwendet, die sich mit dem Leben im Hause vereinbaren lassen. Privatunterricht, das stundenweise Arbeiten für Büreau's, namentlich aber das ganze Gebiet der feineren

Handarbeiten muß ihnen Gelegenheit geben, sich auch zu Hause nützlich und einträglich zu beschäftigen.

Darum ist es namentlich von hoher Wichtigkeit, daß dieses letztre Arbeitsgebiet geregelt, daß es möglichst der Speculation des Kaufmanns und Arbeitgebers entzogen werde. Andrerseits ist es aber auch ebenso nothwendig, daß bei der Ausführung solcher Arbeiten jede falsche Scham bei Seite gelegt werde, daß man sich offen zu seiner Arbeit bekenne, sich kameradschaftlich im Sinne der Association untereinander verbinde und so die geheime Concurrenz verhindere, welche diese Arbeiten so sehr im Lohne herabgedrückt hat. Man muß namentlich Denen, die mit offnem Visir und nur im Interesse der Frauen arbeiten, auch offenen Sinnes und mit Vertrauen entgegenkommen. Man kann nach den gemachten Versuchen hoffen, daß die Verkaufsstellen für weibliche Handarbeit, wenn deren eine größere Anzahl begründet wird, darin einige Ordnung schaffen, daß sie die Uebergangsstadien zu weiblichen Genossenschaften bilden werden, welche den im Hause arbeitenden Frauen in hohem Grade zu Gute kommen können, durch geregelte und der Arbeitszeit entsprechende Löhne. — Haben wir es aber soeben als eine höhere Pflicht der Unverheiratheten bezeichnet, sich dem Hause nicht zu entziehen und dem äußeren Erwerb nachzugehen, insofern sie dort nicht entbehrt werden kann, so erscheint es uns gleichfalls als eine heilige Pflicht der Eltern, daß sie die Töchter, welche im Hause mit verdienen, mit erringen helfen, durch redliche Einsetzung ihrer Arbeitskraft, welche den Wohlstand desselben durch ihren Fleiß mit hervorriefen — daß sie diesen Kindern bei der Erbvertheilung den schuldigen Lohn nicht vorenthalten, daß sie entsprechend

dafür entschädigt werden, und daß nicht, wie dies so oft geschieht, das alternde Mädchen nach dem Tode der Eltern, wo sie nichts mehr lernen, nichts mehr anfangen kann, auf die Unterstützung von Brüdern, die das Erbe mit ihr theilen und schmälern, oder von Verwandten angewiesen ist. Ach, von wie vielen Seiten wir auch nun schon das Frauenloos beleuchtet, wie rücksichtslos wir den Frauen selbst die eigne Trägheit und Frivolität vorgeworfen haben — es bleiben immer noch dunkle, unverschuldete Stellen genug, die nur durch unabläßiges Arbeiten an sich selbst und für die Andern können aufgehellt werden. — Wir sollten vielleicht, ehe wir dieses Kapitel schließen, noch näher auf die Berufsarten eingehen, welche sich namentlich für Frauen der höheren Stände eignen, aber einestheils ist darüber in diesen Blättern schon Manches gesagt, anderntheils würden die Einzelheiten hier viel zu weit führen. Wir verweisen darum Diejenigen, welche sich näheren Rath wünschen, auf ein kleines, aus unserer Feder erschienenes Werkchen, welches diese Frage näher behandelt, und dessen Titel unten angegeben ist.*)

Ehe wir jedoch von diesem Thema scheiden, erinnern wir noch einmal die vom Schicksal bevorzugten und durch einen besonderen Beruf nicht gebundenen Frauen an die Sorge für unsere ärmeren Mitschwestern, die häufig eben so schwer als wir unter dem Fluche einer schlechten oder mangelhaften Erziehung leiden — eine Aufgabe, deren Wichtigkeit wir in einem früheren Kapitel schon ausführlicher besprochen haben. Das Loos dieser Frauen können

*) Mentor. Was sollen wir werden? Ueber weibliche Berufsarten, von Luise Büchner. Darmstadt, Karl Köhler.

wir ihren gebildeten und vermögenden Mitschwestern nicht dringend genug an's Herz legen!

Wir konnten auch hier nur andeuten, nur anregen, aber das Gesagte muß hinlänglich zeigen, wie unendlich viel es für die weibliche Hand zu thun giebt, welche nicht in träger Ruhe erschlafft, und welche Quellen der Befriedigung jenen Herzen strömen, die nicht in selbstsüchtiger Einseitigkeit und Kälte sich den Bedürfnissen der Menschheit verschließen.

Noch einmal rufen wir's mit aller Kraft dem alternden Mädchen zu, was Göthe's Iphigenia mit schmerzlicher Wehmuth ausspricht:

„Ein unnütz Leben ist ein früher Tod!"

Die weibliche Krankenpflege.

„Gott segne Euch, die ihr bei Tag und Nacht
„Die Kranken pflegt, die von dem Sturm Gefällten,
„Die ihr an diesen Betten tröstend wacht! —
„Der Erde Segen kann's Euch nicht vergelten!"
Rittershaus.

Wenn wir auch vorhin die Absicht ausgesprochen, uns nicht eingehender über die verschiednen Erwerbs- und Berufszweige, welche den Frauen jetzt zugänglich gemacht werden, zu verbreiten, so erscheint uns doch der obengenannte als so überaus wichtig, daß wir es für gerechtfertigt halten, ihm in einem Buche, das in allen Anforderungen, die es an die Frauenwelt stellt, sich bemüht, stets den „rein menschlichen" Gesichtspunct einzuhalten, einige Worte zu widmen.

So lange die Welt steht, so lange physischer Schmerz und Krankheit die menschliche Gesellschaft heimsuchten, war man darauf bedacht, ihnen durch die Heilkräfte der Natur zu begegnen. Mit heiligem Schauer wurden Jene betrachtet, welche diese Mittel kannten und anzuwenden wußten; und wo mit dem wachsenden Kulturzustand eines Volkes sich poetisch-religiöse Vorstellungen entwickelten, wurde der Heilkundige unter den Schutz eines besondren Gottes gestellt. Aber niemals wurde dieser Gott gedacht, ohne Ergänzung durch eine weibliche Gottheit, die ihn

unterstützte, die seine Mittel wirksam zu machen sich bestrebte. Neben Asklepios strahlt Hygeia im Glanze ewiger Gesundheit, und ihre weiche Hand vollzieht des Vaters Gebote. Sie legt sich kühlend auf die brennenden Stirnen, sie lindert den Schmerz der geschlagenen Wunden, ihr Mund haucht dem Sterbenden neuen Lebensathem ein.

Wie in der Mythe, so im Leben; immerdar, wenn auch oft mit krassem Aberglauben vermischt, erhielt sich die Vorstellung von weisen Frauen, welchen die Natur ihre geheimsten Kräfte offenbart, die sie in wunderbarer Weise gegen Tod und Krankheit anzuwenden wußten. Aus Schluchten und Höhlen heraus, in denen sie oft zum Dank für ihre Wohlthaten sich bergen mußten, mehr denn einmal als Hexen verfolgt und verbrannt, fanden die Künstlerinnen des Heilens und Pflegens zuletzt eine gesichertere Stätte im Umkreis der Klöster und haben während der schweren Zeit des Mittelalters der Menschheit die treuesten, aufopferndsten Dienste geleistet. Ja, es bildeten sich besondere Ritterorden, die hauptsächlich nur den Zweck hatten, die Kranken zu pflegen und zu schützen. Wetteifernd mit dem Manne in diesen edlen Bestrebungen, stand neben ihm die Frau, die gleich ihm, um durch keine andere Pflicht behindert zu sein, die Eheloſigkeit gewählt, den Schleier genommen hatte. Aber sie war nicht nur Pflegerin, sie war auch Heilkundige, und sie bereitete in ihrer Kloster-Officin die Mittel, welche die gelehrte Schwester, der Arzt des Klosters, verschrieben hatte. Die Reformation, die Aufhebung so vieler Klöster, endlich die weitere Zerstörung derselben durch die große französische Revolution unterbrachen solche Thätigkeit und Bemühungen, ja brachten sie theilweise in Vergessenheit. Man glaubte, daß Alles,

was zur Heilung eines Kranken nothwendig sei, durch die Gelehrsamkeit und die Vorschriften des Arztes sich von selbst verstehe; man quälte und marterte ihn, statt seine Leiden zu erleichtern, und bedachte nicht, wie viel eine linde, sorgsame Frauenhand hier auszugleichen vermöge. Die Frauen selbst gingen des Bewußtseins ihres schönen Vorrechts und Talents verlustig; sie wußten fast nicht mehr, welche lebendige Quelle ihres Innern hier verschüttet lag, da sie nur dann an den Tag trat, wenn die Familie, wenn die nächsten Angehörigen besondrer Aufmerksamkeit und Pflege bedurften. Man war fest überzeugt, daß man nur schwer im Stande sein werde, dieselben Liebesdienste auch Fremden zu erweisen, denn man verband mit der Krankenpflege gewöhnlich die Vorstellung des Ekels, des Abscheus, welche nur die Familienliebe zu überwinden vermöge.

So konnte es nicht fehlen, daß erstens die Krankenpflege eine höchst mangelhafte, von den unsinnigsten Vorurtheilen entstellte sein mußte, wie wir dies heute noch leider häufig beobachten können, und daß sie zweitens vollständig in die Hände roher, unwissender und ungebildeter Menschen überging, die einzig und allein einen Erwerb daraus machten und oft in den Familien, wo man sich ihrer bedienen mußte, eine schlimmere Plage waren, als die Krankheit selbst. Standen sie aber in der Privatpflege wenigstens immer noch unter einiger Controle, so war ihre Wirksamkeit oder ist es oft noch in Hospitälern, Lazarethen u. s. w. eine im höchsten Grade unbefriedigende.

Je mehr sich dann aber im rationellen Fortschreiten der ärztlichen Wissenschaft die Nothwendigkeit herausstellte, die Kunst des Arztes durch eine vernünftige und zweck-

mäßige Pflege zu unterstützen, oder je mehr der letztere einsehen lernte, daß er oft nichts weiter vermag, als den Krankheitsproceß in gewissen Schranken zu halten und dafür zu sorgen, daß die Natur kräftigst unterstützt, daß ihr in jedem Augenblick Das geboten werde, was ihr veränderter Zustand bedarf, um in normale Verhältnisse zurückzukehren — Luft, Reinlichkeit, entsprechende Nahrung, richtige geistige Einwirkung auf den Kranken u. s. w. — um so mehr mußte er sich wohl nach einer Hülfe umsehen, die dies zu leisten vermochte, die mehr bieten konnte als die gewöhnliche Wärterin. Wieder sollte diese Hülfe zuerst aus klösterlichen Gemeinschaften hervorgehen; die barmherzige Schwester, die Diakonissin übernahmen das Pflegeamt und bewiesen auf's Neue, wie es eine der schönsten und liebevollsten Seiten des Berufes der Frau ausmacht, den Leidenden zu trösten und zu erquicken, den Kranken durch Pflege heilen zu helfen und dem Leben zurückzugeben.

Bald konnten diese Pflegerinnen nicht mehr entbehrt werden; ihre Zahl wuchs, aber doch noch lange nicht genug, um dem Bedürfniß auch nur annähernd zu genügen, und — wie trefflich auch das Wirken dieser geistlichen Genossenschaften sein mag — sie ließen und lassen sich nicht mehr vereinigen mit dem Geist des Jahrhunderts, sie vermögen nur noch verhältnißmäßig Wenige in das Bereich einer Thätigkeit zu ziehen, die durch mittelalterliche Formen allzu sehr beschränkt ist.

Aber noch lange hielt man trotzdem an dem früheren Vorurtheil fest, die Krankenpflege als etwas Untergeordnetes, für welche ganz geringe Kräfte genügten, zu betrachten, und war überzeugt, daß nur religiöse Schwärmerei es den Einzelnen möglich mache, ohne materiellen Entgelt sich diesem Berufe voll Aufopferung und Entsagung zu widmen.

Da war es einer edlen Frau vorbehalten, mit einem Schlage durch eine That der seltensten Menschenliebe diese falsche Vorstellung zu vernichten, und der Name von Miss Nightingale wird dafür noch nach Jahrhunderten in den ersten Reihen Derjenigen glänzen, die als Wohlthäter des Menschengeschlechts bezeichnet werden. Sie und die Gefährtinnen, die sie mit ihrem Geiste befeuerte, bewiesen es während eines mörderischen Krieges, was der Genius des reinen Menschenthums zu leisten vermag, ohne Schleier, Gelübde und Ordenskleid.

Ihr Beispiel wirkte fort, und als ein trauriger Bürgerkrieg auch Deutschlands Gauen verwüstete, da erkannte auch die deutsche Frau, was ihre nächste Pflicht, ihr nächster heiligster Beruf war. Seitdem ist die Krankenpflege wieder ein höheres, ein weihevolles Amt geworden, die göttliche Tochter des Gottes, der mit schützender Hand die Todespfeile abwehrt und abstumpft.

Nach zwei großen Richtungen hin sehen wir jetzt diese Frauenthätigkeit mit außerordentlichem Aufschwunge sich entwickeln und ausbreiten, sehen wir die Erziehung Derjenigen vorbereiten, welche sich ihr hingeben wollen. Es handelt sich dabei erstens um eine Ausbildung für Jene, die nur freiwillig, nur in Zeiten großer Noth, bei Krieg, Epidemien u. dergl. als Pflegerinnen thätig zu sein beabsichtigen und im Uebrigen in ihren gewohnten Verhältnissen verbleiben. Zweitens aber, und dies ist ungleich wichtiger, handelt es sich um die Ausbildung, sowie um die Feststellung des Wirkungskreises der Berufspflegerinnen, d. h. jener Frauen, welche die Krankenpflege als dauernden Lebensberuf ergreifen. Neu wie der Gedanke sind auch noch die Institutionen, durch welche

diese Frauen für ihr Amt erzogen, verwendet und besoldet werden. Es sind dabei große Schwierigkeiten zu überwinden, um ihnen den nöthigen Zusammenhang, das Regelmäßige, die Disciplin zu geben, ohne welche eine solche Gemeinschaft nicht bestehen kann, und doch dabei die persönliche Freiheit der Einzelnen so wenig als möglich zu beschränken. Von dem Grundsatze ausgehend, daß ohne irgend eine besondere Glaubensrichtung dieser Beruf ganz menschlich aufgefaßt werden könne, getragen durch feste Sittlichkeit, Pflichttreue und aufopfernde Liebe, brauchen Diejenigen, die sich ihm weihen, weder von Eltern, Geschwistern und Vaterhaus, noch von lieben Freunden und geistigen oder sonstigen unschuldigen Lebensgenüssen zu scheiden. Er verbürgt ihnen dabei eine ehrenvolle bürgerliche Stellung und neben dem nöthigen Lebensunterhalt Altersversorgung und eigne liebevolle Pflege in Krankheitsfällen. Weil er aber so überaus wichtig und so sehr in's Leben eingreifend ist, ist es eine der Hauptbestrebungen derjenigen Institution (Alice-Verein), welche am freisten sich in dem oben erwähnten, rein menschlichen Sinne zu entwickeln sucht und bereits in allen Theilen Deutschlands den Ruf einer Art von Mustergültigkeit erworben hat, den von ihr gebildeten Pflegerinnen eine möglichst gründliche, wissenschaftliche Ausbildung zu geben, damit sie ihre Thätigkeit geistig ganz zu durchdringen und dieselbe im ersprießlichsten Sinne auszuüben vermögen. Welches Beispiel, welche Anregung dann von solchen Pflegerinnen ausgehen, wie sie dadurch auf Familien, ja auf ganze Gemeinden — denn vornehmlich auf dem Lande ist ihre Hülfe von höchster Nothwendigkeit — einwirken werden, dies ist leicht zu berechnen, wenn man nur einige Vorstellung davon hat, wie wenig

noch die Regeln einer vernünftigen Gesundheitspflege bekannt sind oder beachtet werden. Gleich segensreich muß das Wirken der Berufspflegerinnen an allen öffentlichen Krankenanstalten werden, die vielfach noch, nur von Männerhänden bedient, (mit Ausnahme einer oft verständigen Haushälterin) jeder feineren, liebevolleren Sorge, kleiner Aufmerksamkeiten und vor allen Dingen jener pünctlichen Reinlichkeit entbehren, wie sie nur Frauen zu handhaben verstehen, die nicht unter den rohesten Vorbedingungen des Lebens auferzogen sind.

Es ist darum von so großer Wichtigkeit, daß gerade Frauen aus den besseren Ständen, von feinerer Bildung, sich diesem Berufe widmen; sie werden dann, wenn auch mit solchen von geringerer Kraft zusammenarbeitend, doch immer dem Institut der Krankenpflege seinen höheren Character retten, es nicht wieder in den früheren Schlendrian und Schmutz zurücksinken lassen.

Was der erste Krieg des vorletzten Jahrzehnts in Deutschland zuerst hervorgerufen, hat die zweite, schwerere Prüfung, welche wir zu bestehen hatten, befestigt und in höherem Maße befördert. Auch die deutschen Frauen haben neben den Männern ihre Schlachten geschlagen, ihren Freiwilligendienst gethan in der Sorge für die Bedürfnisse des Krieges, in der aufopfernden Pflege der Leidenden. Was aber auch Tausende und Tausende geleistet, ohne Zweifel gebührt die Palme Jenen, welche, die Schrecken des Krieges und der Schlacht nicht scheuend, den Epidemien trotzend, dem Zuge der Heere als leistungsfähige, geregelte Gemeinschaften folgten, gleich Engeln des Lichtes und der Liebe; in zweiter Linie Denen, die, daheim der eigentlichen Pflege sich widmend, bei Tag

und Nacht an den Betten der Kranken wachten und sorgten.

Aus ihren Reihen werden wiederum die barmherzigen Schwestern des Friedens, die Berufspflegerinnen, sich ergänzen, und wir können nur wünschen und hoffen, daß dies in großer Anzahl geschehe. Mädchen oder Frauen reiferen Alters, nicht unter 25 Jahren, von kräftiger Gesundheit und mit praktischem Talent — wie könnten sie, wenn keine dringendere Pflicht sie bindet und die Nothwendigkeit sie darauf hinweist, sich einen Wirkungskreis, einen Erwerbszweig zu wählen, wie könnten sie dem Bedürfniß ihres Herzens schöner genügen, als durch die Ausübung des Kranken-Pflegeamts, in der sie nur theilweise beschränkenden Gemeinschaft von Gleichwirkenden und unter der freundlichen Obhut gebildeter Frauen und Männer? Wie schwer auch der Beruf, er ist in gleichem Grad lohnend durch die häufige Liebe und Dankbarkeit Derer, denen die Hand der Pflegerin wohlgethan, und mit denen auch noch in gesunden Tagen zu verkehren sie kein Zwang und kein Gelübde abhält. —

Möge es unsern Worten gelingen, manche Frau, die noch unentschieden in der Wahl eines Berufes schwankt, für diesen zu gewinnen, und möge sie dann bei dessen Ausübung, immer festen Muthes und unbeirrt durch die Schwierigkeiten, welche jeder Beruf mit sich bringt, des Dichters Wort gedenken:

„O, Gott, dein reinster Dienst ist hier,
„Der Gottesdienst der edlen Menschenherzen!“ —

Die Mutter und Gattin.

„Die Weiber sind, wenn sie gut sind, es im höchsten Grade; sie und das englische Zinn haben dann einerlei Stempel – die Figur eines Engels.“ Jean Paul.

„Es stammt auch Eine von der Biene. Glücklich ist,
„Wer die empfängt, denn sie allein ist tadellos!
„Durch sie erblüht und mehret sich sein Lebensgut,
„Alt wird sie liebend mit dem liebenden Gemahl,
„Und ihr entsprießt ein schönes, rühmliches Geschlecht.
„Vor allen Weibern strahlet sie in Herrlichkeit,
„Denn einer Göttin holder Reiz umfleußt sie rings.
„Es freut sie, nie zu sitzen unter'm Weibervolk,
„Wo Jede nur von Liebesluft zu reden hat.
„So sind die besten Weiber und verständigsten,
„Die Zeus den Männern gnädig zum Besitz verleiht!“
Simonides.

Wenn wir uns nun das Bild eines Familienlebens vergegenwärtigen, welches auf Principien beruht, wie wir sie zu entwickeln uns bemühten, so muß Jeder gestehen, daß es nichts gibt auf Erden, das rührender und erhebender zu der Seele des Menschen sprechen könnte. Der Mittelpunkt dieses Gemäldes ist die Frau in des Wortes schönster Bedeutung; sie erschafft da eine neue Welt der Kraft und der Schönheit, die nach allen Richtungen hin ihre beglückenden Strahlen aussendet. Ein Mann, wenn ihn auch die höchsten Tugenden beseelen, kann dieses Paradies niemals gründen, wenn eine untüchtige Frau ihm zur Seite steht. In die Hand des Weibes ist es gelegt,

den Mann unendlich zu heben oder unendlich herabzuziehen. Zur Prieſterin des reinen Menſchenthums berufen, tritt die Frau am häuslichen Herd an den Altar, an deſſen Stufen ſie kraft ihrer eigenen inneren Schönheit nichts Unreines, nichts Unwahres, nichts Unedles dulden darf.

Aber unſchön iſt Alles, was nicht im innigſten Zuſammenhange untereinander ſteht, und ſo wird es die erſte Sorge eines harmoniſchen, weiblichen Weſens ſein, dieſe Harmonie auch auf ihre ganze Umgebung überzutragen. Das materielle Wohlſein im Hauſe, die ſichere Behaglichkeit in den eigenen Räumen ſind die erſten Bedingniſſe zu einem glücklichen und innigen Familienleben. Der Mann und die Kinder müſſen von der feſten Ueberzeugung durchdrungen ſein, daß es nirgends beſſer, nirgends angenehmer iſt, als im eigenen Hauſe, und der ſinnliche Eindruck muß halb dazu beitragen, die Geiſter an jener Stelle feſtzuhalten, wo die Blume ihres Glückes am ſicherſten erblüht. In den meiſten Fällen iſt die Frau ſelbſt daran Schuld, wenn der Mann ſein Vergnügen nach außen ſucht. Es iſt faſt undenkbar, daß eine liebenswürdige Frau durch den Zauber, den ſie über ſich ſelbſt und ihre Häuslichkeit zu verbreiten weiß, nicht den Mann dauernd an ſich und das Familienleben zu feſſeln wüßte.

Zu gleicher Zeit die geiſtige Gehülfin ihres Gatten, die geiſtige Stütze ihrer Kinder, die geiſtige Anregung in einem engeren Freundeskreiſe, erringt ſie ſich eine Bedeutung, gegen welche alle Erfolge des Ehrgeizes und der Eitelkeit nichts mehr bedeuten. Dieſes Ziel kann überall mit den einfachſten Mitteln und in den einfachſten Verhältniſſen erreicht werden. Die wahre Schönheit bedarf weder des Reichthums, noch des Glanzes; der Stoff be-

kümmert sie nicht, nur die Form, die man ihm zu geben weiß, und der Geist, den diese athmet. Das ist es überhaupt, was die wahrhaft gebildeten Geister charakterisirt, daß die einfachste Erscheinung ihnen stets auch die angemessenste ist. Laßt jenen Geistesarmen, die nichts haben, als ein bischen äußeren Schein, ihre schönen Kleider, ihre kostbaren Zimmer, ihre ausgesuchten Speisen! Jener Ueberfluß, den des Lebens Nothdurft nicht erheischt, erkauft dagegen einem edlen Geiste so reine, geistige Genüsse, daß wir die Andern um ihren äußeren Luxus, der oft nicht einmal schön genannt werden kann, gewiß nicht beneiden dürfen.

Darum muß aber auch eine vernünftige Mutter am meisten darnach trachten, den Sinn für Einfachheit und Bescheidenheit in ihren Kindern zu erwecken. Sie müssen schon frühe den Schein vom Wesen trennen lernen, ohne darum das Eine um des Anderen willen zu verachten. Aber zumeist wird der jedem Menschen angeborene Trieb nach Genuß unter der Hand der gebildeten Mutter sich veredeln, wenn sie keine Gelegenheit versäumt, ihn seine Befriedigung in häuslichen Freuden, in kleinen Aufmerksamkeiten für Andere finden zu lassen. Wer frühe daran gewöhnt wird, Glück und Zufriedenheit innerhalb der häuslichen Gränzen zu finden, verfällt selten jener Unsolidität, jener Genußsucht, an der so viele Männer und Frauen zu Grunde gehen, und deren erster Keim so oft schon in der Erziehung des Kindes gelegt wird. Die Familienfeste sind es insbesondere, welche die Mutter heilig halten muß; denn sie vornehmlich erwecken schon im Kinde den Sinn für das Schöne und Geordnete. Mit den geringsten Mitteln kann da so viel erreicht werden;

selten sind die Verhältnisse einer Familie so beschränkt, daß sie nicht ihre kleinen Fest- und Sonnentage haben könnte. Einige Blumen, eine kleine Handarbeit, ein Kuchen reichen aus, um bei einer besonderen Veranlassung dem Tage einen höheren Anstrich zu verleihen, freudestrahlende Gesichter hervorzurufen. Dadurch wird die Lust erweckt, Andere zu beglücken, die Freude am Fest durch die schöne, äußere Form zu erhöhen; und so zieht sich eine ununterbrochene Reihe unschuldiger Genüsse durch das Leben jener Kinder, die so glücklich sind, eine sorgsame, unermüdliche und höherstrebende Mutter zu besitzen. Diese Pflege des Gemüthslebens zieht fast unmerklich ein höheres geistiges Band um diese heitere junge Welt und bereitet jenen höheren sittlichen Einklang vor, der die Glieder einer so herangebildeten Familie als Erwachsene auf's Innigste verbindet, wie sehr auch die Charaktere auseinanderstreben mögen.

Die eitle, vergnügungssüchtige Frau hat natürlich keine Zeit dazu, ihren Kindern in dieser Weise zu leben, und hier rufen wir mit vollster Berechtigung: Wie viele Mütter giebt es, welche den Mutternamen kaum verdienen! Aber wenn es eine Schmach, eine Erniedrigung für die weibliche Natur gibt, so ist es diese. Alle Keime des Guten werden in der jugendlichen Brust befestigt durch die Anhänglichkeit an das Haus und die Eltern, alle Keime des Guten können erstickt werden durch die Gleichgültigkeit gegen beide. Eine Heimath des Herzens, ihr Mütter, schuldet ihr eurem Kinde ebensowohl, wie die physische Pflege, die geistige Erziehung, und wenn ihr die beiden letzteren vielleicht erkaufen könnt, die erstere kann nur eure eigne Hand verleihen!

Aber auch die träge oder die untüchtige Frau ist dazu ebenso wenig befähigt, weil sie es nicht anzufangen weiß, weil sie gar keine rechte Idee von Dem hat, was ihre eigentliche Pflicht ist. Mag sie von Natur noch so gut, mag sie noch so verständig sein, nur die Klarheit über das, was sie soll und ihren Kindern schuldet, stellt sie auf den rechten Standpunkt.

Es ist, wenn man genau beobachtet, oft erschreckend zu sehen, wie verhältnißmäßig wenig junge Frauen und Mütter es gibt, die für ihren Mutterberuf geschickt sind, und die im Stande wären, sich in schöner und richtiger Weise mit ihrem Kinde zu beschäftigen. Je länger man die Verhältnisse beobachtet, um so mehr muß man diesen großen Mangel einsehen lernen, der dadurch um so fühlbarer wird, daß es eine leider nicht geringe Anzahl von Müttern gibt, welche es mit ihren Pflichten ziemlich leicht nehmen, sich aber nichts destoweniger von der Ueberzeugung durchdrungen fühlen, daß sie, weil sie Mütter sind, auch verständen, Mütter zu sein. So leben sie hin, ohne besondres Nachdenken, ohne den geringsten pädagogischen Begriff, selbst ohne den Wunsch sich einen solchen anzueignen, und dabei noch hundert Nebendinge unendlich höherstellend, als ihre Erziehungspflicht. Aber Wehe Dem, der es versuchen wollte, sie darüber aufzuklären, er würde nur die gekränkte Antwort hören, es käme nichts in der Welt ihrer Aufopferung und ihrem erziehlichen Talente gleich, das wie der heilige Geist ohne besondre Anstrengung über sie gekommen sei, einzig und allein, weil sie ein Kind haben. „Es ist mein Kind" und „eine Mutter versteht dies am besten!" — solche Aeußerungen ertönen täglich von den Lippen junger Frauen, die sich aber durchaus

nicht klar darüber ſind, daß ihr Kind nicht eine Puppe, ſondern ein Weſen iſt, welches vom Tage der Geburt an den Anſpruch hat, phyſiſch, wie moraliſch für ſein eignes Wohl und Beſte erzogen zu werden.

Was die phyſiſche Behandlung des Kindes angeht, ſo wird auf den Programmen unſerer Töchterſchulen der Zukunft zuverſichtlich die Geſundheitspflege nicht vergeſſen ſein, und wird, ſo weit dies eben ſtatthaft, auch die Pflege und Behandlung des Kindes dabei einbegriffen werden. Nicht weniger wichtig aber iſt es, daß eine Mutter es verſteht, ſich mit ihrem Kinde zu beſchäftigen, es zu entwickeln und zu unterhalten, wovon eben Hunderte und Hunderte nicht den mindeſten Begriff haben. Eine Menge von Kinder-Unarten entſtehen aus purer Langeweile, und die Mutter wird unſäglich gequält, weil ſie entweder zu träge oder zu phantaſielos iſt, um dem Kinde eine veränderte Vorſtellung für ſein Spiel zu geben, ihm ein neues vorzuſchlagen oder es im beſten Falle durch eine Erzählung, ein Liedchen, ein paar feſſelnde Fragen ſo lange zu beſchwichtigen, bis ſeine kleinen Gedanken ſich wieder anders wohin wenden. Oft hört man junge Mütter ſagen: Dies macht mich zu müde, ich will Alles thun, nur nicht mit den Kindern ſpielen! und wir müſſen geſtehen, daß uns dies geradezu als ein Räthſel erſcheint. Wie herrlich ſagt Rahel ,die doch ſelbſt nie Kinder beſaß: „Ein Kinder-Umgang hat auch den Vorzug, beinah nichts Menſchliches an ſich zu haben; wie ein Stück Garten erfreut's und beſſert's — und läßt einen ruhig!“ — Iſt denn die ſonſt heitre, friſche Frau ſo aller eignen Kindlichkeit verluſtig gegangen, daß ſie ſich nicht in die eignen Kinder zurückzuverſetzen, ſich als Kind mit ihnen zu freuen vermag? Wieder Andre

möchten es schon thun, aber sie können es nicht, es fällt ihnen einfach nichts ein; was sie selbst gelernt haben, ist ihnen nur so mechanisch beigebracht, daß selbst die Mutterliebe es nicht zu inspiriren, zu beleben und für das Kind fruchtbar zu machen versteht.

Da haben wir wohl manchmal ausgerufen: Was sollen uns Kindergärten, die — insofern es nicht Volkskindergärten sind, welche sich wie ein Netz über ganz Deutschland ausbreiten sollten — die Mutter nur erst recht unfähig machen für ihre Pflichterfüllung und wiederum nur jene Bequemlichkeit und Trägheit fördern helfen, von welcher wir oben tadelnd gesprochen?

Wahrhaftig, was uns nöthiger scheint, als Kindergärten, wären Muttergärten, wo die junge Frau es lernen könnte, mit Kindern zu verkehren, zum eignen und ihrer Kleinen Nutzen. Wir sagten schon in dem Kapitel über die Erziehung weiblicher Dienstboten, daß die Kindermädchen und Familien-Kindergärtnerinnen, welche einen Begriff von dem Verkehr mit Kindern haben, so sehr gesucht sind, daß man sie als eine Wohlthat im Hause betrachtet. Nun — es kann nicht jede Frau sich ein solches Mädchen verschaffen, die Verhältnisse erlauben ja zu oft nur eine einzige Dienerin, sie selbst aber kann sich mit Leichtigkeit aneignen, was sich als ein Mangel bei ihr herausstellt, sofern sie nur den guten Willen dazu hat. Zwar wird man uns schnell den Einwand machen, daß eine vielbeschäftigte Frau durchaus keine Zeit dazu habe, sich Stunden lang hinzusetzen und mit ihren Kleinen Fröbel'sche Spiele zu treiben, zu singen u. s. w. Dies soll sie auch gar nicht, sie soll sich nur durch die Anschauung solcher und ähnlicher Methoden, durch das Lesen guter

Kinderbücher und paſſender pädagogiſcher Schriften ſelbſt reif und fähig machen, dem Kinde auch beim Spiel und in der Erholungsſtunde Wegweiſerin und Leiterin zu ſein. Die Zeit, die eine Mutter darauf verwendet, kommt ihr zehnmal wieder ein, wenn ſie nicht in allen ihren häuslichen Geſchäften geſtört wird und umlagert iſt von kleinen, ſchreienden Ungethümen, die eine Unart nach der andern ausführen, ganz einfach deßhalb, weil ihnen die Zeit lang wird. Dieſe aber auszunützen, muß ſchon dem kleinſten Kinde gelehrt werden, und wenn die Kinder heranwachſen, muß es das Hauptaugenmerk der Mutter ſein, ſie nicht träge ſich in Ecken und auf Stühlen herumdrücken zu laſſen. „Spiele oder arbeite, aber thue etwas!“ dies ſcheint uns eine der erſten, aber leider oft ſehr vernachläſſigten Erziehungsmaximen zu ſein, und darauf hat die Mutter um ſo mehr zu achten, als ſie zum Erziehen immer Zeit haben muß, und als ihr mütterliches Auge ohne Unterbrechung die Regungen des Kindes zu beobachten hat. Zieht man es aber ſtatt deſſen vor, die Kinder zu kleinen Modeaffen herauszuſtaffiren, den äußeren Menſchen aufzuputzen und den inwendigen darüber zu vergeſſen, ſo hat man freilich kaum ein Recht, mit dem heiligen Mutternamen begrüßt zu werden. — Was ſolche junge Mütter bei dem kleinen Kinde verſäumen, dies wird ſich bei den Erwachſenen in weit höherem Grade wiederholen, und wahrlich, es gibt kaum ein traurigeres Bild auf Erden, als wenn Mutter und Kind einander geiſtig nicht mehr verſtehen. Mit unſäglichem Schmerz haben dies ſchon Tauſende von Müttern empfunden, aber wohl nur Wenige werden ſo ehrlich ſein, ſich darüber ſelbſt Rechenſchaft zu geben, ſich zu erinnern, wie das

Kind sich eigentlich immer bei seiner Mutter langweilte und unbefriedigt fühlte. Dann vergiften Eifersucht, Bitterkeit gegen Andere, zu denen das Kind sich wärmer hingezogen fühlt, das Leben solcher Mütter, sie werfen die eigene Schuld auf Andre, während sie sich doch sagen müßten, daß nur in den seltensten Ausnahmefällen eine Mutter, die im wahren Sinne des Wortes Mutter ist, die Gewalt über ihr Kind verliert, weil diese an und für sich eine ganz unwiderstehliche ist.

Früh und spät muß sie darum Rückert's Wortes eingedenk sein: „Leicht hat dir Gott ein Kind verlieh'n, aber schwer ist's zu erzieh'n!"

Es ist durchaus kein erfreuliches Zeichen unserer Zeit, daß gegenwärtig die jungen Frauen so viel mehr, als früher, Theil an äußeren glänzenden Zerstreuungen nehmen, daß sie ähnlich, wie in Frankreich, mehr und mehr die Hauptrolle in der Gesellschaft spielen. Es erklärt sich dies theilweise durch das so sehr frühe, für Gesundheit und Charakter viel zu frühe Heirathen bei den reicheren Klassen. Die ungenossenen Freuden der Jugend sollen nachgeholt werden in einer Epoche, die bereits die ernstesten Ansprüche an Pflichterfüllung erhebt — dies verträgt sich nicht miteinander und am wenigsten mit Dem, was wir von einer deutschen Mutter zu erwarten berechtigt sind. Solche Mütter sind dann Schmetterlinge, statt Bienen; aber diese allein sind „tadellos", wie der alte griechische Dichter sagt, der auch noch für unsere Zeit gültig ist. Die Mutter hat nicht allein erziehliche, sie hat auch bürgerliche Pflichten für ihr Kind. Sie muß jeden Tag dessen eingedenk sein, daß der Tod den Kindern den Vater, der gewöhnlich auch zugleich der Ernährer ist, rauben kann,

und daß sie alsdann beides zugleich sein muß, Vater und Mutter — wahrlich das schwerste Amt auf Erden. Wir sollten denken, schon diese eine Betrachtung allein müßte hinreichen, eine Mutter mit rastlosem Ernst an ihrer eignen Weiterbildung, an der Entwicklung ihres Wesens arbeiten zu lassen und jede Dünkelhaftigkeit über ihre eigne hohe Vortrefflichkeit und Unfehlbarkeit in den Hintergrund zu drängen. Es müßte auch zugleich den Irrthum Derjenigen widerlegen — und es finden sich deren genug, selbst unter den Vätern — welche die Frauen geflissentlich und gerne in ihrem Schmetterlingsdasein, in ihrer unbegreiflichen Sicherheit über sich selbst bestärken und zu erhalten suchen.

„Für die vorzüglichste Frau wird Diejenige gehalten, welche ihren Kindern den Vater, wenn er abgeht, zu ersetzen im Stande ist"! dieses treffliche Wort Göthe's sollte jede Mutter tief in ihr Herz graben und so leben, daß sie eine derartige Frau werden kann.

Nun wollen wir gewiß nicht behaupten, daß es nicht viele Mütter gäbe, welche nur ihren Kindern leben und den besten Willen haben, sie zu tüchtigen Menschen zu erziehen: aber die Zahl derer ist weit geringer, die ihren Kindern auch geistig nahe stehen und deßhalb auch im späteren Lebensalter noch auf sie einzuwirken vermögen.

Es ist kaum in Worten auszudrücken, wie heilig und umfassend der Beruf einer ächten Mutter ist. Die ganze Zukunft ist in ihre Hand gegeben! Ein ganzes Geschlecht kann unter ihren Händen erniedrigt oder sittlich neugeboren werden. Wie ein tiefer, niederschmetternder Vorwurf lastet es auf der Seele denkender Frauen, daß ihr Geschlecht so selten den ganzen Umfang seiner Bedeutung begreift, daß es in kurzsichtiger Verblendung so oft die

Enge seines Wirkungskreises beklagt, daß heute, wo wir an der Schwelle einer neuen Zeit stehen, die meisten Frauen in träger Ruhe, in schwindelnden Vergnügungen oder im bloßen Haushaltungsschlendrian ein Leben verbringen, das der edelsten Bestrebung geweiht sein sollte.

Auf der geistigen Thätigkeit der Frau innerhalb der weiblichen Gränzen beruht ihre vernünftige Emancipation. Indem sie erzieht, bildet, anregt, leistet sie Bedeutenderes, als wenn sie solche öffentlichen Aemter verwaltet, welche in Folge der Berührungen, die sie mit sich bringen, auch für die unverheirathete Frau sich nicht schicken würden und sich der verheiratheten von selbst verbieten. Aber die Mütter haben Söhne, und diese gehen hinaus in's Leben, wirken im Staate, in der Gesellschaft, und von ihnen wird es zumeist abhängen, wie beide sich gestalten. Bis zum Jünglingsalter gehören diese Söhne ihnen ganz an, kein Gesetz, keine Hand eines Mächtigen kann sie ihnen und ihrem Einfluß entziehen, und an ihnen ist es, in die Seelen der Jünglinge die Triebe zu einem neuen und kräftigeren Leben zu legen.

Gleich jener spartanischen Mutter, die ihren Sohn lieber tod als ehrlos wiedersehen wollte, muß das Weib die Verachtung alles Gemeinen und Schlechten, die Liebe zum Vaterlande so tief in ihre Söhne pflanzen, ihre eigne bessere Gesinnung muß so maßgebend für sie werden, daß ein Sohn lieber alle Verfolgung und Schmach der Welt, als die Verachtung seiner eignen Mutter ertragen würde, und gewiß haben die deutschen Frauen ihr redlich Theil gehabt an den glorreichen Kämpfen für das deutsche Vaterland, wie sie die jüngste Zeit gesehen. — Haben wir es nicht zu allen Zeiten beobachtet, wie große Männer in

der Regel aus der Hand einer ungewöhnlichen Mutter hervorgegangen sind? Es braucht aber keine außergewöhnliche Mütter mehr zu geben, sie können sich Alle gleich werden an ächter Gesinnung und veredeltem Streben. Die zarten Keime des Gemüths fehlen selten in einer weiblichen Seele, sie sind nur oft mangelhaft entwickelt oder ganz erstickt, weil ihnen nie ein höheres und besseres Ziel gesteckt wurde. Indem die Frau sich selbst veredelt, ist sie bereits das Werkzeug und die Triebfeder für einen höheren moralischen Aufschwung. Vom Manne verlangen wir die That, die Frau wirkt am häufigsten durch ihre Erscheinung; diese Erscheinung muß also auch etwas werth sein.

Eine Mutter, die das Ideal ihrer Pflichten recht vor Augen hat, wird immer strebsam, immer unermüdlich schaffend bleiben und nie ermatten in den kleinen Sorgen und Mühen des Tages; denn sie weiß es ja, daß aus dieser mühsamen Mosaik das erhabenste Bild sich gestaltet. Wie reich gelohnt ist ihre Sorgfalt, wenn sie Söhne hinaus in's Leben schickt, wahrhaft und gerecht, furchtlos und treu. Aber dann muß sie freilich selbst die Wahrheit über alles lieben und vor allem niemals ihre Kinder jene abscheuliche Klugheit lehren, die sich auch vor dem Schlechtesten beugt, nur um ihm etwas abzugewinnen, und deren nur die Unwissenheit und die Charakterlosigkeit bedarf. So wird sie Männer aus ihren Söhnen bilden, keine Kriecher und Schmeichler — Männer, die vorurtheilsfrei, wohlwollend und gütig ihrem Lebensberuf entgegengehen und ihn in diesem Sinne erfüllen. Gebt der Gesellschaft viele solcher Söhne, und die Armuth wird treuere Fürsprecher, die Arbeit wärmere Freunde, die Gerechtigkeit kräftigere Stützen haben als bisher. Brecht der Dumm-

heit, dem Vorurtheil kraft eurer eignen Bildung schon im Kinde die Spitze ab, und die Welt gehört euch und eurem Streben. Ihr habt sie euch dann auf ewig erobert, nicht gewaltthätig, wie die Amazone, sondern als der höhere Genius der Menschheit mit dem unwiderstehlichen Schwerte der weiblichen Würde und Kraft!

Aber mehr noch als auf den heranwachsenden Sohn durch ihren geistigen Einfluß, wirkt die Mutter auf die Tochter durch ihr ganzes Beispiel. Wird diese hochmüthig auf die häuslichen Pflichten herabsehen dürfen, die ihre feingebildete Mutter so sorgsam und treu verrichtet? Wird jede Regung der Eitelkeit, der Putzsucht, der Koketterie nicht die Augen niederschlagen müssen vor der strengen Einfachheit der geliebten Mutter? Kein Uebel ist für ein heranwachsendes Mädchen mehr zu fürchten, als das einer schwachen und eitlen Mutter, die es nicht erwarten kann, bis sie das Töchterchen möglichst schön aufgeputzt unter die Männerwelt hinausführen kann. Die Frau, welche ihrer eignen Würde nicht bewußt ist, kann sie auch in der Tochter nicht pflegen, und die lächelnde Verachtung, mit der so viele Männer das weibliche Geschlecht betrachten, wird durch diesen Mangel nur zu sehr gerechtfertigt.

Aber selbst jene Frau, die an sich leichtfertig und kokett ist, müßte schon das Muttergefühl mit starker Hand von dem Abgrund zurückreißen, neben dem sie sich bewegt. So manche glauben, es sei Zeit, sich zusammen zu nehmen, sobald die Töchter erwachsen sind. O nein, dann ist es schon viel zu spät. Das Kind ist wie eine Pflanze, es entwickelt sich der Atmosphäre gemäß, in der es athmet. Keine spätere Strenge kann wieder gut machen, was der frühe, wenn auch unverstandene Anblick von niedrigen

und oberflächlichen Dingen in ihm verdorben hat. Für das Mädchen insbesondere gibt es fast kein wichtigeres Erziehungsmittel, als das Beispiel. Seine leicht erregbare Natur nimmt die guten wie die schlechten Eindrücke mit überraschender Schnelligkeit in sich auf, und wo der Sohn einer unwürdigen Mutter nnr darbt und entbehrt, da wird die Tochter schon zu Grunde gerichtet. Wie manchen Stein wirft die Welt auf eine kokette und leichtsinnige Frau, und fragt man dann nach ihrer Mutter, nach den Verhältnissen, in denen sie ihre Kindheit und erste Jugend verlebte, so verwandelt unsere Entrüstung sich häufig in Mitleid.

Wir brauchen nichts weiter zu sagen. Es ist unläugbar, daß die Frau die Kraft besitzt, sich und ihr Geschlecht von allem Unwürdigen zu erlösen; es ist ebenso unleugbar, daß es Zeit wird, diese Kraft zu nützen.

Und wie ganz anders müßte sich nun unser geselliges Leben unter der Obhut von Frauen gestalten, welche den Muth besitzen, es neu einzurichten in Uebereinstimmung mit ihren pecuniären Verhältnissen und zugleich entsprechend seinen geistigen Anforderungen. Weil die ächte Gastfreundschaft immer mehr aus unserm Leben schwindet, darum macht die Gesellschaft sich so breit, welche nur noch in Ostentation und Uebertreibung ihre Erholung findet. Wenn Mütter und Schwestern Tag für Tag ihre Abende in langweiligen Damenvisiten zubringen, wo soll man denn die Söhne und Gatten anders suchen als im Wirthshause? Kommen dann die beiden Geschlechter einmal zusammen, so ist es auf glänzenden Bällen oder bei einem brillanten und um so langweiligeren Diner und fragen wir nach dem wirklichen Vergnügen, das hinter so viel Anmaßung und

Glanz sich finden sollte, so antwortet man meist mit Gähnen und Achselzucken. Sicherlich würde es unendlich viel dazu beitragen, daß wieder passendere und glücklichere Ehen geschlossen würden, wenn man einen leichteren und ungezwungneren Verkehr der jungen Leute beiderlei Geschlecht im häuslichen Kreise beförderte. Auf Bällen und in Gesellschaften, wo man einander nur im Festtagskleide begegnet, lernt man sich nicht kennen. In ihrem eignen Hause, in ihren eignen Familienverhältnissen sollte der junge Mann die Frauenwelt recht oft sehen, um sich ein richtiges Urtheil über sie zu bilden, und ebenso sollte er seinerseits beweisen müssen, daß er mehr ist, als ein gewandter Tänzer, und eine bessere Unterhaltung zu führen und zu schätzen weiß, als sie auf Bällen und in großen Gesellschaften geführt zu werden pflegt. Eines der lächerlichsten gesellschaftlichen Vorurtheile, welchem gegenwärtig die vernünftigsten Eltern verfallen, besteht gewiß darin, daß sie es mit ängstlicher Scheu vermeiden, jungen Männern ihr Haus zu öffnen, um ja nicht den Schein auf sich zu ziehen, sie suchten dadurch ihre Töchter, wie man sich auszudrücken pflegt, an den Mann zu bringen. Solches Geklatsche sollte ihnen doch wirklich gleichgültig sein, wo es sich um Zukunft und Lebensglück der Kinder handelt; oft kennen in Folge dessen die Eltern kaum den jungen Mann oder die Jungfrau, die sie als Kind nun bei sich aufnehmen, oder dem sie ihr Liebstes überlassen. Andrerseits wird dadurch den Männern das Heirathen nur noch geflissentlich erschwert, und sie wählen oft gegen Wunsch ihre Frauen aus Kreisen, die ihnen eben leichter zugänglich sind, als jene, in die sie eigentlich gehören.

Die öffentlichen Heirathsgesuche sind viel zu zahlreich

geworden, als daß man noch an Scherz und Mistificationen glauben könnte; aber welches anständige Mädchen wird darauf eingehen, während sie vielleicht denselben Mann, der sich in Zeitungen annocirte, wenn er Gelegenheit gehabt hatte, sich ihr unter andern Umständen zu nahen, gerne zum Gatten gewählt haben würde.

Wir wiederholen es, mit den Gesellschaftsmenschen ist nichts Vernünftiges anzufangen. Aber seht doch dagegen jenes wirthliche Haus an, wo man zu jeder Stunde eintreten und immer sicher sein kann, eine freundliche Bewillkommung, ein verständiges Gespräch, eine gern gebotene Erfrischung zu finden. In dieser Hinsicht dürfen wir wohl die gute alte Zeit beklagen, in der man einer solchen Geselligkeit gewiß viel häufiger begegnete, wo die größere Einfachheit eine Gastfreundschaft ohne Ostentation möglich machte, und wo man auch mit bescheidenen Mitteln diesem menschlichsten aller Triebe Genüge leisten konnte. Aber, sehen wir ab von den großen Salons, welche in reichen Häusern sich an bestimmten Abenden den Besuchern öffnen, wie viele Familien giebt es denn noch, in welchen auch uneingeladen der Besucher freundlich empfangen wird und sicher ist, einige angenehme Stunden zu verleben? Es liegt dies viel weniger am Mangel des geselligen Sinnes, denn dieser macht sich leider nur zu sehr breit, als vielmehr in der Unfähigkeit, in welcher sich die meisten Häuser befinden, ihr Inneres zu jeder Stunde den Blicken offen zuhalten. Wenn es nirgends klappt und sich schicken will, da muß man die Stunde des Besuchs ganz genau vorher wissen, damit erst Alles gehörig vorbereitet ist; oder auch der Luxus nach Außen nimmt die pecuniären Mittel so sehr in Anspruch, daß man im Hause durchaus ganz be-

schränkt und zurückgezogen sein muß, und daß die Ausübung einer der schönsten Menschenpflichten zur Last wird. Es sollten nur einmal einige vernünftige Frauen den Muth haben, ihre Bewirthung und Toilette ihren Verhältnissen gemäß einzurichten. Wie viel öfter könnten sie sich dann das Vergnügen verschaffen, ihre Freunde bei sich zu sehen! Eine gute Wirthschafterin kann den Conditor und Kuchenbäcker entbehren; was sie mit eigner Hand bereitet, mit Geschmack arrangirt hat und durch eine anregende, gebildete Unterhaltung zu würzen weiß, übertrifft doch wahrhaftig die kostbarsten, aber steifen Abendgesellschaften. Wer uns nicht um unserer selbst willen aufsucht, wem es nur darum zu thun ist, seine schönen Kleider zu zeigen, ausgesuchte Speisen zu genießen und zu klatschen, der bleibe fern von unserer Schwelle!

Bei solchen Grundsätzen läßt sich selbst mit den Reichsten und Vornehmsten unbefangen verkehren. Ein Jeder gibt, was er kann, erscheint so, wie es seinen Verhältnissen angemessen ist. Das Einfachste, was sich innerhalb der Gränzen des Schönen und Anständigen hält, steht dem Köstbarsten völlig ebenbürtig zur Seite. Aber jenes unsinnige Wettrennen, in welchem Einer den Anderen an Feinheit und Eleganz zu übertreffen trachtet, führt unvermeidlich in den Abgrund. Wie sich namentlich ganz und gar nicht dieses Haschen und Drängen mit den Pflichten einer Gattin verträgt, haben wir schon an anderer Stelle dargelegt, haben dargethan, in welch' grausamer Weise schon oft durch eine vergnügungssüchtige und eitle Frau das Ansehen, die Ehre und das Leben ihres Gatten untergraben worden sind.

Man kann es der verheiratheten Frau nicht oft genug

wiederholen, daß die Bewegung, welche man heute im vernünftigen Sinn als Frauen-Emancipation bezeichnet, sie in ihrer Stellung als *Gattin* und *Mutter* nur in soweit berührt, als die gesetzlichen Ungerechtigkeiten, denen sie noch unterworfen ist, hinweggeräumt werden sollen. In *moralischer* Beziehung kann sich darin nichts ändern; ihr Pflichtenkreis bleibt ganz derselbe in seiner Ausdehnung, wie in seiner Beschränkung.

Die natürliche Theilung der Arbeit erheischt es, daß der *Gattin* die Sorge für das Haus und die Familie zufällt, und daß sie sich derselben, wo eben nicht die Nothwendigkeit des Erwerbs die Frau mit in Anspruch nimmt, mit aller Kraft widmet. Daß wir unter dieser Sorge die geistige, ganz ebensowohl wie die *materielle* verstehen, bedarf kaum noch der Wiederholung. Wir müssen dies um so mehr betonen, als gerade unter der jüngeren Frauenwelt sich manches Mißverständniß bezüglich ihrer heutigen Stellung zu der Frauenfrage geltend macht. Mit dem kleinen Uebermuth, der häufig die Verheirathete gegenüber der Unverheiratheten kennzeichnet, möchten sie sich gerne wiederum den Löwenantheil bei dieser Frage sichern und die Folgerung daraus ziehen, daß der Gatte wenig Recht mehr habe, seine oberste Gebieterschaft geltend zu machen. Sie sind leicht geneigt, sich über Sclaverei zu beklagen, wo doch nur die Vernunft und die Pflicht des Mannes, als Vorsteher der Familie, das entscheidende Wort spricht. Die Ehe ist *eine Beschränkung*, die Unverheirathete ist *freier und ungebundner* in ihrem Thun und Lassen, als die Gattin — dies darf die Letztere nun und nimmermehr vergessen. Gewiß soll damit nicht gesagt sein, daß sie sich nicht auch

warmen Herzens für die jetzige Bewegung interessiren, daß sie nicht mit dafür thätig sein und helfen solle, wo ihre häuslichen und mütterlichen Pflichten es ohne Schädigung erlauben. Dagegen haben sie, um nicht Sclavin, sondern Gattin, Freundin des Mannes im wahrsten Sinne des Wortes zu werden, immer nur das Eine nicht zu vergessen, was wahrhaft Noth thut, und was Friedrich v. Sallet in seinem Laien-Evangelium den Frauen so schön an's Herz legt, sie daran erinnernd, daß Maria und nicht Martha als die Beste ihres Geschlechts befunden wurde:

„Doch eins ist noth. Nicht waschen, nähen, stricken,
„Besorgen unversalz'ne kräft'ge Suppen;
„Nicht sich dem Schlendrian der Sitte schicken
„Und zieh'n aus Kindern art'ge Gliederpuppen!

„Mögt Ihr das Alles auch Euch treu befleißen:
„Verächtlich doch und todt bleibt Euer Streben.
„Wollt ihr, uns ebenbürtig, Menschen heißen,
„Müßt Geister Ihr, mit uns im Geiste leben.

„Wollt Ihr Euch frei von höchsten Menschenzwecken,
„Sagend „davon verstehn wir nichts" erachten,
„So wird man mit Euch spielen und sich necken,
„Schooßkatzen gleich, Euch streicheln und — verachten!"

Wie Maria, so muß auch die wahrhaft gebildete Frau an ihrem eigenen Herde eine Stätte bereiten, wo der geistreiche und gelehrte Mann, der sich schon lange mit Ekel von unserem modernen gesellschaftlichen Treiben abgewendet hat und ihm die Einsamkeit seiner vier Wände vorzieht, gerne und mit Behagen seine Gedanken austauscht und sich zu neuem Schaffen anregt. Die Frau muß das geistige Mittelglied bilden zwischen den Polen der Gelehrsamkeit und der Wissenschaft und als Trägerin des Idealen

die Gegenſätze vermitteln, ſo wie ja auch die Grazien im Rathe der Götter niemals vermißt werden durften.

In dieſem Lichte ſtellt ſich uns heute das Bild der wirklich emancipirten, der wahrhaft freien Frau dar: Gleich Pygmalion's Statue erglühend im Bewußtſein der eigenen inneren Schönheit, aus ihrer Starrheit zum ewigen Leben ſich empor ringend durch den Zauber der Thätigkeit, der geiſtigen Bildung und der ſittlichen Kraft!

Das Weib.

„Es schaut auf euch, ihr Frauen,
„Hoffend das Vaterland!“

Kinkel.

„Die Politik unserer Tage ist nicht mehr die der vergangenen Jahrhunderte — Erziehung, Armen- und Krankenpflege, sociale Verbesserungen der mannigfachsten Natur, Abstellung der Kriege, dies sind heute ihre wichtigsten Aufgaben, und sie wird bei deren Lösung die Hülfe der Frauen nicht entbehren können.“

Josephine Buttler.

Gar Manche mögen jetzt am Schlusse unserer Betrachtungen ausrufen: „Es ist ein schönes, aber unerreichbares Ideal, welches hier vor uns aufgestellt wird!“

Ja, es ist heute noch den meisten Frauen gegenüber ein bloßes Ideal, aber was sind wir denn und was können wir werden ohne den Glauben an das Ideal und das ernste Streben danach? Das Ideal ist die Feuersäule, welche vor uns hergeht durch das Dunkel des Lebens, die Verheißung des höheren und Besseren, die stete Aufforderung, nach ihm zu ringen mit allen Kräften. Die ideale Auffassung ihres eigenen Selbst ist dazu bestimmt, die Frau zum Ideale der Menschheit zu erheben. Wir finden dies heute nicht mehr in jener dämmernden Idyllenwelt, die im geistigen Schlummer sich lächelnd Blumenkränze

windet, sondern auf jener höheren Stufe der Entwicklung, wo die höchste Einfachheit, die Einfalt und Harmlosigkeit des Kindes wiederum die letzten und natürlichsten Blüthen eines gebildeten Geistes und eines reichen Gemüthes sind. Diese goldene Zeit, von der die Dichter singen, muß zuerst sich dem Weibe erschließen, an seiner Hand geleitet es die Menschheit in neue, verklärte Zustände.

Es gibt keine andre Epoche in der ganzen Geschichte der Menschheit, in welcher so allgemein, in solch umfassendem Sinne die Stellung des Weibes zu der übrigen sie umgebenden Welt betrachtet und erörtert worden wäre. Die Frauenfrage hat eine so hervorragende Wichtigkeit und Bedeutung gewonnen, sie ist so sehr in den Vordergrund unseres heutigen Lebens getreten, daß sie sich nicht mehr abweisen, nicht mehr mit Ironie und Sarkasmus beseitigen läßt. Sie datirt auch nicht von gestern und vorgestern und würde morgen noch sein, wenn man sie auch heute noch zurückzudrängen versuchte. Langsam und allgemach ist sie gekommen und hat sich fortentwickelt, hat, wie alle gesellschaftlichen Wandlungen, die Stadien der Exaltation, des Unverstandes, des Predigens in der Wüste durchgemacht, die unzertrennlich sind von dem Auftreten neuer Ideen und dem Kampfe für dieselben.

„Ist's Menschenwerk, so wird es untergehen, ist's Gotteswerk, so wird es bestehen!" Dieses herrliche Wort der Bibel dürfen wir auch hier anwenden. Es ist das Wort, welches alles Neue, das in die Erscheinung tritt, dem subjectiven Ermessen der Zeitgenossen entrückt; es verweist auf den ruhigen, objectiven Maßstab der Geschichte, die in ihrem gleichmäßigen Gange Alles zerstört, was unwahr, lügenhaft und überlebt ist, dagegen unabweislich jede Idee

fortleben läßt, welche die innere Gesundheit der Wahrheit in sich birgt, welche sich lebenskräftig fortentwickelt, trotz der Auswüchse und Gefahren, die häufig ihr Fortschreiten aufhalten, beeinträchtigen und begleiten.

Bis zu diesem Standpuncte aber, welcher das Ungesunde und Uebertriebene ausstößt, das Berechtigte gelten läßt, sind wir heute in der Frauenfrage gelangt. Mit jenem humanen und objectiven Sinne, welcher als ein Merkmal unserer gegenwärtigen geistigen Entwicklung bezeichnet werden kann, wird diese Frage, welche auf's Innigste mit den übrigen Problemen unserer socialen Verhältnisse zusammenhängt, von allen Seiten betrachtet und discutirt. Was man noch vor nicht langer Zeit vielfach als unausführbar verspottete — die Anwendung gleichen Ernstes nämlich, gleicher Tüchtigkeit bei der Erziehung des Mädchens, wie bei der des Knaben, und die daraus folgende allgemein menschliche Gleichstellung der beiden Geschlechter ist bald keine leere Forderung mehr, sondern sie wird mehr und mehr als berechtigt anerkannt.

Nicht zu verwechseln mit dieser Frage ist jene andre, in wie weit alsdann auch die Frau vollständig die gleiche Beschäftigung mit dem Manne theilen soll. Absichtlich und unabsichtlich hat man diese Folgerung vielfach mißverstanden und mißdeutet, ohne daß uns dies jemals ernstlich erschreckt hätte. Die Forderungen und Aufgaben, welche der Staat und die Gesellschaft an den Menschen stellen, sind so umfassender, so mannigfaltiger Natur, sie sind noch so wenig vollständig durch tüchtige Kräfte ausgefüllt, daß beide Geschlechter friedlich nebeneinander das ungeheure Feld der Arbeit, der materiellen, wie der geistigen,

werden ausbeuten können. „Raum für Alle hat die Erde!“ ſagt Schiller, und ſo laſſe man denn auch der Frau den Raum, den ſie einzunehmen berechtigt iſt, ſobald ſie ihn auszufüllen verſteht, und deſſen Ausnützung ihr einestheils durch die Nothwendigkeit des Erwerbs geboten iſt, anderntheils durch ihr Recht, als ein mit gleichen Sinnen und Kräften begabtes Weſen, wie der Mann, ſich ſelber naturgemäß zu entfalten und auszuleben. So gewiß und wahrhaftig aber die ewige Kraft der Natur der Regulator unſeres ganzen Daſeins iſt, ſo gewiß wird auch ſie die Gränzen und Markſteine ſetzen, wo die Gebiete des Mannes, wo die der Frau vorzugsweiſe liegen und zu ſuchen ſind. Wir können nichts dabei thun, als in vernünftiger Weiſe aufklären, nachhelfen und erziehen, und wie die Vorurtheile von Jahrhunderten hinwegſchwinden, in ähnlicher Weiſe wie Schranken, die man für unüberſteiglich hielt, am Ende von ſelber fallen, ſo wird ſich auch im Großen und Ganzen die Theilung der Arbeit zwiſchen Mann und Weib vollziehen, wie dies bereits innerhalb der Familie und der Beſchränkung durch die Ehe der Fall iſt.

Ebenſo müſſen wir es der Zeit überlaſſen, in wie weit die Frauen thätigen Antheil nehmen ſollen an dem politiſchen Leben ihres beſondren Vaterlandes, ob ſie darauf hinzuarbeiten haben, ſich das öffentliche Stimm- und Wahlrecht zu erwerben. Jedenfalls iſt dies eine Frage, die auf deutſchem Boden nicht gelöſt und ausgetragen wird, die in Ländern ihre Entſcheidung finden muß, wo das öffentliche und politiſche Leben ſchon ſeit lange in andrer Weiſe alle Schichten des Volkes berührt und durchdringt, als dies bei uns der Fall iſt. Wie es uns ſcheint,

haben wir bis jetzt noch keine Ursache, uns dafür oder dagegen zu erhitzen; nur dem einen Einwand möchten wir begegnen, den man gerne als einen großen Gegentrumpf ausspielt, nämlich der Behauptung, daß die Frau, welche das Stimmrecht erwirbt, dann auch der Wehrpflicht Genüge leisten müsse. Wir glauben, daß der letzte Krieg es genugsam erwiesen hat, wie die Frau, auch ohne direct an den Kämpfen Theil zu nehmen, ihre Bürgerpflicht in reichem Maße ausgeübt, wie sie unerschrocken, dem Tod und allen Gefahren trotzend, rastlos arbeitete, die Wunden wieder zu heilen, welche die Schlacht geschlagen; wie sie daheim muthig und in Treuen aushielt, der eignen Schmerzen und Trübsal nicht achtend, nur darauf bedacht, nach allen Richtungen hin zu trösten, zu helfen, zu ermuntern.

Wahrlich, es wäre für die Männer schlecht gesorgt gewesen, wenn sie diese Schutz-Armee nicht hinter sich gehabt hätten, wie auch die Frauen sich aus jener Zeit die Lehre nicht mögen entgehen lassen, daß sie, in dem Alter der Jugend und Kraft, ihren Freiwilligendienst thun müssen auf dem Gebiete der praktischen, der häuslichen Künste, damit die Zeiten schwerer Noth auch die richtigen, geübten Kämpfer in ihnen finden mögen.

Im Uebrigen könnte die Frage des weiblichen Stimmrechts schnell ihre Erledigung finden, wenn die Männer sich ernstlicher mit den Angelegenheiten der Frauen und ihrer Lage, sowie mit deren gerechtfertigten Wünschen beschäftigen wollten. Die lange Vernachlässigung aller Interessen des weiblichen Lebens innerhalb des staatlichen Wirkens ist hauptsächlich Schuld, daß die Frauen daran Theil zu nehmen wünschen. Die Männer könnten also jedem derartigen Verlangen schnell die Spitze abbrechen durch ihre

eigne warme Theilnahme an dem Wohl und Wehe des weiblichen Geschlechts; und in diesem Sinne auf sie einzuwirken, sollte ganz besonders eine der Hauptbestrebungen der deutschen Frau sein.

Ohne persönlich auf den Schauplatz zu treten, müßte sie daheim den Indifferentismus ihrer Gatten, ihrer Söhne, ihrer Brüder wirksamer zu bekämpfen suchen, müßte sie im Interesse der eigenen Töchter sich eingehend, unendlich viel eingehender, als dies bis jetzt geschehen, um die Mängel und Schattenseiten des weiblichen Daseins bekümmern und sie Jenen an's Herz legen, die ihr ja keine Fremden, die die Väter, die Brüder, die künftigen Gatten dieser Töchter sind.

Was nützt es uns, neue Gesetze zu machen, wenn das Geschlecht selbst in seiner Theilnahmlosigkeit verharrt, wenn nicht Alle mithelfen an dem Werke einer Befreiung, welche die Frau nicht ihrer eigenthümlichen Sphäre entrücken, sondern nur diese Sphäre in ihrem ganzen Umfang, in ihrer vollen Bedeutung entwickeln soll. — Wir glauben, wie schon gesagt, daß es, wenn man in jenem Sinne vorgeht, und wenn auch die Männerwelt die Nothwendigkeit von Reformen der Gesetze, der Erziehung, der gesellschaftlichen Verhältnisse, die das weibliche Geschlecht noch schädigen, einsieht — eines „weiblichen Stimmrechts" auch für die Folge gar nicht bedürfen wird, und wiederholen, daß es überhaupt eine Thorheit wäre, wenn wir uns jetzt in Deutschland damit beschäftigen, Anstrengungen für Einführung desselben machen wollten.

Unsere heutige Aufgabe ist vorerst und vor allen Dingen die erziehliche, nach allen Seiten und Richtungen hin; aber damit wir sie verfolgen, damit wir den Finger

auf die wirklich wunden Puncte unseres socialen Lebens legen können, dürfen und müssen wir verlangen, daß man uns Frauen nicht länger von dem Erkennen der Wirklichkeit zurückhalte, daß man sich auch unseres Rathes, auch unserer Erfahrung, auch unserer That bediene, wo es irgendwie das Wohl der Menschheit erheischt.

Von der Theilnahme an der Verwaltung aller öffentlichen Institutionen, welche der Entwicklung oder den Leiden der Gesellschaft entgegenkommen, sollten die Frauen nicht länger ausgeschlossen sein, ja sie dürfen es nicht sein, wenn man fortfährt, auf den Wegen der Humanität voranzugehen, die man jetzt eingeschlagen. Man wird sich von Tag zu Tag mehr überzeugen, daß man ohne Frauenhand und Frauenthat gar nicht im Stande sein wird, ein nur annähernd Vollkommnes und Zweckentsprechendes zu leisten, daß man namentlich den Bedürfnissen des weiblichen Geschlechts selbst gegenüber sich durchaus der Frauenhülfe versichern muß. Und dies sollte unweiblich, es sollte emancipirt sein, wenn Frauen mitthätig sind bei der Beaufsichtigung der Kranken- und Armenpflege, der Waisen, der Schulen, der Gefängnisse, der Hospitäler, wenn sie ein Wort mitreden dürfen in allen den Dingen, die sich auf das Wohl ihres eigenen Geschlechts beziehen? Haben nicht auch einst die Römer, dieses stolzeste und mächtigste Culturvolk der alten Welt, ihre heiligsten Interessen den Händen von Frauen anvertraut? Die unnahbare Würde der römischen Matrone, das geheiligte Ansehen der Vestalin, sie bildeten einen der festesten Grundpfeiler dieses weltbeherrschenden Staates, und sein Zerfall begann erst, als das Ansehen der Frauen dahinschwand in Ueppigkeit und Lebensgenuß. Laßt uns Frauen thätigen Antheil nehmen

an allen jenen Intereſſen des Gemeinwohles, die nur dann ihre menſchliche Befriedigung finden können, wenn die beiden getrennten Individuen, welche die Menſchheit ausmachen, ſich miteinander zum thätigen Eingreifen verbinden. Sagten wir aber an vielen Stellen unſeres kleinen Werkes, daß die verheirathete Frau vorerſt und allein dem Hauſe und der Familie angehören muß, ſo möchten wir dieſen Pflichten gegenüber doch auch ihr allgemeines Recht als Weib betonen, möchten namentlich den Wunſch ausſprechen, daß ältere Frauen, deren Kinder erwachſen und verſorgt oder die kinderlos und Wittwen ſind, ſich recht warmen Herzens um Alles annehmen möchten, was unſer Geſchlecht berührt. Denn grade der Rath von ſolchen Frauen, welche die Schule der Ehe durchgemacht, mithin um viele Erfahrungen reicher ſind, als die Unverheiratheten, wird in vielen Fällen von hoher Wichtigkeit ſein. Damit wären wir denn an jenem Puncte des weiblichen Lebens angelangt, den man gar nicht entſchieden genug bekämpfen kann — wir meinen den Indifferentismus, welchen heute noch die meiſten Frauen nicht allein einer Bewegung entgegenbringen, welche ſich direct auf ihr Geſchlecht bezieht, ſondern mit dem ſie überhaupt das Leben an ſich vorüber gleiten laſſen. Auch die Frau ſoll und muß ſich eine Ueberzeugung herausbilden, auch ſie ſoll ihre Stellung nehmen zu der ſie umgebenden Welt, ganz ebenſo wie der Mann! — Der große Florentiner weiſt in ſeinem unſterblichen Werke, in ſeinem Weltgericht, einen der tiefſten Höllenkreiſe Denen an, die ſich zu keiner Parthei halten, keine eigene Meinung haben. Aber ganz gewiß wird das Frauengeſchlecht nicht die Früchte einer vernünftigen Emancipation ärnten, nicht die Stellung einnehmen, zu

der es berufen ist, so lange es nur Einzelne für sich arbeiten und kämpfen läßt, so lange sich nicht Alle an dem Werke betheiligen, welches Jahrhundertlange Vernachlässigungen in Entwicklung und Heranbildung ihres Geschlechtes beseitigen soll. Nicht Alle können thätig eingreifen, aber Alle können ein warmes Herz dafür in sich schlagen machen, können durch entgegenkommendes Verständniß Diejenigen stützen und fördern, welche die Kraft ihres Lebens daran setzen.

In viel größerer Anzahl als bis jetzt müßten in Folge dessen Frauen-Vereine in Deutschland entstehen, die mit Hülfe denkender Männer sich namentlich damit beschäftigen möchten, die Zustände der weiblichen Arbeits-, Lohns- und Erziehungsverhältnisse zu ergründen und klar zu legen. Es ist keineswegs die Hauptaufgabe dieser Vereine, nur irgend eine neue Institution zu gründen und sich damit zu begnügen, sondern mit Hülfe dieser Institutionen und durch dieselben die richtigen Erfahrungen zu sammeln, aus diesen Erfahrungen allgemeine Principien sowohl, wie auch wohlbegründeten Tadel, abzuziehen, und dann mit solchen Waffen in der Hand auf das große Ganze einzuwirken.

Es ist viel Gutes in Deutschland geschaffen worden; wir haben Fach-, Gewerbe- und Handelsschulen gegründet, Lyceen und Kunstschulen für eine höhere Durchbildung, wie auch Handarbeit-Schulen und Handarbeit-Reformen geschaffen. Man hat Verkaufs-Centralstellen für weibliche Handarbeiten errichtet, Nähmaschinen-Gesellschaften haben sich gebildet, die Erziehung von Kindergärtnerinnen wird eifrigst gefördert, Kindermädchen-Institute entstehen, und die Vereine zur Heranbildung von Krankenpflegerinnen breiten sich mit überraschender Schnelligkeit aus. Schwer und mühsam aber, wie es immer ist, solche Anstalten zu

ſchaffen, die wegen ihrer Neuheit die ganze Ungunſt der Vorurtheile erſt durchzukämpfen haben, ſo verſchwindend würde ihre Wirkung auf das Allgemeine ſein, wenn man aus ihnen nicht allgemeine Regeln und Forderungen abſtrahiren wollte. Aus dieſen Gründen iſt es aber auch ſo überaus wichtig, daß wir Alle gemeinſam vorangehen, uns gegenſeitig fördern und belehren. Darin wird aber noch viel geſündigt und gefehlt; noch fehlt es ganz beſonders an dem regen Ideen-Austauſch untereinander, an dem neidloſen Intereſſe, mit einem Worte, an dem Corpsgeiſt unter den Frauen ſelbſt, der ſie einzig und allein im Dienſte der Sache, der Idee, Alle für Eine, und Eine für Alle, müßte handeln und kämpfen laſſen. Immer noch beſchränkt man ſich in ſeinem eignen Wirken viel zu ſehr auf den ſelbſtgeſchaffnen, kleinen Kreis und weiß es nicht, oder will es nicht wiſſen, was der Nachbar drüben thut, und was wir etwa von ihm lernen könnten.

Namentlich aber haben wir darauf zu merken, daß wir unſre Kraft und unſre Mittel nicht zu ſehr zerſplittern; Alles was in das Gebiet des Erziehlichen einſchlägt, muß darum, ſoweit man es nur vermag, dem Staat und der Gemeinde zugewieſen werden. Die Schule iſt da, ſie exiſtirt; wir haben nur dafür zu ſorgen, daß ſie ihre Schuldigkeit in der richtigen Weiſe thue. Darüber hinaus bleibt uns noch für lange Jahre hinaus genug zu thun, und je mehr man ſich der ganzen Größe dieſer Aufgaben bewußt iſt, je mehr ſie uns in dem Sinne zugänglich werden müſſen, wie wir es oben ausführlich angedeutet, um ſo weniger werden wir dem Manne ſeine ſogenannten Fachwiſſenſchaften, ſeine Theologie und Jurisprudenz ſtreitig machen wollen, außer dem Beruf des Arztes, von dem

wir überzeugt sind, daß er in vielen Fällen von Frauen in segensreichster Weise kann ausgeübt werden.

Im großen Ganzen wird, davon sind wir fest durchdrungen, das Weib die Gebiete seiner Hauptthätigkeit immer in den Regionen suchen, für die es ganz besonders geschaffen und geeignet ist, und die immer schöner auszubilden, immer lebendiger zu durchdringen den eigentlichen Schwerpunkt seiner Emancipation ausmacht.

Die ideale Seite des Lebens soll und wird fortwährend durch die Frauen respräsentirt werden, was auch Spötter, Zweifler und ängstliche Gemüther dagegen sagen mögen. Denn bedürfnißloser als der Mann, biegsamer und elastischer als er, sind sie, wenn harmonisch ausgebildet, die wahren Poeten, die reinen Menschen, welche die goldenen Früchte der Arbeit und des geistigen Genusses in schönem Vereine pflücken. Eben weil die Welt es fühlt, daß sie durch das Weib zu neuer Jugend und Schönheit soll geboren werden, darum richten sich heute die Blicke Aller auf sie. Darum soll aber auch Niemand der Frau die Berechtigung bestreiten, an der Bewegung des öffentlichen Lebens in ihrem Sinne Theil zu nehmen; sie braucht nicht persönlich einzugreifen; nicht selbst die politische Rednerbühne zu besteigen, aber sie hat das vollste Recht, ihr unbefangenes Wort mitzureden, wie die Wahrheit und Gerechtigkeit es ihr eingeben. Die Kritik der Thatsachen und deren sittliche Erwägung muß der Frau als ihr höchstes Vorrecht eingeräumt werden. Ueber dem Getriebe der Parteien stehend, ist sie die Himmlische, die Gerechte, die wahre Hüterin der Freiheit und des Menschenrechts. Denn die Frau ist das Herz der Welt, und dieses Herz ist dazu berufen, sich gegen alles Ungerechte und Gemeine aufzulehnen.

Wo der Mann feige verstummt, da öffne Euch die Entrüstung den Mund, wo er furchtsam die Blicke niederschlägt, da schleudert Ihr die Blitze des sittlichen Zorns! Als die Priesterin des Ideals muß die Frau dasselbe mit allen Kräften stützen und vertheidigen. Sie darf nicht länger in verzagender Schwachheit die Schranke sein, welche den Mann von dem höheren, selbstvergessenden Wirken für das Vaterland und die Interessen der Menschheit abhält! Ehe die Schmach unseres Jahrhunderts, die Sclaverei zu Falle kam, waren es vornehmlich die Frauen Amerika's, würdige, ergraute Matronen zum Theil, welche dieselbe bekämpften und unterwühlten durch glühende Worte der Begeisterung, des Tadels, der Entrüstung, die, geschrieben und gesprochen, sich eingruben und fortpflanzten in den Herzen ihrer Zeitgenossen und zuletzt einen Zustand stürzen halfen, der, nur durch blindes Vorurtheil und schnöden Egoismus gestützt, so lange hatte bestehen können.

In ganz ähnlicher Weise stehen heute in allen civilisirten Ländern Frauen an der Spitze von Bewegungen und Bemühungen, welche den edelsten Zwecken der Humanität dienen. Während dies- und jenseits des Oceans, im Verlaufe von mörderischen Kriegen, die Frauen ihre vollste Schuldigkeit gethan haben, betrachten wir es zugleich als eines der erhabensten Ziele weiblichen Einflusses, so weit als irgend möglich die Geißel des Krieges aus dem Leben der Völker verschwinden zu machen. Ganz gewiß können die Frauen dazu beitragen, indem sie mit allen Kräften sich bestreben, in ihren Söhnen, Brüdern und Gatten die Gefühle der Toleranz, der Billigkeit, der gegenseitigen Werthschätzung zu pflegen. Aber wo das Vaterland ruft,

wo die eigne Nation bedroht ist, da werden solche Frauen auch wissen, was ihre höchste Pflicht ist.

So sehen wir nach jeder Richtung hin das Weib als die oberste Hüterin der Sittlichkeit, der Gerechtigkeit und der Idealität bestellt. Durch die Arbeit nicht herabgezogen, sondern erhoben, gekräftigt und geadelt, ist ihre wahre Emancipation vollbracht, sobald sie sich wieder selbst und dem freien Gebrauch ihrer Kräfte zurückgegeben ist.

So weit die Sage uns hinabführt in die dunkelsten Zeiten unserer Geschichte, waren es weibliche Gottheiten, welche als die eigentlichen Erzieher und Wohlthäter des Menschen betrachtet und verehrt wurden, deren Hand ihn zu milderen Sitten, zu höheren Kulturformen hinanleitete.

Wir stehen im Begriff, diese Zeiten menschlich zu verwirklichen; sie werden erscheinen, sobald man dem Weibe seine Ursprünglichkeit zurückgegeben, sobald man ihm die schwere Binde von dem Auge genommen, welche der Mißverstand langer Jahrhunderte aus Unwissenheit, Beschränktheit, Fanatismus und Trägheit gleich einem ehernen Bande um seine Stirne gewoben haben.

Nicht jeder Frau ist es verliehen, gegen den Mißbrauch im Großen zu Felde zu ziehen, aber der Mißbrauch und die Ungerechtigkeit finden sich überall, überall fehlt es an dem großen und warmen Herzen, welches allein die Welt zu überwinden verwag. In Eurer reinen und stolzen Brust, ihr Frauen, da muß es schlagen, und es werden Wunder durch dasselbe geschehen!

Feder und Wort sind euch gegeben, so gut wie dem Manne! Schreibet, redet, erziehet im Dienste der Menschheit! Vergeßt es nicht, daß selbst euer kleinstes und bescheidenstes Wirken ein der Menschheit geleisteter Tribut

iſt! Vor dem Auge, das in's Verborgene ſieht, ſind die größte und die kleinſte Arbeit ſich gleich. Die Geſinnung, die Pflichttreue, mit der ſie ausgeführt wird, geben ihr allein den Werth!

Die Stunde iſt da und der Weg geöffnet, der die Frau zu ihrer höchſten Entwicklung führen ſoll! Hinan, hinan die glänzende Höhe, daß unſeres Göthe Wort ſich erfülle:

Das ewig Weibliche zieht uns hinan!

Verlag von **Theodor Thomas** in **Leipzig.**

Deutsche Geschichte

von 1815—1870

von **Luise Büchner.**

Zwanzig Vorträge gehalten in dem Alice-Lyceum in Darmstadt.

1 Band in 8°. 40 Bogen. Preis M. 7. —

Clara Dettin.

Erzählendes Gedicht

von **Luise Büchner.**

Preis cartonnirt M. 1. 20.

Rheinische Novellen

von **Hermann Presber.**

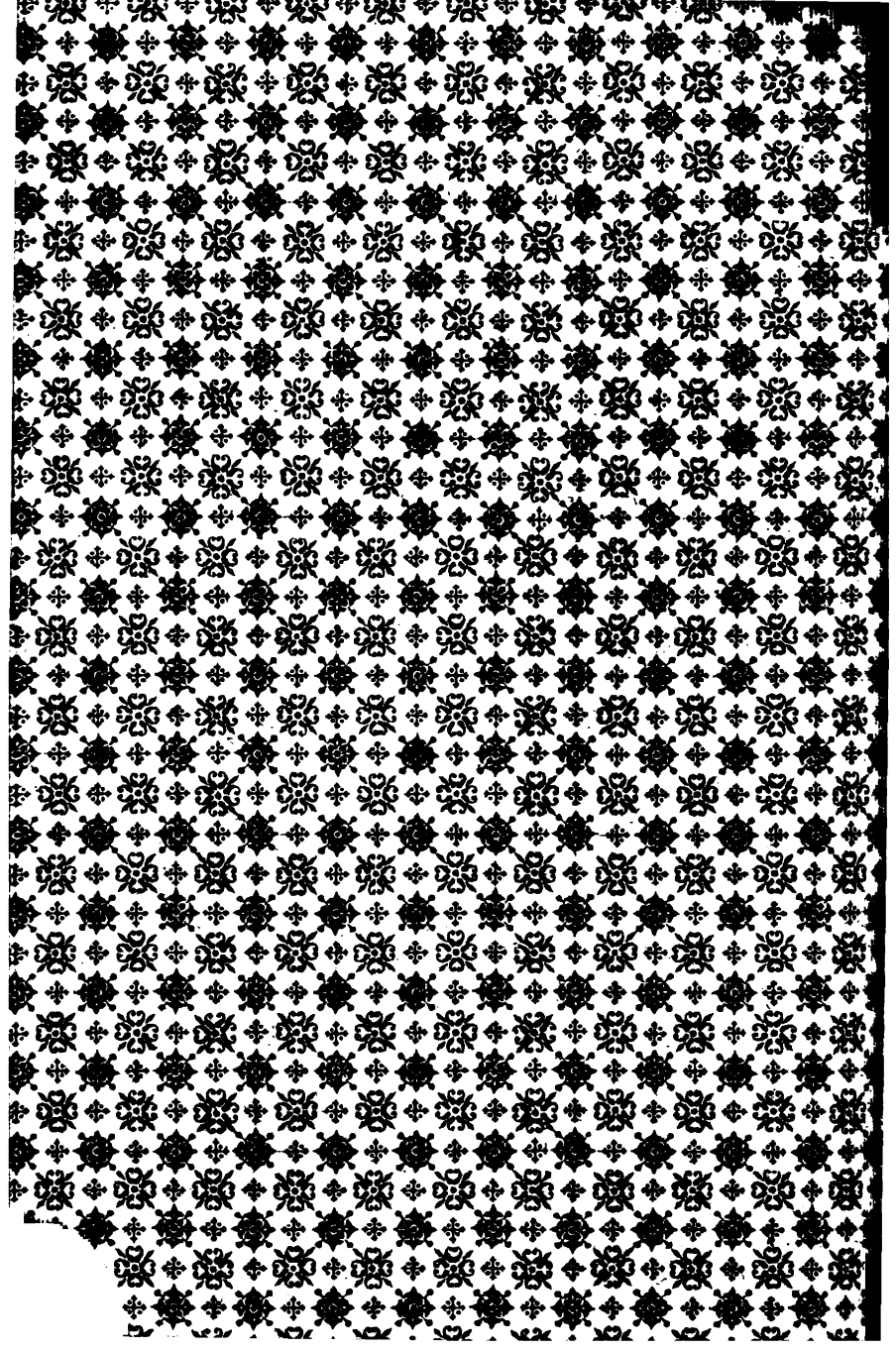
2. Auflage.

Preis broschirt M. 3,—. Eleg. gebunden M. 3,80.

Rudolf.
Novelle
2. Auflage.
Preis brosch. M. 3,60.
geb. M. 4,40.

Ein Anempfinder.
Novelle.
Preis M. 3,—.
geb. M. 3,60.

Druck von W. Hartmann in Leipzig-Reudnitz.



331.4
B9

CoLibrì
COVER SYSTEM
Made in Italy

8 032919 990075